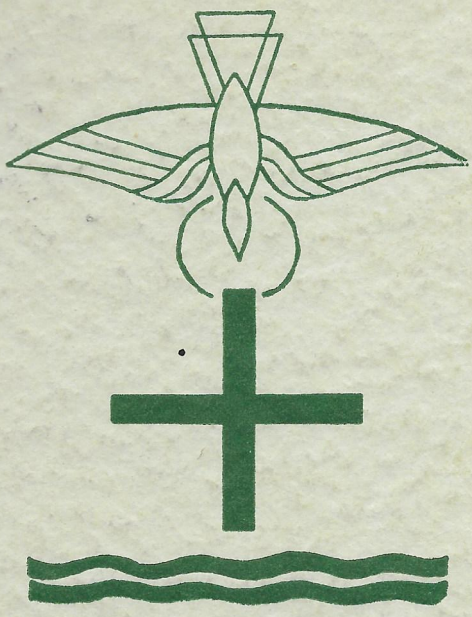

Der Christ als Christus

Der Christ als Christus.

R 5
30
I

DER CHRIST ALS CHRISTUS.

DER WEG MEINES FORSCHENS.

Dr. Karl Pelz,
Pfarrer von St. Augustinus, Berlin.

Christkönigsschwestern
vom Weißen Kreuz
Meitingen bei Augsburg
ausgeschieden

Als Manuskript gedruckt. – Verantwortlich für den Inhalt und die Herausgabe: Dr. Karl Pelz, Berlin N 113, Dänenstraße 17/18.

Das Titelbild verdanke ich der Künstlerhand der Fachschulleiterin Ella Broesch, Bonn.

INHALTS-VERZEICHNIS.

Seite

Vorwort 7

I. Teil.

Christus in uns.

1. Kap. Sinn der Formel „Christus in uns“ 11
2. Kap. Tatsache des Mysteriums „Christus in uns“ 21
3. Kap. Charakteristische Merkmale des Mysteriums „Christus in uns“ 29
4. Kap. Einwände und ihre Widerlegung 46

II. Teil.

Wir in Christus.

1. Kap. Tatsache des Mysteriums „Wir in Christus“ 57
2. Kap. „Wir in Christus“ schon auf Grund der Menschwerdung 65
3. Kap. „Wir in Christus“ durch den Empfang der Sakramente 74

III. Teil.

Unser Verhältnis zu Christus als Mensch.

1. Kap. Der Christ als Christi Fleisch und Leib 87
2. Kap. Christus als Mensch unser Vater 94
3. Kap. Christus als Mensch unser bräutlicher Gemahl . . . 109
4. Kap. Christus als Mensch mit uns zusammen ein einziger Leib 120

IV. Teil.

Unser Verhältnis zu Christus als Gott.

1. Kap. Zugehörigkeit des Christen zur zweiten Person Gottes 136
2. Kap. Die Handlungen des Christen im Gnadenstande als Handlungen Christi 146
3. Kap. Die Gottessohnschaft des Christen 163
4. Kap. Der Christ durch Christus im Besitz des Heiligen Geistes 171
5. Kap. Der Christ als reale Darstellung des Gottmenschen . 186
6. Kap. Die Verborgenheit Christi im Christen 192

V. Teil.

Erschließung des Mysteriums „Maria, mütterliche Mittlerin aller Gnaden“ 201

Die griechischen Väter sind zitiert nach Migne unter der Bezeichnung P. G. oder nach der von der Kirchenväter-Kommission der Königl. Preußischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Vätersammlung unter der Bezeichnung C. B., die lateinischen Väter nach Migne unter der Bezeichnung P. L.; die hinter diesen Bezeichnungen stehende Zahl gibt die Bandzahl an, die von ihr durch ein Komma getrennte Zahl die Seitenzahl.

Vorwort.

Warum ich dieses Büchlein verfaßt habe? Weil es mich als Seelsorger drängt, das, was mich persönlich ergriffen und beglückt hat, auch anderen mitzuteilen. Und was hat eine solche Hochstimmung in meiner Seele hervorgerufen? Das Studium unserer Einverleibung in Christus, das mit der Feststellung endigte, daß wir Christen tatsächlich Christus geworden sind. Dabei sind mir Verbindungen zwischen Christus und uns aufgegangen, z. B. daß Christus als Mensch unser Vater ist, die uns von der geradezu unsagbaren Liebe Gottes und dem unübertrefflichen Adel des Christen erzählen. Und der Lebenswert der zur Behandlung stehenden Wahrheiten? Sie drängen sowohl den einzelnen als auch die Gemeinschaften zu einer kindlich und bräutlich frohen, auf Gott gerichteten Lebenshaltung.

*

Warum der Untertitel des Buches „Der Weg meines Forschens"? Weil ich nicht einfach das Resultat meines Forschens in dieser Schrift niedergelegt habe, sondern zur Darstellung bringen wollte, wie ich, von dem Problem „Christus in uns" ausgehend, fast zwangsläufig auf andere Probleme stieß, die mich nach und nach in das Mysterium des Christusseins einführten. Ich wählte diese Form der Darstellung aus praktischen Erwägungen. Ich hoffe nämlich, dem Leser, wenn er mich auf meinem Gedankengange begleitet, ein leichteres Eindringen in die einzelnen Probleme zu ermöglichen. Auch glaube ich, daß bei dieser Darstellungsform die Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Problemen klarer zu Tage treten. Vor dem Verdacht, es könnte durch die gewählte Form ein subjektives Element in das objektiv gegebene Glaubensgut getragen werden, dürfte mich am besten die Tatsache schützen, daß ich stets die Heilige Schrift reden lasse, und zwar in dem von den Vätern gedeuteten Sinne.

*

Ob ich ohne Bedenken das Büchlein seinen Weg ins Land antreten lasse? Bedenken, daß die hier behandelten Dinge im Widerspruch mit der kirchlichen Lehre stehen könnten, habe

ich nicht. Ich habe mich in allen Fragen gewissenhaft an der Lehre der Heiligen Schrift sowie der Väter und großen Theologen der Vorzeit orientiert. Auch hat mir ein gründliches Studium des zweibändigen Werkes aus der Feder des Jesuitenpaters E. Mersch „Le corps mystique du Christ" (Louvain, Museum Lessianum 1933) die Überzeugung gebracht, daß ich in meiner Schrift bezüglich unserer Verbindung mit Christus keine einzige Meinung vertreten habe, die nicht als Väterlehre von Mersch bezeichnet wird. Aber ein anderes Bedenken ist mir oft genug aufgestiegen und hat mir nicht geringen Kummer bereitet: Wird die Veröffentlichung dieser Wahrheiten tunlich und nützlich sein? Woher mein Bedenken? Ich muß zugeben, daß es sich hier fast durchweg um Wahrheiten handelt, für die zwar in den ersten christlichen Jahrhunderten größtes Interesse vorhanden gewesen ist und die sich auch in der Gegenwart wieder einer erhöhten Beachtung erfreuen, die aber trotzdem zur Zeit vielen nur ungenügend oder gar nicht bekannt sind. Steht da nicht zu befürchten, daß an sich echt katholische Wahrheiten als gefährliche neue Ansichten angesehen werden? Muß nicht so Verwirrung angerichtet werden? Meine diesbezüglichen Bedenken suchten mir priesterliche Freunde auszureden mit dem Bemerken, das eben sei unsere Aufgabe als Priester, den Wahrheitsgehalt unseres Glaubens unverkürzt den Gläubigen darzubieten, namentlich in einer Zeit, in der jeder wegen der heftigen Angriffe gegen Christus und die Kirche mit dem gesamten Waffenarsenal unseres heiligen Glaubens vertraut sein müßte. Meine Bedenken verminderten sich noch durch ein Wort des schon genannten Jesuitenpaters Mersch. Er warnt bezüglich der hier behandelten Wahrheiten ernstlich davor, von gefährlichen Wahrheiten zu reden. Er sagt: „Die Schwierigkeit einer Materie ist kein Hinderungsgrund, sie zu studieren; im Gegenteil: Gerade an dunklen Straßenkreuzungen muß man für verstärkte Beleuchtung sorgen. Man wird vielleicht sagen: ‚Behandelt diese Dinge nicht. Ihr lauft Gefahr, falsch verstanden zu werden!' Ein abscheulicher Rat! Führt das Schweigen dazu, daß man sich gegenseitig versteht? Oder gibt es in unserer Religion gefährliche Wahrheiten, Wahrheiten, die in sich nur dazu geeignet sind, falsche Ideen und fruchtlose Erörterungen zu erzeugen?" (Bd. 1, S. XXVII.) An anderer Stelle warnt Mersch davor, die

Wahrheit einzuengen. Er spricht von Männern, die sich nicht scheuten, die ganze Wahrheit zu sagen, so: „Sie wußten auch, daß die Wahrheit sich bis an die Grenze des Irrtums erstreckt und daß das Bestreben, sie mehr einzuengen, wäre es auch, um sich weiter vom Irrtum zu entfernen, nichts anderes bedeuten würde, als gerade dadurch dem Irrtum zu verfallen" (Bd. 2, S. 266). Meine restlichen Bedenken schwanden, als mir P. Hermann Keller, Dogmatikprofessor der Beuroner Benediktiner, der Dogmatikprofessor E. Krebs in Freiburg und der Dogmatikprofessor M. Schmaus in Münster nach freundlicher Durchsicht meiner Arbeit mitteilten, daß sie die Veröffentlichung des Manuskriptes begrüßen würden. Trotzdem möchte ich das Buch nicht gleich der breiten Öffentlichkeit aushändigen, sondern nur besonders interessierten Personen zugänglich machen, um von ihnen zu erfahren, ob nach ihrer Meinung der Veröffentlichung Bedenken entgegenstehen und welcher Art sie sein könnten. Deshalb erscheint das Buch als Manuskript gedruckt und ist so dem Buchhandel entzogen.

*

Unter wessen Schutz stelle ich mein Büchlein? Unter den Schutz der heiligen Jungfrau. Zu ihr habe ich von Kindheit an ein besonderes Vertrauen gehabt, weil ich immer an ihre mütterliche Liebe geglaubt habe. Die in diesem Büchlein behandelten Wahrheiten haben mir zudem die Gewißheit gebracht, daß Maria uns nicht nur mütterlich liebt, sondern daß sie im wahren Sinne des Wortes unsere Mutter ist, weil, wie Papst Leo der Große sagt, „wir sein (Christi) aus dem Schoße der Jungfrau stammendes Fleisch sind" (Sermo 30; P. L. 54, 251). Wer mit den in diesem Büchlein dargebotenen Wahrheiten nicht vertraut ist, dem mag diese Äußerung des heiligen Kirchenlehrers als eine maßlose Übertreibung erscheinen. Für den, der die Lehre vom Leibe Christi kennt, ist sie nichts weiter als eine mit herrlichen und unvergeßlichen Worten ausgesprochene Glaubenswahrheit. Darum meine Bitte an diese unsere Mutter droben: „Wie du das Wort der Wahrheit im irdischen Leben gern zu denen getragen hast, die es liebten, so trage es auch jetzt zu denen, die sich danach sehnen."

Am Feste der Unbefleckten Empfängnis 1939.

Der Verfasser.

Auszug aus den Gutachten.

P. H. Keller, Dogmatikprof. d. Beuroner Benediktiner, schreibt:

„Sehr gefreut habe ich mich, Ihr Manuskript durchlesen zu können; denn in Ihrer lebendigen Sprache gewinnen diese an sich nicht leicht zu formulierenden Wahrheiten, die uns so fremd geworden sind und die der alten Kirche so selbstverständlich waren, unmittelbar faßliche Gestalt, daß man Ihrer Darstellung einen weiten Leserkreis wünscht. Dem Grundgedanken, daß wir Christen in physischer Verbindung mit Christus stehen, daß unser Erlöstsein sich geradezu als die physische Verbundenheit mit dem Gottmenschen darstellt, daß wir als Geheiligte Glieder seines Leibes in der Weise sind, daß wir seinem persönlichen verklärten Leibe angegliedert sind und durch ihn sein persönliches Leben in uns tragen, stimme ich voll und ganz zu. Ich freue mich, daß Sie ihn von so vielen Seiten und so unzweideutig und klar aufzeigen.

Vielleicht interessiert es Sie noch zu hören, daß ich hier im Januar vor einem größeren Publikum einen Vortrag hielt über Maria und die Kirche in der Vorstellung der Väter. Dort kam ich zur gleichen Lösung wie Sie, an Hand der Stellen sogar ziemlich genau umreißbar."

Universitätsprofessor E. Krebs, Freiburg i. Br., schreibt:

„Die Schrift dieses Seelsorgspriesters zu lesen, ist belehrend und beglückend zugleich. Wir dringen mit dem Verfasser an der Hand der Schriftworte, der heiligen Vätertexte, der Worte großer Theologen und Schrifterklärer des Mittelalters und der neuesten Zeit, der Erfahrungen und Berichte von kanonisierten Heiligen und schlichten Frommen der Gegenwart in das Geheimnis unserer Lebensverbundenheit und Einheit mit dem menschgewordenen Gottessohn ein. Beglückend ist aber auch, durch die in der Schrift gewählte Darstellungsweise mitzuerleben, wie ein in der Großstadt arbeitender Seelsorger seine stillen Freizeiten methodisch auswertet, um gerade der zentralen Wahrheit unseres Glaubens nachzugehen, wie er im Gebet, im einsamen Nachdenken, im Gespräch mit geistlichen und weltlichen Leuten nur immer dieses eine Gebiet im Auge hat, wie er die griechischen und lateinischen Väter aufschlägt, um sich an der hier gefundenen Wahrheit zu erfreuen und dem Leser möglichst viel davon mitzuteilen. Ich habe das Buch mit Spannung und wachsender Freude gelesen, und ich bitte Gott, daß er es vielen zu lesen ermögliche."

Universitätsprofessor M. Schmaus, Münster i. W., schreibt:

„Herzlich möchte ich Ihnen heute zu dem ebenso gründlichen wie klaren Werke gratulieren. Ihre Beweisführung ist so besonnen und überzeugend, daß wohl niemand etwas Ernsthaftes dagegen wird einwenden können. Sowohl die von Ihnen angeführten Schriftstellen als auch die Vätertexte sprechen eindeutig für Ihre These. Ihre Methode, die Inexistenz Christi in uns nicht einfach darzulegen, sondern zu erzählen, wie Sie selbst zu all diesen Dingen gekommen sind, macht die Lektüre höchst reizvoll. Mich fesselte sie so, daß ich mehr als die halbe Nacht daran las. Ich wünsche Ihnen, daß das Werk möglichst bald erscheinen kann. Es wird jedenfalls viel Klärung schaffen und Freude machen."

I. TEIL.

Christus in uns.

1. Kapitel.

Sinn der Formel „Christus in uns".

Wohnt Christus wirklich im Gerechten? Diese Frage hat mich viele Jahre hindurch auf das lebhafteste beschäftigt. Ich kam auf sie durch die heilige Theresia von Jesus, die große spanische Karmelitin, und zwar auf folgende Weise. Ich las in ihren Schriften von ihren Schwierigkeiten im Gebetsleben. Sie hatte sich auf den Rat von Theologen beim Gebete vornehmlich an die Gottheit Christi gewandt. Theresia erklärt, bei dieser Methode werde der Geist trocken wie ein Stock. Da kam für sie ein Wendepunkt. Ein Geistlicher empfahl ihr, mit der Methode zu wechseln und sich in erster Linie an Christus als Mensch zu wenden. Sie stellte sich nun ihre Seele vor als eine herrliche Ritterburg, bewohnt von Christus. Ihm, diesem Gott in Menschengestalt, näherte sie sich, wie man sich einem lieben Menschen nähert. Von diesem Augenblicke an wurde ihr das Gebet überaus angenehm. Augenscheinlicher Fortschritt in der Vollkommenheit gab ihr zudem die Gewißheit, daß die neue Gebetsart nicht nur einwandfrei, sondern ausgesprochen gut sei.

Die Ausführungen der heiligen Theresia beanspruchten schon aus seelsorglichen Gründen meine Aufmerksamkeit in hohem Grade. Noch mehr aber horchte der Theologe in mir auf. Daß Christus irgendwie im Christen leben muß, wußte ich als Theologe schon längst. Ist ja doch diese Tatsache sowohl vom Heiland selbst als auch von Petrus und besonders von Paulus klar und wiederholt ausgesprochen worden. Aber inwiefern oder inwieweit wohnt Christus in uns? Vor allem mündete das Problem für mich in die Frage aus: Wohnt der ganze Christus, also Christus einschließlich seiner heiligen Menschheit, dauernd im Gerechten? Wenn ja, dann war die Gebetsart

der heiligen Theresia nicht nur irgendwie zulässig, sondern sogar sachlich begründet. Je länger ich der Frage nachging, um so mehr kam mir ihre seelsorgliche Bedeutung, aber auch ihre Schwierigkeit zum Bewußtsein. Immer wieder suchte ich zu einer klaren Antwort vorzudringen. Schließlich fanden nachstehende drei Erklärungen des Problems „Christus in uns" meine Beachtung, aber keine — das sei schon im voraus gesagt — konnte mich befriedigen.

1. Die Gegenwart Christi in uns ist gleichbedeutend mit der heiligmachenden Gnade: Die heiligmachende Gnade beruht auf der Berührung der Seele mit Christus. Bei dieser Berührung wird die Seele mit der heiligmachenden Gnade geschmückt. Die Seele erfährt durch Christus eine ähnliche Veränderung wie das Fleisch unseres Leibes durch die Seele. Das Fleisch unseres Leibes ist an sich unbelebt. Das Belebtsein gehört also nicht zum Wesen des Fleisches. Das Fleisch erhält erst die Qualität des Belebtseins durch die Seele. Somit ist tatsächlich die Seele durch die Qualität des Belebtseins, die sie dem Fleische verleiht, im Fleische. Ganz ähnlich verhält es sich mit der heiligmachenden Gnade. Auch sie ist eine Qualität. Denn die Gnade ist nicht eine für sich bestehende Realität, sondern eine göttliche Prägung der Seele. Diese Prägung der Seele ist verursacht durch Christus. Insofern ist Christus tatsächlich in ähnlicher Weise in der Seele des Gerechten wie die Seele im belebten Fleische. Aber das Belebtsein des Fleisches ist, wenigstens nach der Mehrzahl der Philosophen, eben doch nur eine von der Seele verursachte Qualität, nicht die Seele selbst. Wie nun also das Belebtsein des Fleisches nicht identisch ist mit der Seele, so ist auch die heiligmachende Gnade nicht identisch mit Christus, sondern sie ist nur eine kostbare Wirkung des Mysteriums „Christus in uns".

2. Christus ist in uns durch den Heiligen Geist: Auch diesem Gedanken bin ich nachgegangen. Unstreitig wohnt in uns der Heilige Geist; denn es heißt ja in der Heiligen Schrift: „Wißt ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid und der Geist Gottes in euch wohnt?" (1. Kor. 3, 16). Er ist es, der den Menschen durchdringt wie Feuer das Eisen; er ist es, durch den das göttliche Siegel der heiligmachenden Gnade der Seele aufgedrückt wird; er ist es, der als Geist des Lebens

dem Menschen zu dem Leben, das er schon von Natur aus durch seine Seele besitzt, noch ein neues göttliches Leben, das übernatürliche, vermittelt. Nun existiert aber der Heilige Geist nicht getrennt von den beiden anderen göttlichen Personen; denn die drei göttlichen Personen sind als der dreieinige und dreifaltige Gott ineinander. So wohnt also mit dem Heiligen Geiste im Gerechten zugleich der Sohn Gottes. Der Sohn Gottes sendet mit dem Vater den Heiligen Geist. Der Heilige Geist ist demnach auch der Geist des Sohnes. Also kann ich nach diesem Beweisgang mit Recht sagen, es wohne im Gerechten der Sohn Gottes, weil der Heilige Geist in ihm wohnt. Doch diese Sinndeutung des Mysteriums „Christus in uns" konnte mich ebenfalls nicht befriedigen; denn nach den eben gemachten Ausführungen wohnt zunächst einmal der Heilige Geist in uns, nicht aber Christus. Wenn ich aber neben dem Heiligen Geiste noch als Gast der Seele die zweite Person in der Dreifaltigkeit nennen will, dann ist in gleicher Weise auch die erste Person zu nennen. Wozu dann aber das Wohnen einer einzelnen Person überhaupt noch besonders betonen? Wäre es dann nicht einfacher, statt von einem Wohnen Christi kurz von einem Wohnen der allerheiligsten Dreifaltigkeit oder von einem Wohnen Gottes im Menschen zu reden?

3. Der verklärte Gottmensch Christus ist im Gerechten gegenwärtig: Nach diesen unbefriedigenden Lösungen drängte sich mir die Frage auf: Besagt vielleicht das Mysterium „Christus in uns", daß der ganze Christus, also Christus als Gott und Mensch in uns wohnt? Heißt es doch in der Heiligen Schrift an den in Betracht kommenden Stellen schlechthin, daß Christus in uns wohnt. Christus aber ist der fleischgewordene Sohn Gottes, der Gottmensch. Jene Schriftstellen scheinen demnach doch zunächst zu besagen, daß im Gerechten Christus einschließlich seiner heiligen Menschheit wohnt. Oder meinst du, es sei gebräuchlich, die zweite Person ausschließlich seiner heiligen Menschheit Christus zu nennen? Du kannst dich vom gegenteiligen Sprachgebrauch sehr leicht überzeugen. Du brauchst nur einem Theologen gegenüber zu sagen: „Christus ist allgegenwärtig." Er wird dir, ohne nur einen Augenblick zu überlegen, antworten: „Du befindest dich in einem gewaltigen Irrtum. Christus ist nicht allgegenwärtig."

Auf deine weitere Entgegnung, Christus sei doch als Gott allgegenwärtig, wird er dir antworten: „Das leugne ich nicht. Aber wenn du nur von seiner Gottheit reden willst, dann sprich nicht einfach von ‚Christus', sondern mache die Einschränkung, daß du nur von Christus als Gott redest." Wenn also einerseits nach dem Sprachgebrauch unter Christus der Gottmensch zu verstehen ist und anderseits in der Heiligen Schrift steht, daß Christus in uns gegenwärtig ist, so wird doch der, welcher schlicht und unbefangen das Wort Gottes aufnimmt, annehmen müssen, daß Christus auch mit seiner heiligen Menschheit in uns zugegen ist. Der eben erwähnte Grund wollte auch mir die Überzeugung aufdrängen, daß der ganze verklärte Gottmensch im Gerechten weilt. Und wie gerne hätte ich mir diese Ansicht zu eigen gemacht! Schien mir doch der Christ unter der Annahme, daß er dauernd den Gottmenschen in sich tragen darf, einem Priester vergleichbar, der mit dem Allerheiligsten durch die Fluren zum Kranken geht, und sein Glück dünkte mir ähnlich dem der heiligen Jungfrau, als sie den Gottmenschen zu Elisabeth trug und in ihrem gebenedeiten Herzen das Lob des Höchsten sang, dem sie dann im Hause ihrer Base im Magnificat feierlichen Ausdruck gab. Aber immer wieder glaubte ich, diese Ansicht aufgeben zu müssen. Warum? Weil ich, wenn auch irrtümlich, meinte, diese Ansicht sei mit der Lehre der Kirche unvereinbar. Im Kommunionunterricht hatte ich nämlich gehört, daß Christus nach dem Empfange der heiligen Gestalten so lange in uns gegenwärtig bleibt, als die Gestalten vorhanden sind. Daraus schloß ich: Wenn die Gestalten geschwunden sind, weilt auch Christus nicht mehr im Menschen. Ferner meinte ich: Wenn Christus den Gerechten dauernd mit seiner Gegenwart beglücken würde, dann wäre der Empfang der heiligen Kommunion zwecklos. Denn wozu soll der Christ Christus noch empfangen, wenn er ihn schon besitzt? Diese Bedenken hinderten mich, die dauernde Gegenwart des Gottmenschen im Gerechten anzunehmen. Da ich dieser Schwierigkeiten nicht Herr wurde, bedeutete auch die Annahme, daß der ganze Gottmensch den Gerechten dauernd beglückt, für mich nicht eine befriedigende Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Mysteriums „Christus in uns".

* * *

Jahre waren vergangen. Da kam für mich ein bedeutsamer Wendepunkt. Mit einem Freunde weilte ich in der Benediktinerabtei Maria Laach. Nach dem bescheidenen Nachtmahl und dem von den Mönchen gesungenen Abendgebet lag feierliche Stille über der ganzen Abtei. Nur wir zwei unterhielten uns in der einfachen, trauten Klosterzelle über theologische Fragen. Mein Freund besitzt neben einem reichen theologischen Wissen große Neigung und ausgesprochene Begabung für Fragen, die das Gnadenleben betreffen. Während der Unterhaltung mahnte mich mein Herz: „Frag jetzt deinen Freund über die Gegenwart Christi im Gerechten!" Wie oft hatte ich mich nach einer klaren Antwort gesehnt! Und trotzdem hätte ich damals beinahe dem Ansinnen des Herzens nicht Folge geleistet. Der Freund ist nämlich viel jünger als ich. Die liebe Eitelkeit raunte mir zu: „Du willst einem um zehn Jahre jüngeren Freunde verraten, daß du als Priester in einer so wichtigen Frage nicht Bescheid weißt?" Ich nahm allen Mut zusammen und fragte ohne jede Überleitung: „Sag, was wohnt eigentlich von Christus in uns?" Der Freund antwortete schlicht, ohne auch nur einen Augenblick zu überlegen: „Im Gerechten wohnt der verklärte Christus. Dieser ist unteilbar. Wo er ist, da ist er ganz. Also wohnt in uns der ganze Gottmensch Christus."

Die große heilige Theresia sagt einmal, sie liebe es, sich von jüngeren Schwestern aufklären zu lassen. Sie fahre dabei sehr gut. Auf Grund meiner damaligen Erfahrung glaube ich es gern. Wie hätte ich erwarten können, daß mir meine kleine Verdemütigung einen solchen Gewinn bringen würde! Ich habe an jenem Abend meinem Freunde nicht verraten, wie glücklich er mich durch seine Antwort gemacht hatte. Auch wollte ich, um ungestört das eben empfangene Glück zu genießen, ihn nicht gleich um genauere Beweise für seine Behauptung bitten. Daß er als tüchtiger Theologe diese mir liebe Auffassung mit aller Bestimmtheit vertrat, genügte mir für den Augenblick voll und ganz. Zudem war mir der von ihm kurz angegebene Grund, daß der verklärte Christus da, wo er ist, ganz und ungeteilt sein müsse, durchaus einleuchtend.

*

Naturgemäß drängte es mich, meine Frohbotschaft „Christus in uns" recht bald lieben Menschen mitzuteilen. Als Seelsorger

hatte ich reichlich Gelegenheit dazu. Wie wurde sie aufgenommen? Recht verschieden. Ganz vereinzelt fand ich Menschen, deren Auffassung sich mit der meinigen vollständig deckte, und zwar sowohl Priester als auch Laien. Ich denke noch an jenen Abend, an dem ich in der Bahn einen Geistlichen um seine Ansicht über die Gegenwart Christi in uns fragte. Er fand meine Frage sonderbar und höchst überflüssig. Als ich ihm erklärte, die Meinungen hierüber seien doch sehr geteilt, rief er aus: „Ich verstehe nicht, wie jemand an der von der Heiligen Schrift mit solcher Klarheit ausgesprochenen Tatsache, daß der ganze Gottmensch in uns gegenwärtig ist, zweifeln kann."

Recht beachtlich war die Zahl derer, die zwar ebenfalls die Gegenwart des Gottmenschen Christus im Gerechten bejahten; als ich sie aber fragte, worauf sich ihre Ansicht stütze, merkte ich, daß die Basis ihrer Auffassung ein großer Irrtum war. Sie behaupteten nämlich, Christus müsse im Gerechten wohnen; denn er sei allgegenwärtig. Sie folgerten so: Christus ist Gott und Mensch. Gott und Mensch sind in Christus unzertrennlich miteinander verbunden. Gott ist allgegenwärtig. Da die Menschheit Christi mit der Gottheit unzertrennlich verbunden ist, muß auch die Menschheit Christi da sein, wo seine Gottheit ist. Also sei auch die Menschheit Christi allgegenwärtig. Diese Sätze sind alle wahr, bis auf die zwei Schlußfolgerungen. Diese aber sind falsch. Denn die Menschheit Christi ist, wie alles Geschöpfliche, begrenzt. Sie befindet sich irgendwo, aber nicht überall. Es wird deshalb alles Geschöpfliche von der Gottheit Christi durchflutet, nicht aber auch von seiner Menschheit. Ich kann also wohl sagen: Wo die Menschheit Christi ist, da ist auch seine Gottheit. Aber keineswegs stimmt die Umkehrung: Wo die Gottheit Christi ist, da ist auch seine Menschheit. An der Stelle z. B., wo auf meinem Schreibtische die Uhr steht, ist unzweifelhaft die allgegenwärtige Gottheit Christi zugegen, nicht jedoch seine heilige Menschheit.

Bei weitem die meisten aber nahmen meine Frohbotschaft „Christus in uns" mit Verwunderung entgegen. Sie erklärten, meine Auffassung stehe mit der von ihnen bislang gehegten im Widerspruch. Nach ihrer Meinung sei der Gottmensch nur im Himmel und unter den eucharistischen Gestalten

gegenwärtig. Dieselben Gründe, die früher mich gehindert hatten, an die Gegenwart des Gottmenschen im Gerechten zu glauben, brachten auch sie vor, namentlich den, daß dann der Empfang der heiligen Kommunion überflüssig wäre. — Viele von ihnen gingen trotzdem von der Verwunderung nicht zur entschiedenen Ablehnung meiner Ansicht über, sondern sie brachten ihr, trotz der entgegenstehenden Bedenken, stärkste Sympathie entgegen. Sie erklärten: Wenn Christus tatsächlich in uns weilt, dann sollte man im Unterricht diese Wahrheit den Gläubigen tief einprägen. Denn unsere Lebenshaltung würde von diesem Wissen ganz außerordentlich beeinflußt werden. Aber die Bedenken ließen eine rechte Freude in ihnen nicht aufkommen. Sie verhielten sich, wie sich ein Bettler verhält, dem gegen alle Erwartung ein Tausendmarkschein ausgehändigt wird. Er streckt beide Hände danach aus, um schon im nächsten Augenblicke mit mißtrauischer Miene zu fragen: „Ist er auch echt?" So fragten mich diese, die eben noch mit Begeisterung die Frohbotschaft von der Gegenwart des Gottmenschen im Gerechten aufgenommen hatten, nachdenklich: „Entspricht aber auch deine Auffassung der Wahrheit? Hast du Beweise?" Gerade diesen Kreisen verdanke ich überaus viel. Sie haben mich nämlich durch ihre stürmischen Fragen gezwungen, nach stichhaltigen Beweisen für die Gegenwart des Gottmenschen im Gerechten zu forschen. Sie haben meine Beweise geradezu unter die Lupe genommen, nicht aus Streitsucht, auch nicht aus Abneigung gegen die Heilstatsache „Christus in uns", sondern, im Gegenteil, aus dem starken Verlangen heraus, die Gegenwart des Gottmenschen in uns als unbestreitbare Tatsache festhalten zu dürfen. Nebenbei halfen sie mir vielfach mit rührendem Eifer, einwandfreie Beweise suchen.

*

Am besten, ich erzähle, wie es mir mit meinen Beweisen erging. Gefragt, wie ich meine Behauptung, daß der verklärte Christus im Gerechten wohne, beweisen wolle, führte ich Schriftstellen an wie: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm" (Joh. 6, 56). — „Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt viele Frucht" (Joh. 15, 5). Ich unterstrich dabei besonders das vom Heiland

gebrauchte Prädikat „bleiben". Ferner führte ich ins Feld: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir" (Gal. 2, 20). — „Oder merkt ihr nicht an euch, daß Christus in euch ist?" (2. Kor. 13, 5). Manche waren durch derartige Schriftstellen zufriedengestellt und fingen an, das Glück der Gegenwart des Gottmenschen zu genießen. Andere waren kritischer eingestellt. Sie hörten sich die angeführten Schrifttexte an und fragten dann nachdenklich: „Kann man auch dann noch von einem Wohnen Christi in uns reden, wenn nur seine Gottheit in uns wohnt?" Ich entgegnete ihnen, es sei durchaus nicht üblich, die zweite Person ausschließlich der heiligen Menschheit Christus zu nennen, und suchte sie von der Richtigkeit meiner Behauptung zu überzeugen durch das oben angeführte Beispiel, nach welchem jeder Theologe die Behauptung, Christus sei allgegenwärtig, zum mindesten beanstanden würde, obgleich er doch tatsächlich seiner göttlichen Natur nach allgegenwärtig ist. Sie entgegneten mir, es käme ihnen nicht darauf an, zu wissen, ob es üblich, sondern ob es möglich sei, die Gegenwart Christi ausschließlich seiner Menschheit einfach als Gegenwart Christi zu bezeichnen. Ich konnte ihnen die Frage mühelos beantworten; denn ich hatte mich mit ihr eingehend beschäftigt, und zwar, um in den geheimnisvollen Sinn des Heilandswortes an Nikodemus einzudringen: „Niemand ist in den Himmel hinaufgestiegen außer dem einen, der vom Himmel herabgestiegen ist, dem Menschensohn, der im Himmel ist" (Joh. 3, 13). Hier erklärt der Heiland, er, der Menschensohn, sei vom Himmel herabgestiegen. Als er herabstieg, war er aber noch gar nicht Mensch. Er sollte ja erst nach seiner Herabkunft im Schoße der heiligen Jungfrau Mensch werden. Ich hatte die Erklärung des heiligen Thomas zu dieser Stelle nachgeschlagen und mir dort folgende Belehrung geholt: In Christus besitzt die eine Person zwei Naturen. Es kann demnach von seiner Person Göttliches und Menschliches ausgesagt werden. Wir können z. B. sagen: Der Menschensohn hat die Sterne erschaffen, obwohl er sie nicht nach seiner menschlichen, sondern nach seiner göttlichen Natur erschaffen hat. Umgekehrt können wir sagen: Der Gottessohn ist gekreuzigt worden, obgleich er nicht nach seiner göttlichen Natur, sondern nach seiner menschlichen gekreuzigt worden ist. So ist also auch der Menschensohn vom Himmel herabgestiegen, frei-

lich nur nach seiner göttlichen Natur (in Joh. cap. 3, lectio II, 4). Ich erklärte also denen, die mich fragten: „Ja, man könnte auch in dem Falle, daß der Sohn Gottes nur als Gott in uns wohnen würde, von einem Wohnen Christi in uns reden." Entmutigt quittierten sie meine Ausführungen mit der Bemerkung: „Dann sind alle von dir angeführten Schriftstellen nicht beweiskräftig; denn möglicherweise ist eben das Wohnen der Gottheit Christi schlechthin als Wohnen Christi bezeichnet worden." Wohl gaben sie zu, daß die von mir vorgetragene Ansicht durch die Heilige Schrift besser begründet sei als die entgegengesetzte; denn der Schrifttext lege eben doch zunächst den Sinn nahe, daß der verklärte Christus, also Christus einschließlich seiner heiligen Menschheit, in uns wohne. Deswegen konnte ich ihnen auch mit gutem Recht erklären: „Da man unter Christus allgemein den ganzen Gottmenschen versteht, bin ich mit meiner Behauptung, daß Christus einschließlich seiner heiligen Menschheit in uns lebt, im Besitzstande. Also brauche nicht ich zu beweisen, daß Christus einschließlich seiner heiligen Menschheit in uns wohnt, sondern der, der die gegenteilige Meinung vertritt, muß beweisen, daß Christus ausschließlich seiner heiligen Menschheit in uns wohnt." Sie gaben mir recht, bemerkten aber, wie die Gegner meiner Auffassung nicht bewiesen hätten, daß Christus ohne seine heilige Menschheit in uns wohne, so hätte ich noch keinen zweifelsfreien Beweis dafür erbracht, daß Christus einschließlich seiner heiligen Menschheit den Getauften beglückt. Unrecht hatten sie nicht.

*

Wie sollte ich die erwähnten Bedenken und Zweifel aus dem Wege räumen? Ich versuchte es jetzt durch die Erklärung: „Ich stehe mit meiner Auffassung nicht etwa allein. Namhafte Theologen der Gegenwart vertreten genau dieselbe Meinung." Ich las ihnen aus Reimeringer „Christus und Du" nachstehende Stelle vor: „Der Heiland versichert, daß er in dem bleibt, der sein Fleisch und Blut empfängt. Spricht er da nicht als Gottmensch, wie er vor den Aposteln und Juden stand? Was diese zunächst sahen, war zweifellos seine Menschheit, also wird er auch als Mensch in dem bleiben, der ihn genießt" (Verlag „Das innere Leben", Oranienburg b. Berlin, 1932, S. 3). — Ich verwies ferner auf R. Guardini: „Immer wieder heißt

es da (bei Paulus) ‚Christus ist in mir'. ‚Ich bin in Christus'. Das ist kein Gleichnis. Es bedeutet nicht nur, mein Heil stehe Christus im Sinn; oder er trage das Bild, wie ich sein müsse, in sorgendem Herzen; oder seine Wahrheit wirkt in mir, oder sein Beispiel, oder seine Gesinnung. Hier ist lebendigste Wirklichkeit gemeint. Wir wollen sie einmal ganz anschaulich ausdrücken: Als Jesus starb und auferstand, wurde durch die Kraft des Heiligen Geistes sein Menschenwesen umgestaltet. Er trat in einen anderen Zustand, wurde verklärt. Dieser Zustand macht, daß Christus nun nicht mehr ‚vor' oder ‚unter' den Menschen stand, oder durch Denken und Liebe in ihrem Herzen aufgenommen war, — sondern daß nun er, der konkrete Christus, mit seiner Wirklichkeit in sie eintreten konnte" („Wille und Wahrheit", Matth. Grünewald Verl., 1933, S. 149 f.).

Derartige Zitate machten, wie gesagt, Eindruck, oft großen Eindruck, aber die Bedenken wollten bei meinen Zuhörern doch nicht vollständig schwinden. Sie erklärten: „Es mögen Theologen und bedeutende Theologen der Gegenwart auf deinem Standpunkt stehen. Damit ist aber noch lange nicht gesagt, daß nicht ebenso bedeutende Theologen der Gegenwart den gegenteiligen Standpunkt vertreten." Um die Schwierigkeit zu beheben, ging ich deshalb von neuem ans Überlegen. Ich suchte in meinem Gedächtnis nach Schriftstellen, in denen klar und deutlich ausgesprochen ist, daß Christus auch als Mensch dauernd im Gerechten wohnt. Zu meiner Enttäuschung mußte ich feststellen, daß ich keine einzige kannte. Später fand ich zwar, wie ich noch erzählen werde, solche Schriftstellen, aber da erhob sich eine neue Schwierigkeit. Manche erklärten mir: „Du preßt die Schriftstellen." Sie gaben den Worten der Heiligen Schrift einen ganz anderen Sinn, als die betreffenden Stellen nach meiner Meinung haben. Sollte ich mich mit ihnen über den Sinn der Schrifttexte streiten? Ein solches Vorgehen versprach wenig Erfolg. So wurde ich zwangsläufig auf den Weg gedrängt, den die katholische Wissenschaft immer eingeschlagen hat. Sie geht aus von der Heiligen Schrift. Die Schrifttexte spielen in der Begründung der Glaubenswahrheiten die vornehmste Rolle. Da aber, wie ich jetzt selbst erfahren mußte, die Heilige Schrift ganz verschiedene Deutung erfahren kann und tatsächlich erfährt, haben die Gläubigen immer gefragt: „Welche Auslegung gibt die

Kirche der betreffenden Schriftstelle?" Einfach wird die Sache, wenn eine unfehlbare Lehrentscheidung vorliegt. In den anderen Fällen fragt man mit Recht am liebsten nach der Meinung der vornehmsten und bedeutendsten Söhne der Kirche, der Gelehrten und der Heiligen. Am allerliebsten hört man die Meinung derer, die sowohl heilig als auch gelehrt sind.

Jetzt war ich mir klar, wie ich die Behauptung, daß der verklärte Christus im Gerechten lebt, zu beweisen hatte. Ich mußte zunächst einmal beweisende Schriftstellen bringen und dann, um den Gläubigen die Sicherheit zu geben, daß ich die Schriftstellen richtig gedeutet hätte, den Beweis liefern, daß auch die Kirchenväter und Kirchenlehrer diese Schrifttexte in dem von mir gedeuteten Sinne aufgefaßt haben. Zuerst wußte ich, wie schon gesagt, keine einzige Schriftstelle, die klar und eindeutig das Wohnen des verklärten Christus im Gerechten ausspricht. Ich gestehe, ich war geradezu niedergeschlagen. Aber bald erwachte meine Zuversicht. Ich sagte mir: „Gott wird uns in einer so lebenswichtigen Frage, deren Beantwortung viele Menschen mit gespannter Aufmerksamkeit ersehnen, bestimmt nicht in Unkenntnis gelassen haben." Mein Vertrauen sollte gar bald durch den Erfolg gerechtfertigt werden.

2. Kapitel.

Tatsache des Mysteriums „Christus in uns".

Wie ich die Schrifttexte, die die Gegenwart des Gottmenschen im Christen beweisen, gefunden habe, will ich jetzt erzählen. Da ich, wie gesagt, keine diesbezügliche Schriftstelle kannte, kam ich in meiner Ratlosigkeit auf den Gedanken, meiner Ansicht wenigstens äußerlich eine Stütze zu geben durch den Nachweis, daß bedeutende Theologen wie Augustinus oder Thomas von Aquin sich für die Gegenwart des Gottmenschen im Gerechten aussprechen. Zu diesem Zwecke schlug ich die Erklärung der beiden Gelehrten zum Johannesevangelium auf und las nach, was sie insbesondere zu dem Gleichnis vom Weinstock und den Reben sagen, wo Christus ausdrücklich von seinem Bleiben in uns redet. Ich traute meinen Augen kaum; denn ich fand weit mehr, als ich gesucht

hatte. Gesucht hatte ich lediglich eine Bestätigung meiner Ansicht durch einen der beiden heiligen Gelehrten. Und was fand ich? Nicht nur eine Bestätigung, sondern einen durchschlagenden Schriftbeweis. Christus spricht nämlich in diesem Gleichnis zunächst einmal davon, daß er in uns bleibt; ferner erklärt er, daß er als Mensch in uns bleibt, indem er sich als Weinstock bezeichnet. Inwiefern ist unter dem Bilde des Weinstocks die heilige Menschheit Christi zu verstehen? Du sollst den Beweis dafür nicht von mir erhalten, sondern aus der Feder des hl. Thomas, der diese Frage in klassischer Klarheit beantwortet, indem er darauf aufmerksam macht, daß Christus sich als Weinstock bezeichnet, den Vater dagegen als Weingärtner. Würde Christus bei diesem Gleichnisse seine Gottheit im Auge haben, durch die er dem Vater gleich ist, dann müßte er entweder auch sich als Weingärtner oder auch den Vater als Weinstock bezeichnen: „Man muß feststellen, daß Christus zwei Naturen, nämlich die göttliche und die menschliche besitzt: Durch die menschliche Natur gleicht er uns und ist kleiner als der Vater. Durch die göttliche Natur ist er eins mit dem Vater und steht über uns. Wahrer Weinstock ist er nun, insofern er als Haupt der Kirche der Mensch Christus Jesus ist. Auf diese Wahrheit macht er uns dadurch aufmerksam, daß er von seinem Vater als dem Weingärtner spricht. Deshalb sagt er: ‚Und mein Vater ist der Weingärtner.' Wenn er nämlich Weinstock nach seiner göttlichen Natur wäre, dann wäre auch der Vater in der gleichen Weise wie der Sohn Weinstock. Weil er (Christus) also nach seiner menschlichen Natur Weinstock ist, so steht der Vater zu ihm im Verhältnis von Weingärtner zu Weinstock." (In Joh. cap. 15, lectio 1).

Thomas hatte diesen Beweis bei Augustinus gefunden, der die Frage stellt: „Sind denn Weingärtner und Weinstock dasselbe? Insofern also ist Christus Weinstock, als er sagt: ‚Der Vater ist größer als ich'" (In Joh. tract. 80). Augustinus kommt noch auf einem zweiten Wege zu dem Ergebnis, daß Christus mit dem Weinstock seine Menschennatur gemeint hat. Er weist auf die Naturgemeinschaft zwischen Weinstock und Reben hin. Da feststeht, daß die Reben Menschen sind, Reben und Weinstock aber Naturgemeinschaft haben, so ist Christus bezüglich seiner heiligen Menschheit Weinstock. Dabei unter-

streicht Augustinus, und das ist wohl zu beachten, ganz stark die Fundamentalwahrheit des Christentums, daß die heilige Menschheit Christi von Gott dazu bestimmt ist, uns Menschen mit der Gottheit in Lebensverbindung zu bringen. Gott hat nämlich für unsere Heiligung folgenden Weg gewählt: Er bringt uns in Verbindung mit der heiligen Menschheit Christi, so daß wir mit dieser zusammen ein einziges Gebilde darstellen, wie die Glieder und das Haupt ein einziger Leib sind. Da nun aber Christi Menschheit mit der zweiten Person in der Gottheit verbunden ist, so sind auch wir über seine heilige Menschheit lebendig verbunden mit seiner Gottheit, wie die Glieder des Leibes über das Haupt mit der Seele verbunden sind. Es lohnt sich, die diesbezügliche Stelle des heiligen Augustinus wörtlich zu bringen: „Brüder, in dieser Stelle des Evangeliums bezeichnet sich Christus als Weinstock und seine Jünger als die Reben. Er meint damit, daß er, der Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus, das Haupt der Kirche ist und wir seine Glieder sind. Denn Weinstock und Reben haben Naturgemeinschaft. Mit ihm als Gott aber haben wir nicht Naturgemeinschaft. Aus diesem Grunde ist er Mensch geworden, damit in ihm die Menschennatur der Weinstock wäre, an dem wir Menschen Reben sein können." (In Joh. ev.tract.80). Wie vieles Suchen und Nachdenken hätte ich mir ersparen können, wenn ich diesen zwei Stellen aus Augustinus schon früher Beachtung geschenkt hätte; denn gelesen hatte ich sie schon oft. Stehen sie doch beide im Brevier als Lectio 9 und 7 im Commune martyrum der Osterzeit. — Die Kirche nährt in mütterlicher Liebe und Sorge ihre Kinder mit einer gesunden, unverfälschten Lehre. Wenn sie also im Brevier diese Stellen unserer Betrachtung empfiehlt, dann bringt sie damit deutlich zum Ausdruck, daß nach ihrer Lehre die heilige Menschheit Christi tatsächlich der Weinstock ist, mit der wir Christen unmittelbar verbunden sind wie die Reben mit dem Weinstock.

Das Gleichnis vom Weinstock und den Reben ist übrigens im selben Sinne auch von Hilarius verstanden worden. Und diese Feststellung ist wichtig; denn obgleich Hilarius an sich zu den abendländischen Kirchenvätern zählt, so hat ihn doch die Vorsehung auch mit dem Schrifttum der griechischen Väter bekannt gemacht. Wir dürfen somit annehmen, daß seine Mei-

nung auch mit der der griechischen Väter übereinstimmt. Hilarius hat die von uns vertretene Ansicht, daß Christus als Mensch der Weinstock ist und daß wir in erster Linie mit der Menschheit Christi verbunden sind, mit ganz klaren Worten ausgesprochen, indem er ausdrücklich den Weinstock Christus gleichsetzt dem aus der Jungfrau geborenen Leibe und Tempel Gottes, dem Fleische des Herrn, dem Zelte Gottes: Alles Ausdrücke für die heilige Menschheit Christi: „Die Gottlosen sind nämlich losgerissen worden ... von jenem heiligen und verehrungswürdigen Leib und Tempel Gottes, der aus der Jungfrau Maria geboren wurde. In diesem werden die Gläubigen, vereint mit dem Fleische des Herrn, wohnen. Alle Ungläubigen dagegen werden von dieser Verbindung mit dem Leib, an den sie nicht geglaubt haben, d. h. dem Zelte Gottes, losgerissen und entfernt werden, weil sie der Wohnung dieses geistigen Tempels unwürdig sind. Das hat der Erlöser selber sagen wollen durch die Erklärung: ‚Ich bin der wahre Weinstock, ihr seid die Reben, mein Vater ist der Weingärtner. Jede Rebe, die nicht in mir bleibt und nicht Frucht bringt, wird losgerissen werden ...' Diejenigen also, die durch den Glauben an den im Leibe erschienenen Gott verdienen werden, in der Natur des von Gott angenommenen Leibes zu bleiben, die werden gereinigt werden, um aus sich ewige Früchte hervorzubringen" (In Ps. 51, 16; P. L. 9, 317).

*

Fassen wir das zusammen, was uns das Gleichnis vom Weinstock und den Reben gelehrt hat: 1. Christus ist bezüglich seiner heiligen Menschheit der Weinstock. 2. Die Gläubigen stehen mit der heiligen Menschheit Christi in Lebensverbindung wie die Reben mit dem Weinstock. Dazu kommt noch eine dritte Wahrheit, die vom Heiland überaus stark betont wird: Christus und wir sind ineinander. Innerhalb des Gleichnisses verläßt nämlich der göttliche Lehrer mehrere Male in auffälliger Weise die Gleichnisrede, und zwar aus folgendem Grunde: Die Reben sind am Weinstock. Dem Heiland genügt offenbar diese zwischen Weinstock und Reben bestehende Lebensverbindung nicht, um sein Verhältnis zu uns auszudrücken. Er erklärt darum, die Gleichnisrede verlassend, daß wir in ihm sind und er in uns ist, und zwar redet er inner-

halb dieses Gleichnisses dreimal von diesem Ineinander zwischen ihm und uns. Es ist also unsere übernatürliche Verbindung mit Christus weit stärker als die natürliche Verbindung der Reben mit dem Weinstock. Man macht eben hier wie auch sonst so oft die Feststellung, daß zwischen Natur und Übernatur zwar eine Ähnlichkeit besteht, nicht aber eine Gleichheit. Und wenn man dann fragt, wo die stärkere Wirklichkeit zu finden ist, dann wird man nach gewissenhafter Prüfung immer wieder antworten müssen: In der Übernatur. Es ist also keineswegs, wie oft gemeint wird, die Übernatur ein Abbild der Natur, sondern umgekehrt, die Natur ist nur ein Schattenbild der Übernatur. Warum muß man sich diese Wahrheit ganz besonders merken? Weil man sonst zu leicht Begriffe, durch die in der Heiligen Schrift starke Wirklichkeiten der Übernatur ausgesprochen sind, nur als bildliche Ausdrücke wertet und so entwertet.

* * *

Warum hat Christus eine Lebensverbindung zwischen sich, dem Weinstock, und uns, den Reben, geschaffen? Der heilige Augustinus gab uns bereits die Antwort: Um uns mit der Gottheit in Verbindung zu bringen. In welche Verbindung? In eine solche, daß wir mit der Gottheit in ähnlicher Weise erfüllt werden, wie die heilige Menschheit Christi von der Gottheit erfüllt wird. Hat uns Gott auch darüber in der Heiligen Schrift eigens belehrt? Ja, und zwar durch den Mund des heiligen Paulus: „In ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. Und ihr seid in ihm . . . dieser Fülle teilhaftig geworden" (Kol. 2, 9. 10). Hier ist von einem Wohnen der Gottheit Christi die Rede. Wo wohnt die Gottheit Christi? In ihm. Nun besitzt Christus außer der göttlichen Natur noch die menschliche. Wenn also die göttliche Natur „in ihm" wohnt, wohnt sie da nicht in ihm, insofern er Mensch ist? Dieses „in ihm" wird vom heiligen Paulus im nächsten Satze wieder aufgegriffen, indem er die Bemerkung hinzufügt, „und in ihm seid ihr dieser Fülle teilhaftig geworden". Auf welchem Wege kommen wir also nach der Ansicht des heiligen Paulus in Verbindung mit Gott? Indem wir in die Menschheit Christi eingehen, die ihrerseits von der Gottheit Christi erfüllt ist, so daß die Gottheit durch die Menschheit Christi auch auf uns überströmt.

*

Wir finden in der zur Behandlung stehenden Schriftstelle zwei Wahrheiten ausgesprochen: 1. Die heilige Menschheit Christi ist erfüllt von der Gottheit und somit Gefäß und Trägerin der Gottheit geworden. 2. Die heilige Menschheit Christi ist Mittlerin zwischen uns und Gott. Sie hat die Aufgabe, die Gottheit auf uns überzuleiten, also uns zu vermitteln. Mit Freude habe ich festgestellt, daß beide Wahrheiten von den Vätern ausdrücklich unter Berufung auf die erwähnte Schriftstelle ausgesprochen worden sind. Daß die Menschheit Christi insbesondere Gefäß und Trägerin der Gottheit geworden ist, hat z. B. mit großer Klarheit und Bestimmtheit der heilige Cyrill von Alexandrien gelehrt. Er spricht nicht von der Menschheit Christi, sondern vom Fleische Christi, meint aber seine Menschheit, genau so, wie Johannes die Menschheit Christi im Auge hat, wenn er sagt: „Und das Wort ist Fleisch geworden." Wir werden aus den Worten des heiligen Kirchenlehrers, die nun folgen, selbst hören, daß gerade das Fleisch Christi Träger des göttlichen Lebens und somit der Gottheit selbst ist: „Wenn man die Natur des Fleisches in sich und für sich betrachtet, dann wird man es offenbar nicht als lebendigmachend ansehen. Keine Kreatur hat die Macht, lebendig zu machen; im Gegenteil, jede braucht ein belebendes Prinzip. Wenn man aber aufmerksam das Mysterium der Menschwerdung betrachtet, dann wird sich unser Augenmerk auf die Person dessen richten, der im Fleische wohnt, und man wird, vorausgesetzt, daß man den Heiligen Geist nicht lästern will, glauben müssen, daß es lebendig machen kann, obwohl das Fleisch an sich nichts nützt. Von jenem Augenblicke an, da es mit dem lebendigmachenden „Wort" vereinigt wurde, ist es ganz und gar lebendigmachend geworden. Es ist zur Kraft des „Wortes" emporgehoben worden, ohne denjenigen zu sich herabzuziehen, der eine Minderung nicht erfahren kann. Durch sich selbst ist es zu schwach, um lebendig machen zu können. Es vermag diese Wirkung nur auszuüben, weil es in sich das lebendigmachende „Wort" birgt und dessen ganze Macht in Bewegung setzt. Denn es ist der Leib des Lebens selbst und nicht der eines gewöhnlichen Menschen, von dem man sagen könnte: ‚Das Fleisch nützt nichts.' Es ist ja nicht das Fleisch des Paulus oder Petrus, das in uns diese Wirkung auszulösen vermöchte, sondern einzig und allein das Fleisch Christi,

unseres Erlösers, in welchem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt. Es wäre ja auch tatsächlich sinnwidrig, zu behaupten, der Honig vermöchte seinen Wohlgeschmack den an sich nicht süßen Dingen mitzuteilen und die mit ihm vermischten Dinge in sich umzuwandeln, die lebendigmachende Natur des göttlichen „Wortes" dagegen vermöchte nicht, dem von ihr bewohnten Leibe ihre Kraft mitzuteilen. Man wird also zwar sonst immer sagen können: ‚Das Fleisch nützt nichts', vom Fleische Christi allein wird es nicht gelten, weil in ihm das Leben, d. h. der eingeborene Sohn Gottes, wohnt" (In Joh. 4, 3; P. G. 73, 601/604).

*

Ist das Fleisch Christi nur Gefäß und Träger der Gottheit? Nein! Es ist auch Vermittler der Gottheit geworden. Eben deswegen ist es Gefäß und Träger der Gottheit geworden, um diese auf uns überzuleiten. Wir haben Kol. 2, 9. 10 in diesem Sinne gedeutet. Stehen wir mit dieser Deutung allein? Keineswegs! Sie wird z. B. von Hilarius voll und ganz bestätigt: „Tatsächlich werden wir in derselben Weise von ihm erfüllt, wie sich in ihm die Fülle der Gottheit findet. Und wirklich, er (Paulus) hat ja nicht bloß gesagt ‚Ihr werdet erfüllt', sondern ‚Ihr werdet in ihm erfüllt', weil jetzt wir alle, die wir durch die Hoffnung, zu der uns der Glaube berechtigt, für das ewige Leben wiedergeboren sind oder wiedergeboren werden sollen, in Christi Leib bleiben" (De Trin. 9, 3. No. 8; P. L. 10, 287).

Wir hörten eben, daß wir nach Paulus „in ihm", nämlich in Christus, insofern er Mensch ist, der Gottheit teilhaftig werden. Dieses bedeutsame „in ihm" hören wir übrigens auch aus dem Munde Christi selbst. Als er nämlich dem Nikodemus zu nächtlicher Stunde Unterricht über die Fundamentalwahrheiten des Christentums gab, da bekam auch ihren gebührenden Platz die Wahrheit, daß uns in Christus, insofern er Menschensohn ist, das ewige Leben, das nur von der Gottheit vermittelt werden kann, zuteil wird: „Wie Moses die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muß auch der Menschensohn erhöht werden, damit keiner, der an ihn glaubt, verloren gehe, sondern in ihm das ewige Leben habe" (Joh. 3, 14. 15). Demnach voll-

zieht sich auch nach der Lehre Christi unsere Heiligung in der Weise, daß wir zunächst eine Verbindung mit der heiligen Menschheit Christi eingehen, um über und durch diese in Verbindung mit Gott zu kommen.

*

In den bislang behandelten Schriftstellen war eindeutig zum Ausdruck gebracht, daß Christus einschließlich seiner menschlichen Natur in uns Christen wohnt. Charakteristisch ist nun, daß die Väter auch bei solchen Stellen, in denen nur ganz allgemein von einer Verbindung zwischen Christus und uns die Rede ist, ohne weiteres von unserer Verbindung mit der heiligen Menschheit Christi reden. Diese Tatsache beweist nämlich, daß den Vätern jene Wahrheit als unumstritten galt. Ein Beispiel der genannten Art ist mir bei Athanasius aufgefallen. Er behandelt Joh. 17, 21. 22: „Laß sie alle eins sein, wie du, Vater, in mir und ich in dir . . . Ich bin in ihnen, und du bist in mir." Hier ist nur ausgesprochen, daß unsere Verbindung mit Christus eine Nachbildung der Verbindung zwischen Christus und Gott Vater ist. Daß wir mit der heiligen Menschheit verbunden sind, ist mit keinem Worte angedeutet. Das nachstehende Zitat wird uns zeigen, daß Athanasius, ausgehend von der erwähnten Schriftstelle, immer wieder von unserer Verbindung mit dem Leibe Christi, das heißt mit seiner heiligen Menschheit, redet. Ich lasse jetzt das herrliche Zitat folgen, das verdient, Satz für Satz liebend betrachtet zu werden. Dem Heiland wird folgendes Gebet in den Mund gelegt: „Da ich Dein Wort bin, bist Du, Vater, in mir. Anderseits bin ich leiblich in ihnen, und durch Dich wird das Heil der Menschen in mir vollendet. Ich bitte also, daß auch sie eins werden um des Leibes willen, den ich besitze, und entsprechend der Vollkommenheit dieses Leibes. Auch sie, die mit diesem Leibe vereint und zu einer Einheit mit ihm geworden sind, sollen vollkommen werden. Sie alle, gleichsam von mir getragen, sollen ein einziger Leib, ein einziger Geist sein und zum vollkommenen Manne heranreifen. Denn wir alle, die an ihm Anteil haben, werden ein einziger Leib dadurch, daß wir den alleinigen Herrn in uns besitzen" (III contra Arianos 22; P. G. 26, 368/69).

3. Kapitel.

Charakteristische Merkmale des Mysteriums „Christus in uns".

In der Heiligen Schrift ist nicht nur die Fundamentalwahrheit ausgesprochen, daß der Gottmensch in uns Christen wohnt, sondern wir finden in ihr auch Äußerungen, die den Sinn des Mysteriums „Christus in uns" näher bestimmen. Ein solches charakteristisches Merkmal des vorliegenden Mysteriums offenbart uns Joh. 1, 14: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt." Hier ist nach den Vätern nicht nur ausgesprochen, daß der Gottmensch im Gerechten wohnt, sondern daß er in ähnlicher Weise in ihm wohnt wie die Gottheit Christi in seiner heiligen Menschheit. Nie würde ich von selbst auf den Gedanken gekommen sein, diese Stelle aus dem Johannesevangelium als Beweis für das Wohnen des Gottmenschen im Gerechten ins Feld zu führen. Die Väter haben mich erst auf den kostbaren Sinn dieses unscheinbaren Sätzchens aufmerksam gemacht. Aber wie kann man hier, wo doch anscheinend nur von einem Wohnen des Wortes „unter uns" die Rede ist, einen Beweis dafür finden, daß Christus „in uns" wohnt, und noch gar einschließlich seiner heiligen Menschheit? Haben denn die Väter so oberflächlich die Heilige Schrift ausgelegt? Zunächst einmal: Warum sprechen sie von „in uns", wenn der Text lautet „unter uns"? Die Antwort gibt uns der griechische Text, also der Urtext — mit ihm harmoniert übrigens der der lateinischen Übersetzung —, der tatsächlich die Lesart hat „in uns", was allerdings auch mit „unter uns" übersetzt werden kann. Die Übersetzer mögen ihre Gründe gehabt haben, dem „in uns" das „unter uns" vorzuziehen. Uns interessiert hier nur die Tatsache, daß die Väter anstandslos den Urtext im Sinne von „in uns" gedeutet haben. Sie haben den heiligen Johannes so verstanden, daß Christus „in uns", d. h. in jedem einzelnen, wohnt, während bei der Lesung „unter uns" die Stelle den Sinn bekommt, daß Christus in uns als Gesamtheit wohnt.

Inwiefern gab nun aber den Vätern der Text der Heiligen Schrift eine Basis für ihre weitere Behauptung, daß Christus

einschließlich seiner heiligen Menschheit in uns wohnt? Die Antwort lautet: Im Urtext steht wörtlich so: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat sein Zelt in uns aufgeschlagen." Was soll das heißen: Er hat sein Zelt in uns aufgeschlagen? Heißt es, daß der Sohn Gottes uns selbst als sein Zelt gebraucht? Oder ist die Stelle ganz wörtlich in dem Sinne zu fassen, daß der Sohn Gottes sein Zelt, nämlich seine heilige Menschheit in uns aufgeschlagen hat? Wenn man die Worte ganz schlicht und einfach nimmt, dann sind tatsächlich drei Dinge unterschieden: 1. das Wort, das sein Zelt aufschlägt; 2. wir, in denen das Zelt aufgeschlagen wird; 3. das Zelt, das in uns aufgeschlagen wird. Fragen wir die Väter, welchen Sinn sie aus dieser Stelle herausgelesen haben. Cyrill von Alexandrien mag uns die Antwort geben: „Wahrhaftig, das Wort schlägt sein Zelt in uns allen auf in dem einen Tempel, den er wegen uns und von uns angenommen hat, um alle in sich zu tragen und alle in dem einen Leibe mit Gott, seinem Vater, zu versöhnen, wie St. Paulus sagt" (In Joh. 1, 9; P. L. 73, 163).

Welchen Sinn haben die lateinischen Kirchenväter dieser Johannesstelle gegeben? Haben auch sie gemeint, daß Christus nicht nur „unter uns", sondern in uns wohnt, und daß er nicht nur irgendwie mit seiner Lebenskraft, sondern als Gottmensch in uns wohnt? Ich persönlich bin zunächst gerade durch einen lateinischen Kirchenvater, und zwar durch den gelehrten und heiligen Papst Leo I. auf die hohe Bedeutung dieses Johannestextes aufmerksam geworden. Ich bin geradezu erschrocken, als ich die diesbezügliche Äußerung Leos das erstemal las. Allerdings war es ein freudiges Erschrecken. Es lohnt sich, die Worte Leos dem Gedächtnis genau einzuprägen, um durch liebende Betrachtung in ihren kostbaren Sinn einzudringen. Leo sagt so: „Das Wort ist Fleisch geworden und hat in uns Wohnung genommen. Ja, in uns! Denn die Gottheit des Wortes hat uns mit sich vereinigt. Sein aus dem Schoße der Jungfrau stammendes Fleisch sind wir" (Sermo 30; P. L. 54, 251). Ist dieser Ausspruch Leos nicht eine Christologie und Mariologie im kleinen? Ist das wahr, was Leo sagt? Wenn es wahr ist — und wir werden beweisen, daß es wahr ist —, dann weiß man doch wahrhaftig nicht mehr, wie man Gott für so viel Liebe preisen soll. —

*

Wenden wir der zur Behandlung stehenden Johannesstelle noch einen Augenblick unsere Aufmerksamkeit zu, um das Heilswerk in seinem fortschreitenden Aufbau zu bewundern! Zunächst hat also die zweite göttliche Person sich ein Zelt, einen Tabernakel geformt, nämlich die heilige Menschheit. So gab es nach der Empfängnis Christi einen Menschen, der ganz und gar von Gott erfüllt war, den Gottmenschen. Dieser Gottmensch hat sich nun seinerseits wieder die Aufgabe gestellt, jeden einzelnen von uns, der guten Willens ist, in ähnlicher Weise zu seinem Zelte zu machen, wie die Gottheit Christi sich die heilige Menschheit zu ihrem Zelte gemacht hat, und ferner uns in ähnlicher Weise zu heiligen, wie er selbst seine heilige Menschheit einst geheiligt hat. So stellt also der Gerechte in Wahrheit einen lebendigen Tabernakel dar. Welche Würde des Christen, und welches Glück, Christ zu sein!

* * *

Ein zweites Merkmal des Mysteriums „Christus in uns" enthüllt sich uns durch Beantwortung der Frage: Wie lange bleibt Christus auch als Mensch im Gerechten? Etwa nur einige Minuten nach dem Empfang der heiligen Kommunion? Hat nicht Christus bei der Verheißung des Altarssakramentes schlechthin gesagt, daß er im Empfänger bleiben will? „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm" (Joh. 6, 56). Von einer begrenzten Zeit des Bleibens ist hier nicht die geringste Andeutung zu finden. Sollten, so fragte ich mich, die Väter dieses unschätzbare Versprechen des Heilandes, dauernd in uns bleiben zu wollen, nicht beachtet haben? Nein, sie haben es wohl beachtet. Sie haben auch hier wieder dem Heiland in schlichter Einfalt vollen Glauben geschenkt. Er, der Gottmensch, hat gesagt, daß er in uns bleiben werde. Deswegen zweifelten sie nicht im geringsten, daß er, der Gottmensch, wirklich im Empfänger der Eucharistie auch mit seiner heiligen Menschheit bleibt. Und diese Auffassung der Väter hat in der Offenbarung ein ganz solides Fundament; denn Christus kommt zu uns Menschen als Mittler. Sein Mittleramt aber übt er aus durch seine heilige Menschheit. In dem Augenblicke, da seine heilige Menschheit sich von uns

trennen würde, würde sie ihr Mittleramt aufgeben. Wir werden uns mit dieser Wahrheit, daß durch die Eucharistie eine dauernde Verbindung zwischen dem Gottmenschen und uns zustande kommt, noch in einem späteren Kapitel eingehender beschäftigen. Für jetzt mag es genügen, uns die Gewißheit zu verschaffen, daß die Väter tatsächlich geglaubt und gelehrt haben, die Eucharistie sichere uns die dauernde Einwohnung Christi einschließlich seiner heiligen Menschheit. Als Bestätigung will ich zunächst ein längeres, hochbedeutsames Zitat aus Cyrill von Alexandrien anführen. Bedeutsam ist es zunächst einmal deshalb, weil Cyrill hier die abtut, die nur eine moralische Verbindung mit Christus durch Glaube und Liebe annehmen, während er scharf die Gewißheit betont, daß wir mit Christus in realer Verbindung stehen. Er bezeichnet die gegenteilige Meinung als schriftwidrig. Bedeutsam ist das Zitat vor allem aber auch noch deswegen, weil Cyrill ganz ausdrücklich als Zweck der Eucharistie die dauernde Verbindung des Leibes Christi, d. h. seiner heiligen Menschheit, mit uns lehrt. Er vergleicht die Menschheit Christi mit einem Stück Wachs und uns mit einem zweiten Stück Wachs. Wie zwei Wachsstücke zu einem einzigen zusammengeschmolzen werden, so wird nach Cyrill die heilige Menschheit Christi durch die Eucharistie mit uns zu einem einzigen Leibe vereint. Wenn aber die Eucharistie uns mit Christus zu einem Leibe vereinigt, dann muß die heilige Menschheit Christi auch nach dem Schwinden der eucharistischen Gestalten mit uns vereinigt bleiben; denn würde die Vereinigung wieder gelöst, dann würden wir im selben Augenblicke nicht mehr ein Leib mit Christi Menschheit sein, und die beglückende, kostbare Wirkung der Eucharistie wäre geschwunden. Ja, nach Cyrill bedeutet die heilige Menschheit für uns geradezu das ewige Leben: „Das ewige Leben ist in Wahrheit gleichbedeutend mit dem Fleische des Lebens." Besitzt nun etwa der Christ das ewige Leben nur vom Empfang der Eucharistie bis zum Schwinden der eucharistischen Gestalten? Besitzt er es aber darüber hinaus, dann ist er auch darüber hinaus mit der heiligen Menschheit vereinigt. Cyrill mag uns jetzt dieses alles selbst sagen: „Daß wir Christus geistig verbunden sind durch die Empfindungen vollkommener Liebe, durch einen rechten und unerschütterlichen Glauben, durch unsere Tugendliebe und durch unsere

aufrichtige Überzeugung, damit steht unsere Lehre nicht im Widerspruch. Auch wir erklären, daß das alles recht ist. Aber wenn man sagt, daß wir mit ihm nicht in einer fleischlichen Verbindung stehen, dann wollen wir zeigen, daß man im Widerspruch mit der Heiligen Schrift steht . . . Man sage uns doch, worin dann eigentlich der Zweck und die Kraft der mystischen Eulogie (Eucharistie) besteht? Warum hält er Einkehr bei uns? Nicht eben deswegen, um Christus leiblich in uns einzuführen durch die Teilnahme und Gemeinschaft mit seinem heiligen Fleische . . .? Durch den Empfang der mystischen Eulogie werden wir Mitbesitzer seines Leibes, werden wir ein einziger Leib mit ihm wie einst die Apostel. Hat nicht Christus gesagt, daß ihre Glieder, oder vielmehr die Glieder von uns allen, seine Glieder sind? Denn so steht in der Schrift: ‚Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Glieder Christi sind? Ihr werdet doch nicht die Glieder Christi zu Gliedern einer Buhlerin machen' (1. Kor. 6, 15). Und der Erlöser erklärt: ‚Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm' (Joh. 6, 56). Hier ist sehr wohl die Feststellung am Platze, daß Christus nicht davon redet, er wäre in uns nur durch die wechselseitige Liebe, sondern durch reale Teilnahme. Wie jemand zwei Wachsstücke zusammenknetet und sie im Feuer zum Schmelzen bringt, um aus beiden nur ein einziges Stück herzustellen, so ist er durch den Empfang des Leibes Christi und seines kostbaren Blutes in uns und wir anderseits in ihm. Was von Geburt her verweslich ist, konnte nur dadurch lebendig gemacht werden, daß es leiblich mit dem Leibe des Lebens selbst, d. h. mit dem Eingeborenen, vermischt wurde. Wenn du dich durch meine Worte nicht überzeugen lassen willst, dann glaube doch wenigstens Christus, der ausruft: ‚Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, dann werdet ihr das Leben nicht in euch haben' . . . Das ewige Leben ist in Wahrheit gleichbedeutend mit dem Fleische des Lebens, d. h. des eingeborenen Sohnes Gottes" (In Joh. 10, 2; P. G. 74, 341/44).

Nur um zu zeigen, daß nicht etwa bloß nach Cyrill von Alexandrien die Eucharistie uns in bleibende Verbindung mit Christus einschließlich seiner heiligen Menschheit bringt, will

ich noch eine von den vielen Stellen aus der Feder des heiligen Chrysostomus bringen, aus denen genau dieselbe Auffassung spricht. Nach Chrysostomus kommt durch die Eucharistie zwischen der heiligen Menschheit Christi und uns eine reale Verbindung zustande, wie sie zwischen Haupt und Leib besteht. Christi Leib wird uns eingepflanzt: „Er will, daß wir sein Leib werden, nicht allein durch die Liebe, sondern daß wir tatsächlich mit seinem eigenen Leibe vermischt werden. Das bewirkt die Nahrung, die er uns als Beweis seiner Liebe schenkt. Deswegen also vermischt er sich mit uns, und deswegen pflanzt er seinen Leib in uns hinein, damit wir ein Einziges werden wie ein mit seinem Haupte vereinigter Leib" (In Joh. hom. 46; P. G. 59, 260).

* * *

Nachstehende Frage wird uns mit einem dritten Merkmale des Mysteriums „Christus in uns" bekannt machen. Diese Frage lautet: Mit welchem Ausdrucke ist wohl die heilige Menschheit zu bezeichnen, wenn man gleichzeitig die von ihr im Christen zu lösende Aufgabe charakterisieren will? St. Paulus hat uns diese Frage beantwortet, indem er immer wieder in seinen Briefen die heilige Menschheit „Haupt des Leibes", „Haupt der Kirche" nennt. Hat denn nun wirklich Paulus die heilige Menschheit Christi gemeint, wenn er vom „Haupt des Leibes, der Kirche" spricht? Ohne Zweifel! Der Beweis läßt sich erbringen aus Eph. 1, 22. 23: „Alles hat er ihm zu Füßen gelegt und ihn zum alles überragenden Haupte der Kirche gemacht, die sein Leib ist." Hier steht, daß Christus von Gott zum Haupt der Kirche gemacht worden ist. Der Ausdruck „gemacht" zeigt, daß es sich nicht um Christi Gottheit handeln kann; denn als Gott ist Christus sowohl seinem Sein als auch seiner Stellung nach durchaus unabhängig von jedwedem Willen. Es kann also in der zur Behandlung stehenden Stelle Christus nur bezüglich seiner menschlichen Natur gemeint sein. Übrigens erklärt auch St. Thomas knapp und klar: „Christus ist in seiner menschlichen Natur das Haupt der ganzen Kirche" (III. q. 59 a. 2). Aber schon lange vor Thomas waren sich die Väter vollkommen darüber klar, daß Christus als Mensch das Haupt der Kirche ist. So sagt z. B. Augustinus: „Dadurch, daß

der Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus, das Haupt der Kirche ist, sind jene seine Glieder" (In Joh. 108; P. L. 35, 1916).

*

Ist der Ausdruck „Haupt" bildlich oder begrifflich zu verstehen, wenn nach Paulus die heilige Menschheit Christi als Haupt der Kirche bezeichnet wird? Mit anderen Worten: Ist Christus als Mensch einem Haupte ähnlich, ist er gleichsam Haupt oder ist er im strengen Sinne des Wortes Haupt? Ich selbst vertrat anfänglich die bildliche Auffassung, weil ich mir sagte: Die Menschheit Christi und ein Haupt sind grundverschiedene Dinge. Aber die Tatsache, daß Paulus denselben Ausdruck Haupt für Christi Menschheit immer wieder in seinen Briefen wählt, machte mich in meiner Auffassung unsicher. Ich fragte mich: „Ist nicht vielleicht doch die heilige Menschheit Christi Haupt im begrifflichen Sinne?" Um zur Klarheit zu kommen, versuchte ich, den Begriff Haupt zu bilden. Ich schälte die Wesensmerkmale des Begriffes Haupt heraus und fand der Hauptsache nach folgende: Das Haupt gehört zum Leibe. Es ist der vornehmste und wichtigste Teil des Leibes, einmal als fast alleiniger Sitz der Sinne, dann aber auch als Nervenzentrale. Durch diese Nervenzentrale steht das Haupt einerseits in unmittelbarer Verbindung mit den übrigen Gliedern des Leibes, anderseits in unmittelbarer Verbindung mit der Seele. Durch diesen doppelten Kontakt ist es ihm möglich, Leben und Willensäußerungen aus der Seele hinunter in die Glieder zu leiten und umgekehrt Empfindungen aus den Gliedern hinauf in die Seele. Es ist also das Haupt derjenige Teil des Leibes, der sowohl mit den Gliedern als auch mit der Seele in unmittelbarer, und zwar lebendiger Verbindung steht und so durch seine Stellung berufen ist, Mittler zwischen der Seele und den Gliedern des Leibes zu sein. Also das Haupt ist in erster Linie Mittler. Bei dem Worte Mittler hielt ich verwundert inne. Redet nicht Paulus gerade von der Mittlerschaft der heiligen Menschheit: „Denn es gibt nur einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, den Menschen Christus Jesus" (1. Tim. 2, 5)? Wenn also die Mittlerschaft ein wesentliches, ja vielleicht sogar das wesentlichste Merkmal des Begriffes Haupt ist, ist da nicht die Vermutung berechtigt, daß Christus

als Mensch im begrifflichen Sinne als Haupt bezeichnet werden muß?

*

Ich halte es für überaus wichtig, nun zu prüfen, ob Christus als Mensch tatsächlich, nach dem strengen Begriffe gemessen, das Haupt der Kirche genannt werden kann. Er ist dann, und nur dann im strengen Sinne Haupt, wenn sämtliche Wesensmerkmale des Begriffes Haupt in der heiligen Menschheit Christi verwirklicht sind. Und das ist, wie wir jetzt sehen werden, der Fall. Wollen wir in Christus eine Zweiteilung vornehmen, wie wir beim Menschen Leib und Seele unterscheiden, dann müssen wir als den höheren, vornehmeren, unserer Seele entsprechenden Teil Christi seine Gottheit ansehen, als den anderen, unserem Leibe entsprechenden Teil seine Menschheit. Mit dieser Menschheit Christi stehen wir Christen, wie uns das Gleichnis vom Weinstock lehrte, in unmittelbarer, lebendiger Verbindung. Da durch die Menschwerdung die Menschheit Christi auch in unmittelbarer, lebendiger Verbindung mit der Gottheit steht, so ist sie tatsächlich Mittlerin zwischen seiner Gottheit und uns, wie das Haupt Mittler ist zwischen der Seele und den Gliedern des Leibes. Und wie das Haupt seinem Wesen nach zum Leibe gehört, also zum niederen Teile, so ist die heilige Menschheit Christi uns Menschen wesensverwandt, nicht der Gottheit. Und wie schließlich das Haupt der vornehmste und bedeutsamste Teil des Leibes ist, so überragt die heilige Menschheit Christi wegen ihrer unmittelbaren Verbindung mit der Gottheit die übrigen Glieder Christi an Würde und Bedeutung. So sind tatsächlich die Wesensmerkmale des Begriffes Haupt in Christus, insofern er Mensch ist, verwirklicht. Der Mensch Christus ist demnach im eigentlichen Sinne des Wortes Haupt. Er ist also nicht gleichsam Haupt oder nur das Abbild eines Hauptes.

*

Steht der in der Menschheit Christi verwirklichte Begriff Haupt auf derselben Stufe wie der in einem menschlichen Haupte verwirklichte Begriff? Ist also die Menschheit Christi ein Haupt neben anderen Häuptern? Nein! Es handelt sich hier um analoge Begriffe, insofern die Wesensmerkmale des

Begriffes Haupt in der heiligen Menschheit ungleich stärker verwirklicht sind als in einem menschlichen Haupte. Inwiefern? Weil die Menschheit Christi nicht nur zwischen einer geschaffenen Seele und einer bestimmten Anzahl fleischlicher Glieder vermittelt, sondern zwischen der Gottheit und einer stets vermehrbaren Anzahl von Menschen, und weil die heilige Menschheit ohne uns sehr wohl existieren kann, während das menschliche Haupt der Glieder bedarf, um überhaupt existieren zu können. Es ist also Christus als Mensch nicht ein Haupt neben anderen Häuptern, sondern er ist das Haupt, er ist das Urbild eines Hauptes, neben dem ein menschliches Haupt sich nur als ein schwaches Abbild, als ein Schattenbild ausnimmt, wie die Menschenseele als Geist nur ein Schattenbild des Urgeistes Gott ist.

*

Ist auch die Tätigkeit der heiligen Menschheit der eines Hauptes ähnlich? Übt sie dem menschlichen Haupte gleich eine Mittlerschaft aus? Ja! Vollständig und geradezu klassisch schön ist diese Mittlertätigkeit Christi, die er als Haupt der Kirche ausübt, in der heiligen Messe dargestellt, und zwar in den zwei Gebeten unmittelbar vor dem Pater noster. Das erste lautet: „Durch ihn erschaffst Du immer alle diese Güter, heiligst sie, belebst sie und reichst sie uns dar." Hier ist die eine Seite der Mittlertätigkeit Christi geschildert, und zwar jene von oben nach unten, von Gott herunter zu uns Menschen: Alle Wohltaten Gottes werden uns ausnahmslos durch Christus gespendet. Das zweite Gebet lautet: „Durch ihn und mit ihm und in ihm ist dir, allmächtiger Vater, in Einheit mit dem Heiligen Geiste alle Ehre und Herrlichkeit." Hier ist die Mittlertätigkeit Christi in der entgegengesetzten Richtung gezeichnet: Die Verehrung, welche die Geschöpfe Gott darbringen, nimmt ausnahmslos ihren Weg über Christus und empfängt so göttlichen Glanz und unschätzbaren Wert. Diese Regel gilt nicht nur für die Verehrung Gottes seitens der Menschen; denn auch das Gebet der Engel geht über Christus, wie verschiedene Präfationen beweisen: „Durch ihn (Christus) loben die Engel Deine Majestät, beten die Herrschaften Dich an, verehren Dich zitternd die Mächte." Wer auf die allumfassende und uner-

meßliche Bedeutung der Mittlerschaft Christi aufmerkt, dem wird es verständlich, warum die Kirche ihre Gebete zu schließen pflegt mit der Formel, die dem Sinne nach immer lautet: „Durch Christus, unseren Herrn." Das ist keine geistlose Wiederholung einer leeren Formel, sondern ein glänzender Beweis dafür, daß die Kirche die Fundamentalwahrheit des Christentums voll und ganz erfaßt und beachtet hat: „Es gibt nur einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, den Menschen Christus Jesus" (1. Tim. 2, 5).

* * *

Nachdem wir wissen, daß Christus tatsächlich nach seiner menschlichen Natur das Haupt der Kirche ist, haben wir einen neuen Schriftbeweis für die kostbare Heilstatsache, daß Christus auch nach seiner menschlichen Natur in uns lebt. Wir betrachten noch einmal Eph. 1, 22. 23: „Alles hat er ihm zu Füßen gelegt und ihn zum alles überragenden Haupte der Kirche gemacht, die sein Leib ist, erfüllt von ihm." Ist nicht hier schon von Paulus ausgesprochen, daß Christus als Haupt, also mit seiner heiligen Menschheit, die Kirche erfüllt? Wenn er sie aber erfüllt, dann ist er auch in der Kirche einschließlich seiner Menschheit gegenwärtig und somit auch in den einzelnen Gliedern der Kirche, mithin im einzelnen Gerechten. — Finden wir bei den Vätern eine Bestätigung dieser Wahrheit? Erklären auch sie uns, daß Christus als Haupt und somit als Mensch in dem Christen gegenwärtig ist? Wir hörten schon, daß der heilige Augustinus mit der Wahrheit vertraut gewesen ist, daß Christus als Mensch das Haupt der Kirche ist. Wir wollen deshalb an erster Stelle ihn um seine Meinung fragen. Er erklärt, daß Christus als Haupt, also als Mensch, durch den Glauben in uns Wohnung nimmt: „Wenn Christus bei dem, der glaubt, Einkehr hält und dann auf seine Bitten und sein Bekenntnis hin von ihm Besitz ergreift, dann kommt der ganze Christus zustande, Haupt und Leib" (In ps. 74; P. L. 36, 948). Nach dem vorliegenden Zitate ist der gläubige Christ Leib Christi. In ihm wohnt Christus als Haupt, also als Mensch. Daß dann auch die mit der heiligen Menschheit unzertrennlich verbundene Gottheit im Christen wohnt, ist selbstverständlich. Deswegen kann Augustinus mit Recht sagen, daß wir im gläu-

bigen Christen den ganzen Christus zu sehen haben. Es wohnt also nach Augustinus Christus, insofern er Haupt, also Mensch ist, wirklich in uns. — Manchem Leser wird es lieb sein, noch einige andere Aussprüche des heiligen Augustinus kennenzulernen, nach denen Christus als Haupt im Leibe, d. h. einschließlich seiner heiligen Menschheit in uns Christen ist. Ich will deshalb wenigstens noch zwei kurze Stellen anführen. Die eine lautet: „Wenn also Christus spricht, dann spricht in Christus die Kirche und in der Kirche Christus: Das Haupt im Leibe und der Leib im Haupte" (In ps., sermo 1 n. 4; P. L. 36, 232). Die andere Stelle aus der Feder des heiligen Augustinus hat folgenden Wortlaut: „Es ist nämlich nicht so, daß Christus zwar im Haupte ist, nicht aber im Leibe, sondern vielmehr: Christus ist ganz im Haupte und im Leibe" (In Joh. 28; P. L. 35, 1612). Es bestätigt uns also Augustinus auch hier die Wahrheit, daß Christus ganz, also einschließlich seiner heiligen Menschheit im Leibe, d. h. in uns Christen ist. Die eben zitierte Stelle, die übrigens im Brevier steht als lectio III am Dienstag in der Passionswoche, ist noch in anderer Beziehung überaus interessant. Wenn man sie das erstemal liest, ist man befremdet. Zwei theologisch recht interessierte Laien haben mir geradezu erklärt, die Stelle sei ihnen unverständlich. Christus sei doch das Haupt, wie könne Augustinus sagen, Christus sei im Haupte. Es falle doch niemandem ein zu sagen: „Ich bin in mir." Wie löst sich diese dunkle Ausdrucksweise? Dadurch, daß man den zweiten Teil des Satzes beachtet, wo Augustinus, wie so oft, vom ganzen Christus spricht. Der ganze Christus besteht nach Augustinus aus der Gottheit Christi, aus seiner heiligen Menschheit und aus uns. Die heilige Menschheit ist das Haupt des ganzen Christus. Wenn also Augustinus erklärt, daß der ganze Christus sowohl im Haupte als auch im Leibe ist, dann meint er, daß einerseits in der heiligen Menschheit auch seine Gottheit und wir sind, und daß anderseits in uns, dem Leibe Christi, seine Gottheit und seine Menschheit ist. Wie klar und genau ist doch Augustinus in seinen Anschauungen und in seiner Darstellung gewesen! Angesichts der angeführten Stellen kann man nicht der Meinung einzelner beipflichten, nach Augustinus sei Christus als Mensch jetzt nur im Himmel gegenwärtig. Augustinus redet an den betreffenden Stellen offensichtlich nur von der menschlichen Er-

scheinungsform Christi. Wie könnte man auch glauben, daß dieser Kirchenvater bezüglich einer so fundamentalen Wahrheit des Christentums in schroffen Gegensatz zu der bisher allgemein herrschenden Ansicht getreten sein sollte, ohne diesen Gegensatz auch nur irgendwie zu erwähnen! Diese Unwahrscheinlichkeit wird besonders grell durch die Tatsache beleuchtet, daß Augustinus mit dem Schrifttum des heiligen Hilarius bekannt war, der doch mit einer kaum zu überbietenden Klarheit und Schärfe die Verbindung der Christen mit der heiligen Menschheit Christi gepredigt hat.

*

Wir wollen jetzt wenigstens noch die Ansicht eines griechischen Kirchenvaters hören, und zwar die des heiligen Chrysostomus. Auch nach ihm ist Christus als Haupt, das heißt als Mensch, im Gerechten. Zunächst einmal eine Stelle, in welcher Chrysostomus stark betont, daß zwischen Christus als Haupt und der Kirche als dem dazugehörigen Leibe eine unmittelbare, lückenlose Verbindung besteht: „Wo das Haupt ist, da ist auch der Leib; denn zwischen dem Leib und dem Haupte gibt es nicht den geringsten Zwischenraum. Wenn es einen gäbe, dann würde das Haupt nicht mehr Haupt sein, und der Leib würde nicht mehr Leib sein" (In Eph. hom. 3; P. G. 62, 26). Diese reale Verbindung zwischen Christus und der Kirche übertrifft aber die zwischen dem menschlichen Haupte und dem menschlichen Leibe, die doch nur ein Aneinander aufweist, während nach Chrysostomus zwischen Christus und uns ein Ineinander, eine Vermischung, ein gegenseitiges Sichdurchdringen behauptet werden muß. Der Kirchenvater entwickelt uns seine diesbezügliche Anschauung da, wo er über die Wirkung der Eucharistie spricht, die ja nach den Vätern diese Verbindung zwischen Christus und uns bewirkt, erhält und immer inniger gestaltet. Chrysostomus häuft hierbei die Ausdrücke, um nur recht stark die Innigkeit der Verbindung zu schildern. Das nachstehende Zitat soll ein Beleg dafür sein. Zugleich wird es uns das lehren, was wir hier gerade wissen wollen, nämlich daß es sich bei diesem Ineinander zwischen Christus und uns vor allem um eine leibliche Vereinigung handelt, das heißt um eine Vereinigung zwischen uns und der

heiligen Menschheit Christi. Er läßt Christus so sprechen: „Ich steige noch immer herunter auf die Erde, nicht nur, um mich mit dir zu vermischen, sondern um mich mit dir gänzlich zu vereinigen. Ich lasse mich essen, ich lasse mich zerkleinern, damit nur die Verschmelzung, die Vermischung, die Vereinigung recht innig werde . . . Ich werde mit dir verwoben. Nichts soll zwischen uns beiden sein. Ich will, daß beides eins sei" (In 1. Tim. hom. 15; P. G. 62, 586). Noch eine weitere Stelle aus Chrysostomus, in der er unter Ablehnung einer nur moralischen Vereinigung durch den Glauben die reale Vereinigung zwischen der Menschheit Christi und uns zu einem einzigen Leibe behauptet: „Er hat sich nicht damit begnügt, sich geißeln und opfern zu lassen; er will aus sich und uns eine einzige Masse machen, und zwar nicht nur durch den Glauben, sondern in der vollen Wirklichkeit. Er macht aus uns seinen Leib" (In Matth. hom. 83; P. G. 58, 743). Daß dem heiligen Chrysostomus diese starken Ausdrücke nicht etwa nur in der Begeisterung entschlüpft sind, zeigt die Tatsache, daß er wenige Zeilen danach wiederholt und ergänzt: „Wir werden mit ihm eine einzige Masse, ein einziger Leib Christi und ein einziges Fleisch" (ebd.). Also nicht nur irgendwie real verbunden sind wir mit Christus, sondern wir werden mit ihm ein einziger Leib, ein einziges Fleisch. Leib und Fleisch ist aber Christus nur, insofern er Mensch ist. Wir sind also nach Chrysostomus mit Christus, und zwar vor allem mit der heiligen Menschheit Christi, innigst verbunden. Er und wir sind ineinander. Deswegen kann Chrysostomus mit gutem Recht erklären: „Wir sind ihm näher als das Haupt dem Leibe" (In Joh. hom. 19; P. G. 59, 123). Es ist demnach sowohl nach der Heiligen Schrift als auch nach den Vätern über jeden Zweifel erhaben, daß Christus als Haupt der Kirche, also als Mensch, in der Kirche und somit in den Gläubigen lebt.

* * *

Noch ein viertes Merkmal des Mysteriums „Christus in uns" wollen wir betrachten. Wir fragen: In welcher Zuständlichkeit ist Christus im Gerechten? Im Zustand der Verklärung. Dieser verklärte, pneumatische Christus ist selbstverständlich Gott und Mensch wie der geschichtliche. Er hat Leib und Seele

wie Christus vor dem Tode. Aber der Zustand seiner heiligen Menschheit ist wesentlich verschieden von dem des geschichtlichen Christus. Seine Menschheit hat alle ablegbaren Mängel der menschlichen Natur und die ablegbaren Mängel des Geschöpflichen überhaupt abgestreift. Sie nimmt teil am Glanze Gottes. Sie verhüllt nicht mehr wie während seines Erdenlebens die Herrlichkeit Gottes, sondern läßt sie ungehindert durchstrahlen. Christus hat nicht mehr einen grob materiellen, sondern einen vergeistigten, pneumatischen, aber wahren Leib. Wegen dieser vergeistigten Zuständlichkeit ist Christus da, wo er ist, ganz und ungeteilt, also mit seiner Gottheit und mit seiner ganzen Menschheit zugegen. Es ist demnach nicht etwa so, daß Christus, namentlich bezüglich seiner menschlichen Natur, wohl in allen Gerechten zusammen ganz wohnt, im einzelnen Christen aber nur teilweise. Die Väter kommen auf diese Wahrheit zu sprechen, besonders bei Behandlung der rethorischen Frage des heiligen Paulus: „Ist denn Christus geteilt?" (1. Kor. 1. 13). So heißt es z. B. in der fälschlich dem heiligen Thomas zugeschriebenen Schrift De venerabili sacramento altaris: „Er (Paulus) will mit anderen Worten sagen: Er ist ungeteilt, weil er in sich vereinigt bleibt, mag er auch im Himmel räumlich, im Herzen der Gerechten nach Art eines Geistes, an vielen Orten sakramental zugegen sein" (cap. 13). Schon Cyrill von Alexandrien hat übrigens dieselbe Folgerung aus dem vorliegenden Paulustexte gezogen: „Christus ist in keiner Weise geteilt, sondern er bleibt in allen eins und ganz" (De adoratione in spiritu et veritate, XV; P. G. 68, 972).

*

Mahnt uns die Wahrheit vom unteilbaren Christus nicht erneut, unter Christus immer den ganzen Gottmenschen zu verstehen? Wenn nun aber in der Heiligen Schrift wiederholt die Rede davon ist, daß Christus im Gerechten wohnt, mit welchem Rechte will man dann behaupten, daß Christus ausschließlich seiner heiligen Menschheit gemeint sei? Wir haben zwar oben nachgewiesen, daß es an sich möglich wäre, auch da von Christus zu reden, wo wir nur an ihn als Gott denken, aber diese Ausdrucksweise ist eben, wie gesagt, ungebräuchlich. Soll man bei solcher Sachlage glauben, die Heilige Schrift würde

sich ausgerechnet gerade an jenen Stellen, in denen vom Wohnen Christi in uns die Rede ist, regelmäßig dieser ungebräuchlichen Ausdrucksweise bedienen? Ich möchte hier zur Illustration des Gesagten ein recht bezeichnendes Erlebnis berichten. Eine Ordensfrau hatte mit höchstem Interesse vernommen, daß in uns der ganze verklärte Gottmensch wohnt. Aber das Glück schien ihr zu groß, zu unglaublich. Sie konnte das Bedenken nicht los werden, daß Christus nur irgendwie, etwa mit seiner Kraft oder mit seinem Lebensstrome, höchstens aber mit seiner Gottheit in uns sei. Eines Tages erklärte sie mir: „Paulus sagt doch wiederholt, daß Christus in uns wohnt. Ich werde die Paulusbriefe lesen und genau aufpassen, ob er da, wo er von Christus spricht, auch an seine heilige Menschheit gedacht hat. Sollte dies der Fall sein, dann könnte ich folgenden Schluß ziehen: Paulus wird wahrscheinlich auch da, wo er erklärt, daß Christus in uns weilt, den ganzen Christus, also Christus einschließlich seiner heiligen Menschheit, meinen." Nach vierzehn Tagen berichtete sie glückstrahlend, hundertzwanzig Stellen habe sie gefunden, in denen Paulus geradezu einen Unterschied zwischen Christus und Gott mache, wie z. B. in 2. Tim. 4, 1: „Ich beschwöre dich vor Gott und Christus Jesus." Paulus habe also sicher an den betreffenden Stellen in erster Linie an Christi heilige Menschheit gedacht. Für sie sei es nach dieser Erfahrung eine ausgemachte Tatsache, daß Christus auch als Mensch in uns wohnt. Wenige Wochen nach dieser Begebenheit stieß ich auf einen Ausspruch des heiligen Cyrill von Alexandrien, der jener Ordensfrau recht gibt. Ja, nach Cyrill ist es geradezu gefährlich und schädlich, die Gottheit Christi für sich allein, ebenso die Menschheit Christi für sich allein Christus zu nennen: „Das will ich doch sagen, daß es gefährlich und nicht straflos ist, eine Zweiteilung vorzunehmen und den Menschen und den Logos gesondert hinzustellen, weil die Menschwerdung das nicht zuläßt und die gotteingegebene Schrift einen Christus verkündet. Denn man darf, behaupte ich, weder den gottentstammten Logos getrennt von der Menschheit, noch auch den aus dem Weibe geborenen Tempel, losgelöst aus der Vereinigung mit dem Logos, Christus Jesus nennen" (Des hl. Kirchenlehrers Cyrillus v. Alex. ausgewählte Schriften. Bibliothek der Kirchenväter, Kösel & Pustet, 2. Reihe 1935, Bd. 12. S. 56). Das steht also fest: Da, wo wir in

der Heiligen Schrift lesen, daß Christus in uns wohnt, haben wir zunächst die Gegenwart des ganzen Gottmenschen Christus anzunehmen. Die Berechtigung der gegenteiligen Auffassung müßte in jedem Falle erst bewiesen werden.

*

Da wir das Glück haben, in uns den Gottmenschen zu tragen, sind wir sogar im Vorteil gegenüber den Zeitgenossen Christi, auf die wir vielleicht schon manchmal mit heiligem Neid geschaut haben. Sie konnten den Heiland zwar sehen und mit ihm sprechen, aber sie waren nicht Tempel Christi. Auf diesen Vorteil hat Augustinus mit folgenden Worten aufmerksam gemacht: „Wenn er nämlich mit seinem Leibe unter uns geblieben wäre, dann würden wir den Augen des Fleisches den Vorzug geben vor den Augen des Herzens. Da er aber weiß, welche Augen besser sind, hat er sich unseren fleischlichen Augen entzogen, um in den Augen unseres Herzens den Glauben zu erwecken. Tatsächlich ist es wertvoller, an Christus zu glauben, als ihn immer leiblich vor Augen zu haben . . . Wenn wir glauben, ist er den Augen unseres Geistes gegenwärtig. Niemand soll sich darüber betrüben, daß er zum Himmel aufgestiegen ist und uns gleichsam verlassen hat. Er ist mit uns, wenn wir glauben. Er wohnt besser in deinem Innern, als wenn er sich, getrennt von dir, vor deinen Augen befände. Wenn du Christus in deinem Zimmer empfangen würdest, würde er mit dir sein. Wenn du glaubst, befindet er sich in deinem Innern. Empfängst du ihn in deinem Herzen, wird er dann nicht mit dir sein?“ (C. Morin, Sermones post Maurinos reperti — II. 2, p. 620/621).

*

Wir haben in den vorausgehenden Kapiteln gehört, wie die Väter über das Wohnen Christi im Gerechten gedacht haben. Sie, die sich nicht in erster Linie durch philosophische Spekulationen ihre Meinung bildeten, sondern vor allem durch die Heilige Schrift, haben einstimmig geantwortet: Christus wohnt nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift sowohl mit seiner Gottheit als auch mit seiner Menschheit in uns. Es ist uns aus der Reihe der Väter auch nicht ein einziger begegnet, der einen Zweifel an diesem Tatbestande ausgesprochen hätte. Ich habe

auch nicht etwa einseitig nur jene Väter zu Worte kommen lassen, die die Gegenwart des Gottmenschen im Gerechten behaupten. Nein, ich erkläre feierlich, daß ich tatsächlich auch nicht eine einzige Väterstelle gefunden habe, die die gegenteilige Ansicht vertritt, obgleich ich allen diesbezüglichen Stellen jahrelang geradezu mit Leidenschaft nachgegangen bin. Lag mir doch alles daran, zu wissen, ob die Väter in diesem lebenswichtigen Punkte miteinander vollständig übereinstimmen. Ich glaube deshalb mit Fug und Recht behaupten zu dürfen, daß in der Väterzeit niemand daran gezweifelt hat, daß der ganze verklärte Gottmensch mit seiner Gegenwart den Christen beglückt. Die Väter lasen in der Heiligen Schrift, daß Christus im Gerechten wohnt, und glaubten es. Sie schalteten keineswegs beim Gedanken an Christus seine heilige Menschheit aus. Wenn sie an Christus dachten, dann dachten sie in gleicher Weise ebenso an seine Menschheit wie an seine Gottheit. Ja, für sie stand der Gedanke an die heilige Menschheit Christi sogar im Vordergrunde. Du möchtest einen Beweis für meine Behauptung haben? Ich kann ihn dir bringen durch Hinweis auf die 11. Entscheidung der in Hippo im Jahre 393 zu einer Synode versammelten afrikanischen Bischöfe, wo es heißt: „Am Altare soll das Gebet immer an den Vater gerichtet sein" (Hefele, Konzilien-Geschichte, 2. Band, 2. Auflage, S. 57). Also in der heiligen Messe soll nach dieser Bestimmung nur zum Vater, somit nicht zu Christus gebetet werden. Warum nicht? Etwa deshalb, weil jene Bischöfe nicht an die Gottheit Christi geglaubt hätten? Nein, jene Bischöfe waren nicht weniger rechtgläubig als wir, aber die von ihnen erlassene Bestimmung gibt uns über die wichtige Tatsache Aufschluß, daß diese Bischöfe in Christus zunächst den Mittler sahen. Mittler aber ist er als Mensch. Darum wandten sie sich in erster Linie an ihn als den Menschensohn, um durch seine Vermittlung vor dem himmlischen Vater und somit natürlich auch vor der ganzen heiligsten Dreifaltigkeit als würdige und angenehme Beter und Opferer erscheinen zu können.

4. Kapitel.

Einwände und ihre Widerlegung.

Welches Bedenken wird wahrscheinlich gegen die Wahrheit, daß Christus auch als Mensch im Gerechten gegenwärtig ist, ziemlich oft erhoben werden? Jenes, welches früher auch mich selbst viel beschäftigt hat, nämlich, daß unter der Annahme der dauernden Gegenwart des Gottmenschen im Gerechten der Empfang der heiligen Kommunion überflüssig, wenn nicht gar unmöglich zu sein scheint. Warum? Weil es nur einen einzigen Christus gibt. Wohnt Christus in uns, dann kann er nicht erst bei uns Einkehr halten. Ist dieser Schluß richtig? Nein! Denn wir haben es hier nicht mit der Natur, sondern mit der Übernatur zu tun. Im Bereiche der Natur existiert allerdings jeder Mensch nur an einem Orte und in einer einzigen Erscheinungsform. Ganz anders ist es bei Christus, der auch als Mensch jetzt voll und ganz im Reiche der Übernatur steht. Er kann, obwohl es nur einen einzigen Christus gibt, zu gleicher Zeit sowohl an verschiedenen Orten als auch in verschiedenen Erscheinungsformen existieren, nämlich im Himmel in der eines verklärten Menschen, auf den Altären in der eucharistischen, das heißt in der von Brot und Wein, und im Gerechten in der mystischen, das heißt in der Erscheinungsform eines irdischen Menschen. Genau so gut, wie nun ein Mensch Brot und Wein genießen kann, kann der Gerechte als mystischer Christus den eucharistischen empfangen, weil ja eben ein und derselbe Christus gleichzeitig sowohl in der mystischen Erscheinungsform Nahrung empfangen als auch in der eucharistischen Nahrung sein kann.

*

Es wird hier mancher einwenden: Wenn auch die Möglichkeit eines solchen Empfanges zugegeben werden muß, so wüßte ich doch nicht, welcher Nutzen dem Christen aus einem solchen Empfange erwachsen sollte. Auch dieses Bedenken ist mir durchaus vertraut. Ich berichtete schon, daß gerade dieser Gedanke mich früher hinderte, die zahlreichen Schrifttexte, die die Gegenwart Christi im Gerechten bezeugen, wörtlich zu neh-

men. Ich gestehe auch, daß ich dieses Bedenken noch lange mit mir herumgetragen habe, als ich schon fest davon überzeugt war, daß der Gottmensch dauernd den Gerechten mit seiner Gegenwart erfreut. Wie wurde es behoben? Dadurch, daß ich die einschlägigen Schriftstellen aufmerksam betrachtete. Dabei fiel mir auf, wie der Heiland immer wieder vom Essen seines Fleisches und Trinken seines Blutes spricht, eine Ausdrucksweise, die wir wohl kaum gebrauchen. Wir pflegen meist nur vom Empfang der heiligen Kommunion oder des göttlichen Heilandes zu sprechen, wobei es nicht mehr recht zum Ausdruck kommt, daß es sich um eine Nahrung handelt. Dieser merkwürdige Unterschied zwischen der Ausdrucksweise Christi und unserer eigenen erregte meine Aufmerksamkeit. Ich sagte mir: Aus Christi Worten geht hervor, daß Christus in der eucharistischen Erscheinungsform unsere Nahrung sein will. Es muß also in der übernatürlichen Ordnung in ähnlicher Weise eine Ernährung stattfinden wie in der natürlichen. Was soll nun aber durch die heilige Kommunion genährt werden?

Um zur Klarheit zu kommen, ging ich dazu über, in der natürlichen Ordnung das Verhältnis von Speise, Leib und Seele zu untersuchen, um dann die Anwendung auf die Übernatur zu versuchen. Ich wählte für meine Untersuchung nachstehendes Beispiel: Ein vierjähriger Knabe versucht einen Stein im Gewicht von einem Zentner aufzuheben. Er bringt es trotz größter Kraftanstrengung nicht fertig. Warum nicht? Er ist zu schwach. Ist der Leib des Knaben zu schwach oder seine Seele? Offenbar sein Leib, der ja den Stein heben soll. Woher hat aber der Leib seine Kraft? Die Kraft, über die der Leib verfügt, hat ihre Quelle in der Seele; denn selbst der Leib eines Riesen vermag keinen Finger zu rühren, wenn die Seele den Leib verlassen hat. Warum empfängt nun der Leib des Knaben so wenig Kraft aus der Seele? Hier gibt es zwei Möglichkeiten: 1. Die Seele des Knaben kann keine größere Kraftmenge dem Leibe zuführen, weil sie selbst nur über so geringe Kraft verfügt. 2. Die Seele des Knaben verfügt zwar über größere Kraft, aber der Leib ist nicht fähig, mehr Kraft aufzunehmen. Welcher Fall liegt bei dem Knaben vor? Offensichtlich der letzte. Denn wenn jemand den Knaben trösten will, dann wird er ihm etwa so sagen: „Du mußt tüchtig essen, dann wirst du groß und stark, und dann wirst du den Stein heben können.“ Was

wird also dem Knaben geraten? Seinen Leib zu nähren und ihn so zu vervollkommnen. Ein Mittel, die motorische Kraft der Seele zu heben, wird nicht genannt. Es verhält sich nämlich die Seele zum Leibe wie der Motor zur Maschine, die von ihm mit Kraft gespeist wird. Was nützt der stärkste Motor, wenn die Maschine nicht fähig ist, die von ihm entwickelte Kraft aufzunehmen! In gleicher Weise nützt es dem Knaben nichts, wenn seine Seele ebenso viel motorische Kraft besitzt wie die Seele des ausgereiften Mannes. Sein unentwickelter Leib vermag eben nur eine geringe Kraftmenge aus der Seele aufzunehmen.

Nach dieser Feststellung ging ich daran, die entsprechende Anwendung auf die Übernatur zu machen: In jedem Gerechten wohnt Christus als übernatürliche Kraftquelle, der uns Menschen mit seiner göttlichen Kraft speist wie die Seele den Leib. Und zwar wohnt in jedem Gerechten derselbe Christus. Wenn nun z. B. die heilige Jungfrau mehr zu leisten vermag als wir, dann liegt das offenbar nicht an der Kraftquelle, die für Maria und uns ein und derselbe Christus ist, sondern, soweit wir Menschen in Frage kommen, daran, daß die heilige Jungfrau in ungleich stärkerem Maße als wir die göttliche Kraft aufzunehmen vermag. Sie ist ein vollkommeneres Instrument der Gottheit Christi als wir.

Wer ist denn das vollkommenste Instrument der Gottheit Christi? Die heilige Menschheit Christi selbst, die ja nach Paulus die ganze Fülle der Gottheit in sich aufgenommen hat. Hätten wir doch ein Mittel, uns der heiligen Menschheit Christi anzugleichen, uns ihr zu assimilieren, um auch brauchbarere Instrumente der Gottheit Christi zu werden! In der natürlichen Ordnung gibt es die Möglichkeit einer Assimilierung. Ist da nicht von vornherein anzunehmen, daß die in jeder Beziehung der Natur überlegene Übernatur auch die Möglichkeit einer Assimilierung aufweisen wird? In der Natur findet eine Assimilierung statt bei der Ernährung. Der Apfel, den wir essen, gleicht sich, insoweit er der Ernährung dient, unserem Leibe an. Der Apfel wird Leib. Bei der Ernährung ergreift also das Höhere das Niedere, um es in sich umzuwandeln. Im vorliegenden Falle ist unser Leib das Höhere, der Apfel das Niedrigere. Beim Empfang der heiligen Kommunion geschieht nun etwas ganz Ähnliches wie bei der natürlichen Ernährung. Es vollzieht

sich eine Vereinigung zwischen der heiligen Menschheit Christi und dem Christen. Bei dieser Vereinigung gleicht sich auch, wie in der Natur, das Niedrigere dem Höheren an, also die heilige Menschheit Christi erfaßt den Christen und wandelt ihn mehr und mehr in sich um, wie uns der heilige Papst Leo der Große bezeugt: „Bewirkt doch der Genuß des Fleisches und Blutes Christi nichts anderes, als daß wir in das verwandelt werden, was wir kosten" (Sermo 63; Bibl. d. Kirchenväter, Kösel & Pustet, 1927, Bd. II, S. 147). Je ähnlicher nun der Christ der heiligen Menschheit wird, in um so reicherem Maße vermag er die Fülle der Gottheit in sich aufzunehmen und so ein geeigneteres Instrument der Gottheit zu werden. Damit aber ist bewiesen, daß für den Christen, der Christus schon besitzt, der Empfang Christi in der eucharistischen Daseinsweise überaus nützlich ist. Christus wirkt sich eben je nach der Daseinsweise ganz verschieden im Gerechten aus: Er wohnt im Gerechten, um ihn dauernd mit seinem göttlichen Leben zu durchströmen, er kommt zu ihm im eucharistischen Mahle, um ihn seiner weit vollkommeneren Menschennatur anzugleichen.

* * *

Manchem wird vielleicht auch das Bedenken kommen, die Überzeugung, daß der Gottmensch den Gerechten dauernd mit seiner Gegenwart beglückt, werde sich ungünstig auf die Verehrung des allerheiligsten Sakramentes auswirken. Wenn nämlich der ganze verklärte Gottmensch im Christen wohnt, dann ist tatsächlich der Christ im Gnadenstande ein lebendiger Tabernakel; dann stellt er ein Heiligtum dar, in welchem Christus angebetet werden kann. Zunächst möchte ich auf das vorliegende Bedenken folgendes antworten: Nach dem Urteil von Geistesmännern neigen die Gläubigen mit zunehmender Heiligkeit mehr und mehr dazu, Christus im eigenen Herzen zu verehren. Wie ist diese Tatsache zu erklären? Etwa nur aus dem Bestreben der Heiligen, die innere Sammlung leichter zu bewahren? Oder ist nicht vielleicht die Erklärung hauptsächlich in dem Umstande zu suchen, daß Christus wirklich im Herzen wohnt und daß er mehr und mehr die an sich fesselt, die ihn lieben? Hat er ja doch in der Abschiedsrede ausdrücklich erklärt, daß er sich denen offenbaren will, die ihn

lieben: „Wer mich liebt, der wird von meinem Vater geliebt, und auch ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren" (Joh. 14, 21). Doch wir wollen, um sicher zu gehen, auch in dieser für die Seelsorge hochbedeutsamen Frage lieber wieder die Väter um ihre Meinung fragen. Ihre Antwort wird für uns auch insofern aufschlußreich sein, als sie uns gleichzeitig einen neuen Beweis dafür liefert, daß die Väter an die reale Gegenwart Christi im Christen geglaubt haben. Zuerst soll uns ein Mann von ganz unverdächtiger Glaubensreinheit, der heilige Athanasius, diese Säule der Rechtgläubigkeit, darüber belehren, daß Christus in uns wohnt und angebetet werden darf: „Durch unsere Verwandtschaft mit seinem Leibe sind auch wir Tempel Gottes, sind auch wir zu Söhnen Gottes gemacht worden. In uns kann man fürderhin den Herrn anbeten, und die, die uns sehen, können ausrufen, wie es der Apostel getan hat (1. Kor. 14, 25), daß wahrhaftig der Herr in uns ist." (II Contra Arianos 43; P. G. 26, 100). — Derselbe Glaube an die Gegenwart Christi im Gerechten spricht auch aus nachstehendem Zitat des Kirchenschriftstellers Tertullian, der den Büßern, die ihre Mitchristen kniefällig um Fürsprache beim Bischof zu bitten pflegten, eine solche Anbetung nahelegt mit den Worten: „In dem einen wie in dem anderen lebt ja die Kirche. Die Kirche aber ist Christus. Wenn du dich also den Mitbrüdern zu Füßen wirfst, dann umfängst du Christus und betest Christus an" (De paenitentia X; P. L. 1, 1356).

Ja, die Väter gehen zum Teil noch weiter. Sie erklären nicht nur, daß Christus im Christen angebetet werden kann, sondern daß sogar der Christ selbst anzubeten ist. Es stockt uns der Atem, wenn wir so etwas das erstemal hören. Wir sind versucht, zu sagen: So hat unmöglich ein Kirchenvater gesprochen. Hätte er so gesprochen, dann hätte ihn die Kirche sicher niemals den Kirchenvätern eingereiht. Und doch haben Kirchenväter tatsächlich so gesprochen, wie uns die nachstehenden zwei Zitate beweisen. Das erste stammt aus der Feder des heiligen Gregor von Nazianz: „Wenn der Dämon dich versuchen will und dir alle Königreiche zeigt mit der Aufforderung, ihn anzubeten, dann verachte ihn; denn er ist arm. Sage ihm, indem du das Kreuzzeichen machst: ‚Auch ich bin das Ebenbild Gottes. Aber ich bin nicht aus der himmlischen Herrlichkeit herausgeworfen worden. Ich habe Christus angezogen.

Er ist durch die Taufe mein Eigentum geworden. Demnach hast du mich anzubeten.' Er wird, glaube mir, besiegt durch diese Worte, weichen." (Oratio 40, 10; P. G. 36, 372). In gleicher Weise wie Gregor von Nazianz erklärt auch Chrysostomus, daß wir durch unsere Verbindung mit dem Erstling Christus anzubeten sind: „Gott sagt uns: Ich befehle den Engeln, aber durch den Erstling auch du. Ich sitze auf dem königlichen Thron, aber durch den Erstling auch du. Er hat uns mit sich auferweckt, wie geschrieben steht, und wir sitzen mit ihm zur Rechten des Vaters. Die Cherubim und Seraphim und die ganze himmlische Heerschar, die Fürstentümer und Mächte, die Throne und Herrschaften beten dich an wegen des Erstlings. Schilt nicht auf den Leib, der solche Ehre empfängt, daß vor ihm sogar die unkörperlichen Kräfte zittern!" (In 1. Tim. hom. 15; P. G. 62, 585).

Wie kommen die Väter zu einer so kühnen, fast möchten wir sagen, gotteslästerlichen Sprache? Die Antwort lautet: Sie sahen im Christen nicht nur eine geschaffene Person, sondern ein wahres Glied des Leibes Christi. Jedes Glied unseres Leibes gehört zu unserer Person. Die Person nun, zu der der Getaufte als Glied gehört, ist die Person Christi, die zweite Person Gottes, die selbstverständlich angebetet werden muß. Im ersten Kapitel des vierten Teiles dieses Büchleins wird dieser Punkt noch ausführlicher behandelt werden. Dort werden wir sehen, daß nach den Vätern der Christ zur Person Christi gehört und daß wir demzufolge an der Ehre Christi teilnehmen. Für jetzt mag es genügen, aus einem Zitat des heiligen Augustinus zu entnehmen, daß tatsächlich der Christ und Christus nicht zwei verschiedene sind, sondern ein einziger: „Also sind wir er selbst (Christus), weil wir seine Glieder sind, weil wir sein Leib sind, weil er unser Haupt ist, weil den ganzen Christus Haupt und Leib ausmachen" (Sermo 133, 8; P. L. 38, 742). Allerdings, und das ist wohl zu beachten, ist die Anbetung der Christus Einverleibten nie üblich geworden. Den Grund hierfür nennt uns der heilige Thomas (III. qu. 25, De adoratione Christi art. 4 u. 5). Er führt hier aus: Den vernunftlosen Geschöpfen kommt an sich keine Verehrung zu. Sie werden verehrt nur auf Grund ihrer Beziehung zu vernunftbegabten Wesen. Deswegen wird das Kreuz genau so angebetet wie Christus selbst. Die vernunftbegabten Wesen sind für sich selbst einer

Verehrung fähig. Deswegen werden sie, insofern sie bloße Geschöpfe sind, trotz ihrer Verbindung mit Christus nicht angebetet, nicht einmal die Mutter Gottes, sondern sie empfangen die Ehre, die ihnen als geschaffenen Wesen gebührt.

*

Jetzt noch eine praktische Frage: Wird es denn aber gut sein, die Gläubigen mit der Tatsache bekanntzumachen, daß Christus im Christen angebetet werden kann? Wird nicht die Folge davon sein, daß der Verehrung des Allerheiligsten Sakramentes dadurch Abbruch getan wird? Ich möchte die Frage durch Stellung einer Gegenfrage beantworten: Wem fällt es ein, die Gegenwart Christi im Himmel zu verschweigen, damit der Verehrung Christi im Tabernakel nicht Abbruch getan wird? Oder umgekehrt: Wem fällt es ein, die Gegenwart Christi im Tabernakel zu verschweigen, um die Verehrung des im Himmel thronenden Christus nicht zu schmälern? Es gibt eben nur einen Christus, der überall, wo er ist, angebetet werden kann und soll.

Viel wichtiger ist folgende Frage: Wird die Verehrung Christi überhaupt durch das Wissen um Christi Gegenwart im Christen günstig oder ungünstig beeinflußt? Nachstehende Betrachtung wird uns eine klare Antwort ermöglichen: Ein Mann geht jahrelang an einem Goldwarengeschäft vorüber, in welchem Juwelen von unschätzbarem Werte ausliegen. Er sieht den Reichtum, aber beachtet ihn kaum. Eines Tages wird er Besitzer all dieses Reichtums. Dadurch, daß er Besitzer wird, ändert sich an dem Werte der Juwelen nicht das geringste, aber sein Verhältnis zu ihnen wird ein durchaus anderes. Sein Interesse wird mit einem Schlage ungleich größer sein. Für ihn sind es jetzt nicht mehr bloß Juwelen, sondern es sind s e i n e Juwelen. Machen wir jetzt die Anwendung: Ein Christ glaubt an Christus. Er sieht in ihm den Gottessohn, dem alle Gewalt gegeben ist. Aber er kann, wie er zu sagen pflegt, in kein rechtes Verhältnis zu ihm kommen. Christus ist für ihn eine fremde Größe, die ihn verhältnismäßig kalt läßt, ihm vielleicht sogar Schrecken einflößt. Wenn er in der Kirche kniet und seine Blicke auf den Tabernakel richtet, dann meint er im Bewußtsein seiner Sündhaftigkeit, Christus schaue an

ihm vorbei auf andere, die seiner Liebe würdiger sind. So geht er im allgemeinen an Christus vorüber wie ein Mann, der achtlos an den ihm nicht gehörenden Juwelen vorbeigeht. Eines Tages erfährt er aber, daß Christus nicht nur im Himmel und im Tabernakel wohnt, sondern auch in ihm selbst. Er weiß jetzt, daß Christus, wie Gregor von Nazianz uns eben so herrlich sagte, sein Eigentum geworden ist. Wird sich ihm jetzt nicht die Frage aufdrängen: Warum wohnt er in meinem Herzen? Was will er bei mir? Was kann der, der alles verschenken kann, ohne ärmer zu werden, anderes bei mir wollen, als mich reich, ja göttlich zu machen? Bei solchem Gedankengange ist seine frühere Meinung, Christus wolle nichts von ihm wissen, mit einem Schlage geradezu unmöglich geworden. Es drängt sich ihm jetzt die Gewißheit auf, daß Christus ihn ganz persönlich liebt. Eine solche Überzeugung aber reißt ihn aus aller Hoffnungslosigkeit heraus und gibt ihm das Gefühl wohltuender Geborgenheit. Ich habe diese Veränderung selbst an einem Priester erfahren können. Er war vor kurzem zu der Überzeugung gekommen, daß der verklärte Gottmensch im Christen wohnt. Er sprach davon zu einem Freunde und verriet, welches Glück mit diesem Wissen in seine Seele eingezogen war. Er habe jetzt die Gewißheit, daß Christus für ihn persönliches Interesse habe. Er fühle sich ganz anders geborgen als früher. Dieses Geständnis ist leicht begreiflich. Wie sollte sich auch ein Mensch nicht geborgen fühlen, wenn er in innigster Freundschaft und Lebensgemeinschaft mit dem steht, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden!

Jetzt wird es uns nicht mehr schwer fallen, das früher erwähnte Bedenken, es könne durch das Wissen um die Gegenwart Christi im Christen die Verehrung des heiligsten Sakramentes Einbuße erleiden, als unbegründet zurückzuweisen. Nein, gerade das Gegenteil wird eintreten. Das herzlichere Verhältnis zu Christus überhaupt wird auch eine erhöhte Verehrung Christi im Tabernakel zur Folge haben. Vor allem aber wird der Christ insofern ein eifrigerer Verehrer des heiligsten Sakramentes werden, als ihn die Sorge um sein Glück häufiger als früher zum Tische des Herrn führen wird. Warum? Weil er weiß, daß Christus nur im Empfänger des eucharistischen Mahles bleibt. Da er nun Christus als seinen persönlichen Reichtum schätzen gelernt hat, wird er ihn ebensowenig

verlieren wollen wie der Reiche seinen Reichtum. So wird das Wissen um die Gegenwart Christi im Gerechten die Gotteshäuser nicht entvölkern, sondern bevölkern.

* * *

Wir haben jetzt Bedenken zerstreut, die gegen die Heilstatsache, daß der verklärte Gottmensch uns erfüllt, erhoben werden könnten. Doch mit Bedenken, auch wenn sie zerstreut wurden, soll dieser Teil, der uns eine so kostbare Wahrheit geoffenbart hat, nicht beschlossen werden. Darum zum Schluß noch einmal Stimmen für die herausgestellte Wahrheit, und zwar Stimmen, durch die die Kirche noch unmittelbarer zu uns spricht als durch die Väter. Kann denn die Kirche zu uns noch unmittelbarer sprechen als durch die Väter? Ich möchte diese Frage bejahen, und zwar im Hinblick auf die Liturgie. Wenn die Kirche durch die Väter spricht, dann spricht sie als Mutter durch ihre treuesten Söhne. In der Liturgie dagegen spricht sie als Mutter selbst ganz unmittelbar zu uns. In den liturgischen Gebeten spiegelt sich also der Glaube der Kirche wieder. Es wohnt deshalb den liturgischen Texten auch eine ganz besondere Beweiskraft inne. Was lehrt uns nun die Liturgie bezüglich des Problems „Christus in uns"? Die Antwort soll jener liturgische Text geben, der auf mich bezüglich unserer Frage immer den allergrößten Eindruck gemacht hat. Wir finden ihn im Officium der heiligen Agnes. Hier legt die Kirche der kindlichen Martyrin folgende Worte in den Mund: „Schon ist sein Leib mit dem meinen vereint" (Resp. der lectio VI). Die heilige Agnes, die zur Ehe begehrt wurde, erklärt also, sie sei schon vermählt, und zwar mit Christus. Ja, sie sei leiblich mit ihm vereinigt. Vielleicht zweifelst du, ob überhaupt die Heilige diese Worte gesprochen hat, da die Texte des Breviers nicht immer geschichtliche Wahrheit enthalten. Hierauf kommt es in diesem Falle nicht im geringsten an. Hat St. Agnes diese Worte gesprochen, dann hat die Kirche die Worte der Heiligen durch Aufnahme in das Officium gebilligt. Hat sie diese Worte nicht gesprochen, dann hat die Kirche, die ihr diese Worte in den Mund legt, zu erkennen gegeben, daß nach ihrer Meinung die Heilige mit Recht so hätte sprechen können. In jedem der

beiden Fälle hat die Kirche den dogmatischen Inhalt dieses Gebetstextes bestätigt. Ist nun nicht folgender Schluß gestattet? Wären wir nicht schon im irdischen Leben mit der heiligen Menschheit Christi verbunden, dann hätte die Kirche durch diesen Text unseren Glauben auf einen Irrweg geleitet. Oder hat sich die Kirche etwa eine rhetorische Übertreibung zuschulden kommen lassen? Für den gläubigen Katholiken, der weiß, daß die Kirche die Säule der Wahrheit ist, erübrigt sich jedes Wort. Es bestätigt somit die Kirche durch die Liturgie in feierlicher Form, daß wir uns schon zu Lebzeiten einer Verbindung mit dem Leibe Christi, d. h. mit seiner heiligen Menschheit, erfreuen.

*

Ganz besonders horcht die Christenheit auf, wenn der Heilige Vater, der Stellvertreter Christi auf Erden, in Glaubenssachen spricht. Und gerade bezüglich der in Frage stehenden Wahrheit haben wir das Glück, Belehrung von einem Papst, und zwar von dem unlängst verstorbenen Papste Pius XI. empfangen zu haben. Ich möchte erst seine diesbezüglichen Worte anführen, um dann auf ihren Inhalt einzugehen: „Es besteht dieselbe wunderbare, enge Verbindung aller Gläubigen mit Christus, wie sie zwischen dem Haupte und den übrigen Gliedern des Leibes besteht; es besteht ferner auch jene geheimnisvolle Verbindung, die wir im katholischen Glauben in der Gemeinschaft der Heiligen betonen, durch die sowohl die einzelnen Menschen als auch die Völker nicht nur unter sich verbunden sind, sondern auch mit ihm, der als Christus das Haupt ist, von welchem der ganze Leib zusammengefaßt und zusammengehalten wird durch jedes einzelne Gelenk, das seinen Dienst tut nach der Kraft, die jedem Gliede eigen ist. So vollzieht sich das Wachstum seines Leibes, und er baut sich auf in Liebe. Darum hat der Mittler zwischen Gott und den Menschen, Jesus selbst, dem Tode nahe, den Vater gebeten: ‚Ich in ihnen und du in mir, daß sie in eins vollendet seien'" (Lectio IV feriae III in der Octav Sacratissimi Cordis Jesu).

Welche Schlüsse können wir bezüglich des Wohnens Christi im Christen aus diesen Worten Pius' XI. ziehen? 1. Der Heilige Vater betont, daß eine ebenso enge Verbindung zwischen Christus und uns besteht, wie zwischen dem Haupte und dem

Leibe. 2. Er betont ferner, daß Christus als Haupt der Kirche uns mit sich und uns untereinander verbindet. Haupt der Kirche aber ist Christus, wie wir uns zur Genüge überzeugt haben, insofern er Mensch ist. Also besteht nach der Lehre des Heiligen Vaters zwischen Christus als Mensch und uns eine reale Verbindung wie zwischen dem Haupte und Leibe eines Menschen. 3. Der Papst fügt zu der Paulusstelle, nach der Christus als Haupt die Glieder mit sich verbindet, eigens noch jene aus der Abschiedsrede Jesu hinzu, nach der Christus „in uns" ist. Also ist Christus als Mensch nicht nur real mit uns verbunden wie das Haupt mit dem Leibe, sondern er ist als Haupt i m Leibe, das heißt einschließlich seiner heiligen Menschheit im Christen. Wer den Worten des Heiligen Vaters nicht Gewalt antun will, wird zugeben müssen, daß Pius XI. hier erklärt hat, daß Christus nicht nur als Gott, sondern auch als Mensch im Christen lebt.

*

In den nachfolgenden Kapiteln wird sich das Beweismaterial für die Gegenwart des ganzen Gottmenschen Christus im Gerechten noch gewaltig vermehren. Aber müssen wir nicht schon jetzt angesichts all der vorgebrachten Zeugnisse von der Gegenwart des Gottmenschen in uns überzeugt sein? Zum mindesten dürfte es doch wohl bedenklich erscheinen, die gegenteilige Meinung als Offenbarungswahrheit zu verteidigen.

II. TEIL.

Wir in Christus.

1. Kapitel.

Tatsache des Mysteriums „Wir in Christus".

Anfänglich hatte ich nur der Heilstatsache „Christus in uns" meine Aufmerksamkeit zugewandt. Ich will jetzt erzählen, wie ich auf die ergänzende Formel „Wir in Christus" aufmerksam wurde. Als Seelsorger war mir viel daran gelegen, das Mysterium „Christus in uns", dessen hohe Bedeutung der heilige Paulus andeutet durch die Bemerkung, daß es „reich an Herrlichkeit" ist (Kol. 1, 27), meinen Pfarrkindern durch einen Vergleich aus der Natur klarzumachen. Als Theologe dachte ich zunächst an die von Christus und Paulus gebrauchten Vergleiche Weinstock und Reben bzw. Haupt und Leib. Doch diese Vergleiche paßten mir nicht recht für meinen Zweck; denn der Weinstock ist nicht in den Reben, und das Haupt ist nicht in den Gliedern; deshalb sah ich mich nach einem anderen Vergleiche um. Nun beschäftigte gerade damals die Taufe in hohem Maße meine Gedanken. Die Paulusstellen vom Sterben und Auferstehen des Täuflings mit Christus bei der Taufe, die Tatsache, daß nach Paulus Christus und der Täufling durch die Taufe ein Einziger werden (Gal. 3, 28), hatten mein Interesse vollständig gefangen genommen. So kam ich auf den Gedanken, die Lösung des Problems „Christus in uns" einmal von der Taufe her zu versuchen. Ich warf die Frage auf: Was ist der Ungetaufte, wenn Christus der Weinstock ist? Ist er ein Teil des Weinstocks? Auf keinen Fall! Er steht außerhalb des Weinstocks. Man kann ihn vielleicht mit einem Wassertropfen neben dem Weinstock vergleichen. Ich fragte weiter: Können Wassertropfen und Weinstock eins werden, ein einziger Organismus, ein einziges lebendiges Gebilde? Sicher! Der Wassertropfen kann von der Weinstockwurzel aufgenommen werden. Im ersten Augenblicke war ich

hocherfreut, einen Vergleich aus der Natur für das Einswerden von zwei so verschiedenen Dingen wie Weinstock und Wassertropfen gefunden zu haben. Aber schon im nächsten Augenblicke mußte ich mir sagen: Du hast gerade das Gegenteil von dem gefunden, was du gesucht hast. Du suchtest ein Beispiel dafür, daß Christus bei uns Einkehr hält und Wohnung in uns nimmt. Nun nimmt aber nicht der Weinstock im Wassertropfen Wohnung, sondern umgekehrt der Wassertropfen im Weinstock. Ich war für den Augenblick enttäuscht. Aber bald schlug die Enttäuschung in Freude um. Mir ging nämlich jetzt das Mysterium „Wir in Christus" auf. Bis zu jenem Augenblicke hatte ich wohl gewußt, daß wir in Christus sind. Aber die Formel „Wir in Christus" hatte lediglich in meinem theologischen Wissen geruht wie im Bücherschrank ein ungelesenes wertvolles Buch, von dem man nur den Titel kennt.

*

Je länger ich über die Formel „Wir in Christus" nachdachte, um so mehr kam mir ihre Bedeutung zum Bewußtsein. Redet nicht Paulus immer wieder davon, daß wir durch die Taufe in Christus eingegangen sind? Wurde nicht auch in den ersten christlichen Jahrhunderten der Tatsache, daß wir durch die Taufe in Christus eingehen, sichtbarer Ausdruck verliehen durch die damalige Taufspendung in Form des Hinein- und Untergetauchtwerdens im Taufwasser? Hat nicht auch bezeichnenderweise Christus da, wo er die Formeln „Ihr in mir" und „Ich in euch" gebraucht, stets zuerst von unserem Wohnen in ihm gesprochen? Hat er nicht vielleicht schon durch diese Anordnung die Heilstatsache „Wir in Christus" gegenüber der Heilstatsache „Christus in uns" als Wahrheit ersten Ranges kennzeichnen wollen und damit als die bedeutsamere und fruchtbarere? Auch ist die Wahrheit „Wir in Christus" viel leichter zu verstehen als die andere. Warum? Weil Christus unstreitig der Größere und wir die Kleineren sind, das Kleinere aber wohl recht gut im Größeren Aufnahme finden kann, nicht jedoch umgekehrt das Größere im Kleineren. Und ist nicht Christus der Größere? Ist nicht sein Wissen und seine Macht unermeßlich groß gegenüber unserem Wissen und unserer Macht? Wie groß muß z. B. der innere Reichtum dessen sein, der durch einen einzigen Willensakt das Weltall

hervorbrachte? Wer daher von der Größe Christi predigen will, wird zweckentsprechend besser von unserem Wohnen in Christus reden als vom Wohnen Christi in uns. Später las ich, daß der Jesuitenpater Prat die beiden Formeln in den Paulusbriefen gezählt und folgende bezeichnende Feststellung gemacht hat. Paulus hat achtmal vom Wohnen Christi in uns geredet. Und von unserem Wohnen in Christus? Hundertvierundsechzigmal! Läßt nicht allein diese Tatsache schon darauf schließen, daß auch Paulus die Formel „Wir in Christus" als die vorzüglichere und inhaltreichere angesehen hat?

* * *

Auf diese Weise hatte sich also meine Aufmerksamkeit auf die Formel „Wir in Christus" gerichtet. Da ich bislang ein brennendes Verlangen danach getragen hatte, zu erfahren, ob Christus auch bezüglich seiner menschlichen Natur in uns wohne, so drängte sich naturgemäß für mich sofort wieder die Frage nach unserem Verhältnis zum Menschen Christus in den Vordergrund: Ist auch die Formel „Wir in Christus" in dem Sinne zu verstehen, daß wir in die heilige Menschheit Christi eingegangen sind? Sollte nicht das Ja auf diese Frage eine Selbstverständlichkeit sein? Sind doch die beiden Formeln „Wir in Christus" und „Christus in uns" vom Heiland nach dem Berichte des Johannes-Evangeliums immer wieder als gegenseitige Ergänzung nebeneinander gestellt worden. Wenn nun die Formel „Christus in uns" besagt, daß Christus zunächst als Mensch in uns weilt, dann wird doch wohl auch die ergänzende Formel „Wir in Christus" in dem Sinne zu verstehen sein, daß wir in den Menschen Christus eingegangen sind, um vom Gott Christus erfüllt zu werden. Aber noch eine weitere Vermutung drängte sich mir auf: Wenn die Formel „Wir in Christus" bedeutsamer ist als die Formel „Christus in uns", dann steht zu erwarten, daß die Aufschlüsse, die uns diese wichtigere Formel gibt, wahrscheinlich noch inhaltreicher sein werden als die Aufschlüsse aus der andern Formel. Meine Erwartungen sind, das sei schon im voraus gesagt, bei weitem übertroffen worden. Die kommenden Kapitel werden darüber berichten.

*

Ich ging nun daran, die Stellen zu prüfen, in denen die Väter das Mysterium „Wir in Christus" behandeln. Gar bald bestätigte sich meine Vermutung. Die Väter erklären nämlich tatsächlich, daß wir zunächst in die heilige Menschheit Christi eingegangen sind. Sie reden allerdings fast nie von unserem Wohnen in der heiligen Menschheit, sondern sie sagen, wir seien in Christi Fleisch bzw. in Christi Leib. Zur Bestätigung nachstehendes Zitat aus Hilarius: „Wir sind in seinem leiblichen Fleische (wörtlich: im Leibe seines Fleisches). Also durch Vereinigung mit dem Fleische, das er angenommen hat, sind wir in Christus. Das ist das Mysterium Gottes, verborgen in Gott in früheren Zeiten, welches jetzt seinen Gläubigen geoffenbart wird: Daß wir Miterben, Miteinverleibte und Mitgenossen des Versprechens Gottes in Christus sind. Allen steht also der Zugang zu Christus offen durch Vereinigung mit seinem Fleische" (In ps. 91, 9; P. L. 9, 499).

* * *

Die ständig bei den Vätern wiederkehrende Ausdrucksweise, wir seien im Fleische und im Leibe Christi, fiel mir auf. Warum sprechen die Väter nicht einfach von der Menschheit Christi? Scheeben findet den Grund hauptsächlich darin, daß durch die Ausdrücke Fleisch und Leib klarer ausgedrückt wird, daß die heilige Menschheit Christi nicht eine eigene Person bildet, sondern ohne persönlichen Eigenstand von der zweiten Person Gottes getragen wird: „Die Menschheit Christi wird in der Regel mit caro (Fleisch), corpus (Leib) bezeichnet, als der eigene Leib des Gottessohnes. Abgesehen von anderen Gründen wird diese Bezeichnung hauptsächlich deshalb gewählt, weil dadurch deutlicher die Angehörigkeit jener Menschheit an eine höhere Person . . . hervortritt" (Mysterien des Christentums, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1931, S. 353).

Trotz dieser aufschlußreichen Erklärung Scheebens wollen wir noch etwas näher der eigenartigen Ausdrucksweise der Väter unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Welches war wohl für sie der nächstliegende Grund, diese Ausdrücke zu gebrauchen? Weil sie diese Ausdrücke in der Heiligen Schrift fanden. Sie kleideten ihre Gedanken gern in die Worte der Heiligen Schrift, in der richtigen Überzeugung, daß man auf

diese Weise möglichst ungefährdet den Weg der Wahrheit wandelt. Das Wort der Heiligen Schrift war den Vätern von Gott geprägte Münze. Wo fanden sie nun die heilige Menschheit Christi mit Fleisch bezeichnet? Die Antwort gibt uns schon die berühmte Stelle: „Und das Wort ist Fleisch geworden." Jedermann weiß, daß dem Sinne nach ebensogut stehen könnte: „Und das Wort ist Mensch geworden." Es ist demnach nicht zu verwundern, wenn z. B. Athanasius in Anlehnung an die Heilige Schrift die Menschheit Christi mit Fleisch bezeichnet, indem er erklärt: Also nicht das Wort, insofern es Wort und Weisheit ist, ist durch den Heiligen Geist gesalbt worden, sondern das Fleisch, das er angenommen hat" (I Contra Arianos 47; P. G. 26, 109). Daß auch die lateinischen Kirchenväter gleich dem heiligen Johannes die Menschheit Christi mit Fleisch bezeichnet haben, mag nachstehendes Zitat aus Augustinus beweisen: „Nicht die beiden, Wort und Fleisch, sind ein Ding (res), der Vater und das Wort, die beiden, sind ein Ding (res)" (In ps. 101, sermo I; P. L. 37, 1293/95).

Daß die Väter die Ausdrucksweise der Heiligen Schrift aufgenommen und die Menschheit Christi mit Fleisch bezeichnet haben, ist für jeden, der Ehrfurcht vor dem Worte Gottes hat, in keiner Weise merkwürdig. Aber damit ist die Frage nicht geklärt, sondern es erhebt sich sofort die weitere Frage: Warum nennt die inspirierte Heilige Schrift die heilige Menschheit Fleisch? Die Antwort lautet: Weil der Ausdruck Fleisch ein höchst bedeutsames Merkmal der Menschheit Christi offenbart. Sollte nämlich eigens die Zugehörigkeit Christi zum Menschengeschlechte ausgedrückt werden, so konnte die Heilige Schrift kaum ein geeigneteres Wort für die Menschheit Christi gebrauchen als Fleisch, weil die Einheit des Menschengeschlechtes tatsächlich auf der Einheit des Fleisches beruht. Wir Menschen sind nun einmal ein einziges Fleisch.

*

Die heilige Menschheit Christi wird in der Heiligen Schrift, wie wir schon erwähnten, auch noch mit Leib Christi bezeichnet. Offenbar ist z. B. unter Leib die ganze Menschheit Christi zu verstehen, wenn in Hebr. 10, 5 der Heiland spricht: „Einen Leib aber hast du mir geschaffen." Deswegen finden wir auch bei den Vätern immer wieder den Ausdruck „Leib Christi",

wo wir sagen würden „die Menschheit Christi". Zur Bestätigung möge nachstehendes Zitat aus Athanasius dienen: „Sein Leib, der Erstling der Kirche" (De incarnatione et contra Arianos 12; P. G. 26, 1004). Die Kirche besteht nicht aus Menschenleibern, sondern aus ganzen Menschen. Wenn also hier Athanasius den Leib Christi Erstling der Kirche nennt, so meint er offensichtlich mit Leib die ganze Menschheit Christi. Dieselbe Ausdrucksweise finden wir bei Cyrill von Alexandrien, der bei Christus zwischen Gottheit und Leib unterscheidet, wo wir zwischen Gottheit und Menschheit unterscheiden würden, und der dabei ausdrücklich eine Gleichung zwischen Leib und Mensch aufstellt: „Christus kommt zunächst leiblich in uns als Mensch, indem er sich mit uns vermischt und vereinigt durch die mystische Eulogie (Eucharistie), ferner geistig als Gott" (In Joh. 11, 12; P. G. 74, 565).

Fragen wir jetzt, wie vorhin bezüglich des Ausdruckes Fleisch, warum Schrift und Tradition die ganze Menschheit Christi als Leib Christi bezeichnet haben. Die Antwort lautet: Weil die heilige Menschheit Christi zu seiner Gottheit in einem ganz ähnlichen Verhältnis steht wie der menschliche Leib zur menschlichen Seele. Wie nämlich die Seele den Leib gebraucht als das ihr lebendig verbundene Instrument, so gebraucht die Gottheit Christi als das ihr lebendig verbundene Instrument die heilige Menschheit. Daß übrigens die Väter die instrumentale Bedeutung der Menschheit Christi richtig und klar erkannt haben, dafür zeugt nachstehendes Wort des heiligen Hilarius: „Durch seinen Leib als den Diener des Geistes (Logos) ist das ganze Werk unserer Erlösung vollbracht worden" (In Matth. 2, 5; P. L. 9, 927).

*

Im weiteren Verlaufe unserer Ausführungen werden wir immer wieder die heilige Menschheit Christi als Leib Christi bezeichnet finden. Dieser Ausdruck Leib spielt also eine wichtige Rolle. Dem Leser dürfte es deshalb erwünscht sein, zu wissen, ob die Menschheit Christi mit vollem Rechte Leib Christi genannt wird oder ob sie nur gleichsam Leib Christi ist. Für den ersten Augenblick wird man der zweiten Ansicht zuneigen, weil bei dem Worte Leib die Vorstellung des menschlichen Leibes Christi auftaucht und der Verstand das Urteil

fällen wird: Die aus Leib und Seele bestehende Menschheit Christi kann man nicht einfach Leib nennen. Auf welchem Wege werden wir zur vollen Klarheit kommen? Auf demselben, den wir oben einschlugen, um festzustellen, ob die heilige Menschheit gleichsam oder wirklich Haupt der Kirche ist. Wir werden also wieder zuerst die Wesensmerkmale des Begriffes Leib herausschälen müssen, um dann zu prüfen, ob in der heiligen Menschheit die Wesensmerkmale des Begriffes Leib restlos verwirklicht sind. Finden wir sie tatsächlich verwirklicht, dann ist die heilige Menschheit Leib im strengen Sinne des Wortes.

In einer Arbeitsgemeinschaft recht aufgeschlossener junger Leute habe ich einmal den Begriff Leib bilden lassen. Es war für alle ein Erlebnis, zu sehen, wie wir meist Vorstellung und Begriff miteinander verwechseln. Ich will den Verlauf jener Unterhaltung kurz skizzieren. Ich erklärte, daß zum Begriff Leib nur das gehört, was dem Leib wesentlich ist, daß also nur die Merkmale aufgezählt werden dürften, ohne die ein wahrer Leib nicht gedacht werden kann. Alle unwesentlichen Merkmale müßten weggelassen werden. Darauf fragte ich: „Wie viele Füße gehören wohl zum Begriff Leib?" Antwort: „Zwei!" Ich wies die Antwort ab mit dem Bemerken, ich hätte doch nicht nach dem Begriff Menschenleib gefragt, sondern einfach nach dem Begriff Leib. Auch der vierfüßige Hund habe einen Leib. Nach längeren Erörterungen kamen wir dazu, daß das Füße-haben überhaupt nicht wesentliches Merkmal des Leibes sein kann; denn auch der Fisch, der keine Füße hat, hat einen wahren Leib. — Meine weitere Frage: „Gehört das Kopf-haben zum Begriff Leib?" Zunächst wieder ein ganz zuversichtliches Ja von allen Seiten, bis ich erklärte, daß der Seestern,der ein Tier ist und somit einen wahren Leib besitzt, keinen Kopf hat. Jetzt entstand große Ratlosigkeit, ob wir überhaupt ein Wesensmerkmal des Begriffes Leib finden würden. Ich half durch den Hinweis, daß man von einem Leibe nur bei Lebewesen reden könnte. Darauf fragte ich weiter: „Hat jedes Lebewesen einen Leib?" Das Ja auf meine Frage wies ich wieder zurück, da Gott und die Engel zwar Wesen sind, die Leben haben, und doch besitzen sie keinen Leib. Einen Leib gibt es demnach nicht bei den einfachen Lebewesen, sondern nur bei den zusammengesetzten, also bei jenen,

die aus Teilen bestehen, und zwar aus verschieden gearteten Teilen, die aber zusammen ein einziges Ganzes ausmachen. Aus verschieden gearteten Teilen, die zusammen ein Ganzes ausmachen, besteht z. B. ein Schiff — man spricht ja auch von einem Schiffsleib —, und doch hat das Schiff keinen wahren Leib. Es fehlt ihm nämlich noch ein wesentliches Merkmal des Begriffes Leib: Die verschieden gearteten Teile müssen bei einem Leibe durch ein einziges beherrschendes Lebensprinzip zusammengeschlossen und zusammengehalten werden. Von einem wahren Leibe reden wir also da, wo die verschieden gearteten Teile dadurch ein Ganzes bilden, daß sie durch ein einziges beherrschendes Lebensprinzip zusammengeschlossen und zusammengehalten sind.

*

Prüfen wir nun, ob in der heiligen Menschheit Christi die Wesensmerkmale des Begriffes Leib tatsächlich verwirklicht sind. Diese Prüfung endigt mit der Feststellung eines uneingeschränkten Ja; denn die Menschheit Christi besteht aus einem gegliederten Leibe und einer Seele, also aus verschieden gearteten Teilen. Diese verschieden gearteten Teile werden, obgleich sie schon für sich ein lebendiges Ganzes bilden, noch einmal durch ein stärkeres und höheres Lebensprinzip, nämlich durch die Gottheit Christi zusammengefaßt und von ihr beherrscht. Alle Wesensmerkmale des Begriffes Leib sind somit in der heiligen Menschheit Christi verwirklicht. Deshalb wird sie im streng begrifflichen Sinne Leib genannt. Dasselbe gilt auch von der Kirche, die, wie wir noch sehen werden, nichts weiter ist als die erweiterte Menschheit Christi. Die heilige Menschheit Christi bzw. die Kirche ist demnach wahrer Leib Christi, also in Wahrheit Leib, wenn sie auch der Vorstellung eines menschlichen Leibes nicht entspricht. Ja, man muß sagen, daß der menschliche Leib nur ein schwaches Abbild des Leibes Christi ist. Denn während im menschlichen Leibe nur Materielles zu einer Einheit verbunden ist, ist in der Menschheit Christi bzw. in der Kirche Materielles und Geistiges zusammengefaßt, und während die Glieder des menschlichen Leibes wohl einer Vollendung entgegengeführt, aber nicht vermehrt werden können, können die Glieder des Leibes Christi sowohl vollendet als auch ins Ungemessene vermehrt

werden, und während die Glieder des menschlichen Leibes von einem geschaffenen Geiste zu einer Einheit zusammengefaßt und regiert werden, werden die Glieder des Leibes Christi von der ungeschaffenen zweiten Person Gottes zusammengefaßt und regiert. — Fassen wir das in diesem Kapitel Gesagte noch einmal kurz zusammen: Nach den Vätern sind wir in Christi Fleisch und Leib, das heißt in seiner heiligen Menschheit.

2. Kapitel.

„Wir in Christus" schon auf Grund der Menschwerdung.

Um in den Sinn der Formel „Wir in Christus" tiefer einzudringen, halte ich es für zweckdienlich, folgende Frage zu stellen: Auf welche Weise, auf welchem Wege gehen die Menschen in das Fleisch Christi bzw. in seinen Leib ein? Unsere Antwort würde wohl lauten: Durch die Taufe. Die Antwort der Väter lautet ganz anders, nämlich: Durch die Menschwerdung des Gottessohnes und durch die Eucharistie. Folgendes Zitat aus Hilarius wird meine Behauptung bestätigen: „Ich frage sie (die Verfechter einer nicht realen Vereinigung zwischen Christus und den Christen), ob Christus heute nur durch die Eintracht des Willens oder ob er durch seine wahre Natur (real) in uns ist. Die Antwort darauf lautet: Das Wort ist in Wahrheit Fleisch geworden, und wir empfangen in Wahrheit im Herrenmahl das Fleisch des Wortes. Wie könnte man jetzt noch leugnen, daß er naturhaft in uns bleibt, nachdem er doch Mensch geworden ist, für immer die Natur unseres Fleisches angenommen hat und uns zugleich die Natur seines Fleisches und die Natur seines Blutes im Sakrament seines Fleisches zu essen gibt" (De Trin. 8, 13; P. L. 10, 246)! Ich habe mich über die Antwort des heiligen Hilarius, die mit der der übrigen Väter übereinstimmt, nicht wenig gewundert. Sie hat mich in mehr als einer Beziehung befremdet. Ich bin deshalb dem Gedanken der Väter nachgegangen und habe dabei reiche Be-

lehrung empfangen. Es lohnt sich, ja, es ist notwendig, die Behauptung, wir seien durch die Menschwerdung und durch die Eucharistie in Christus eingegangen, auf ihren Sinn und Wahrheitsgehalt hin zu erforschen.

*

Trägt denn Christus wirklich schon allein auf Grund seiner bloßen Menschwerdung uns Menschen, und zwar jeden einzelnen Menschen, in sich? Gibt es nicht solche, die niemals mit Christus in Berührung kommen? Was haben z. B. jene mit Christus zu tun, die ungetauft geblieben sind, niemals an Christus geglaubt und ihr ganzes Leben hindurch gottlos und verbrecherisch gelebt haben? Soll man auch von diesen Menschen behaupten dürfen, daß sie in Christus sind? Ja, auch diese sind irgendwie in Christus, wenn auch in einer viel, viel unvollkommeneren Weise als die Getauften. Überzeugen wir uns zuerst noch einmal genauer von der Tatsache, daß nach den Vätern Christus tatsächlich allein schon durch seine Menschwerdung alle Menschen in sich vereinigt hat. Hören wir hierüber den Patriarchen Anastasius von Antiochien, einen Freund des Papstes Gregor des Großen: „Gott hat in sich nur alles das getragen, was wir sind. Er hat unser ganzes Menschengeschlecht in Gestalt eines einzigen Individuums angenommen und ist so der Erstling unserer Natur geworden. Er wollte ja die Gesamtheit derer, die gefallen waren, erwecken. Gefallen aber war das gesamte Menschengeschlecht. Deshalb hat er sich total mit dem gesamten Adam vermischt. Um ihn, den Toten, zu retten, hat er, das Leben, sich mit ihm vereinigt, hat ihn total erfaßt, so wie die Seele eines riesigen Leibes den ganzen Leib belebt und jedem Teile sichtbares Leben einströmt. Deshalb heißt das gesamte Menschengeschlecht Leib Christi, der Einzelne aber Glied; denn er durchflutet alle in gleicher Weise, und doch wohnt er wieder in jedem Einzelnen in besonderer Weise, entsprechend dem Maße des Glaubens“ (oratio III, 10; P. G. 89, 1340). Es ist demnach Christus, wie Hilarius sagt, einer Stadt zu vergleichen, die vom gesamten Menschengeschlechte bewohnt wird: „Mittels dieses angenommenen Leibes ist in ihm in gewisser Weise die Menschheit enthalten. Und dadurch, daß er alle in seiner Person ver-

einigt, ist er eine Stadt geworden, und wir sind durch Vereinigung mit seinem Fleische die Einwohner" (In Matth. 4, 12; P. L. 9, 935).

*

Diese Ansicht der Väter befremdete mich, weil sie mit meiner bisherigen Auffassung im Widerspruch stand. Eine besondere Beachtung aber schenkte ich ihr erst, als ich merkte, daß die Väter ihre Ansicht auf eine geoffenbarte Wahrheit stützen, nämlich auf die Tatsache, daß am jüngsten Tage alle Menschen ausnahmslos von den Toten auferstehen werden, auch die, die ungetauft geblieben sind und deren Leben nichts weiter als eine Kette von Verbrechen darstellt. Wie beweist die Auferstehung aller Menschen von den Toten, daß wir alle auf Grund der Menschwerdung Christi in Christi Fleisch leben? Weil die Auferstehung der Toten, auch derer, die verloren gehen, ihre Ursache in der Auferstehung Christi hat. Würden nicht alle Menschen in Christi Fleisch leben, dann würden auch nicht alle Menschen von den Toten auferstehen. Die Toten werden nämlich nicht aus eigener Kraft auferstehen, auch nicht unmittelbar von Gott auferweckt werden, sondern sie werden im Fleische Christi von den Toten auferstehen.

Diese Wahrheit war mir schon vor Jahren bei der Vorbereitung auf eine Osterpredigt aufgegangen. Ich hatte mich damals nicht wenig gewundert, als Thomas von Aquin mich belehrte, daß die Auferstehung Christi die Ursache unserer Auferstehung ist. Bis dahin hatte ich geglaubt, daß die heilige Menschheit Christi hauptsächlich nur eine Rolle während des irdischen Lebens des Erlösers gespielt hätte. Jetzt wurde mir inne, daß sie auch nach der Himmelfahrt für Zeit und Ewigkeit eine gewaltige Aufgabe zu erfüllen hat. Thomas beweist die Behauptung, daß die Auferstehung Christi die Ursache der Auferstehung aller Menschen ist, so: „Das, was in einer jeden Gattung das erste ist, das ist die Ursache von allem, was nachher kommt . . . In der Gattung wahrer Auferstehung aber war das erste die Auferstehung Christi . . . Daher muß die Auferstehung Christi die Ursache unserer Auferstehung sein. Das spricht auch der Apostel aus 1. Kor. 15, 20: ‚Nun aber ist Christus von den Toten auferstanden, der Erstling der Entschlafenen. Denn nachdem durch einen Menschen der Tod

gekommen ist, kommt auch durch einen Menschen die Auferstehung von den Toten.' Und das ist vernunftgemäß. Denn die Belebung der Menschheit nimmt ihren Anfang vom Worte Gottes, von dem es in Ps. 35, 10 heißt: ‚Bei dir ist die Quelle des Lebens'; deshalb sagt er selbst Joh. 5, 21: ‚So wie der Vater Tote auferweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, wen er will.' Die von Gott eingesetzte Naturordnung hat aber die Eigentümlichkeit, daß jede Ursache zunächst auf das einwirkt, was ihr am nächsten liegt, und durch dieses wirkt sie auf die mehr entfernten Dinge. So wie das Feuer zunächst die benachbarte Luft erwärmt und durch sie die entfernteren Körper, so erleuchtet Gott selbst die näheren Substanzen und durch sie die entfernteren . . . Daher spendet das Wort Gottes zunächst unsterbliches Leben dem ihm naturhaft vereinigten Leib, und durch diesen wirkt es die Auferstehung in allen anderen" (III q. 56, a. 1. c.).

*

Sind wir jetzt nicht doch auf einen Irrweg geraten? Die Auferstehung Christi soll sich auch auf die Verworfenen auswirken und sie am jüngsten Tage beleben? Ist diese Lehre nicht geradezu schriftwidrig? Hat nicht der Heiland selbst erklärt, daß er nur die Gläubigen und die durch die heilige Kommunion Gespeisten auferwecken wird? „Ja, das ist der Wille meines Vaters (der mich gesandt hat), daß jeder, der den Sohn sieht und an ihn glaubt, das ewige Leben habe und daß ich ihn auferwecke am jüngsten Tage" (Joh. 6, 40) — „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage" (Joh. 6, 54). Geht nicht aus diesen Stellen deutlich hervor, daß Christus nur die Guten auferwecken wird? Die Antwort lautet: Aus diesen Stellen darf man mit Recht schließen, daß die Guten bei der Auferstehung von den Toten eine Sonderklasse darstellen werden. Aber nirgends hat Christus erklärt, daß er nur die Guten auferwecken wird. Zudem spricht für die Tatsache, daß auch die Verworfenen bei der Auferstehung vom Auferstandenen Leben empfangen werden, die eben von Thomas zitierte Stelle 1. Kor. 15, 21, 22: „Denn nachdem durch einen Menschen der Tod gekommen ist, kommt auch durch

einen Menschen die Auferstehung der Toten. Denn wie in Adam alle dem Tode verfallen sind, so werden in Christus alle das Leben haben." Nach dem zuletzt zitierten Satze sollen doch offenbar genau so viele Menschen in Christus das Leben empfangen, als in Adam dem Tode verfallen sind. Der gleiche Ausdruck „alle" im Vordersatz und Nachsatz verträgt tatsächlich nicht die Auslegung, daß im ersten Falle alle Menschen überhaupt verstanden werden, im zweiten Falle nur alle guten Menschen.

*

Um sicher zu gehen, wollen wir uns aber nicht auf eigene Spekulationen verlassen, sondern wieder die Väter fragen. Sie bestätigen uns, daß tatsächlich alle Menschen ausnahmslos in Christus von den Toten auferstehen werden. Zum Beweise will ich ein längeres Zitat aus Cyrill von Alexandrien bringen, in welchem er ausdrücklich das erklärt, worum es hier geht, nämlich daß der Sohn Gottes durch seine Menschwerdung alle Menschen in sich aufgenommen hat und daß aus seiner Menschheit das Leben auf alle überströmt, auch auf die, die nicht an ihn geglaubt und die ihn nicht im eucharistischen Mahle empfangen haben: „Christus hat seinen eigenen Leib für das Leben aller hingegeben, und er leitet von neuem das Leben in uns hinein. Wie geschieht das? Ich will es sagen, so gut ich kann. Nachdem das lebendigmachende Wort Gottes im Fleische Wohnung genommen hat, hat er es in sein eigenes Gut umgewandelt, das heißt in Leben, und da er in dasselbe voll und ganz gekommen ist durch seine unaussprechliche Verbindung, hat er es lebendigmachend gemacht in derselben Weise, wie er es von Natur aus ist. Deshalb belebt der Leib Christi diejenigen, die daran teilhaben. Indem er in die sterblichen Leiber hinabsteigt, vertreibt er daraus den Tod. Er entfernt auch das Verderben, weil er durch sich selbst das „Wort" in ihnen zeugt, das jede Verderbnis verhindert. Wenn aber jemand gut über die Auferstehung nachgedacht hat, wird er mir vielleicht sagen: ‚Diejenigen, die nicht an Christus geglaubt und die ihn nicht empfangen haben, werden die nicht am Tage der Auferstehung auferstehen?' Was nun? Werden nicht alle Geschöpfe, die dem Tode verfallen sind, wieder zum Leben gelangen? Ja, ohne Zweifel, alles Fleisch wird auferstehen. Die Auferstehung

der Toten ist durch die Propheten angekündigt worden. Tatsächlich erstreckt sich nach unserer Meinung das Geheimnis der Auferstehung Christi auf die gesamte Menschheit. In ihm, als Erstem, ist nach dem Glauben unsere ganze Natur von der Verderbnis befreit. Alle werden auferstehen nach dem Bilde dessen, der für uns auferstanden ist und der uns alle in sich enthält, insofern er Mensch ist. Tatsächlich werden wir alle in derselben Weise, wie wir in unserem ersten Vater alle für den Tod eingeschlossen waren, in dem für uns Erstgeborenen von den Toten auferstehen, und zwar werden die, die Gutes getan haben, wie geschrieben steht, zum Leben auferstehen, diejenigen aber, die Böses getan haben, zur Auferstehung des Gerichtes" (In Joh. 4, 2; P. G. 73, 565/68).

Ebenso klar wie der griechische Kirchenvater Cyrill von Alexandrien lehrt auch der lateinische Kirchenvater Ambrosius, daß in Christus alle Menschen einschließlich der Verworfenen auferstehen werden. Er führt sogar Gründe an, die uns die in Christus sich vollziehende Auferstehung der Verworfenen begreiflich machen: Erstens solle man bedenken, daß die Verworfenen trotz der Auferstehung den Guten nicht gleich sein werden. Ferner dürfe man nicht vergessen, daß nach dem jüngsten Tage der Reichtum und Glanz Christi sich an allen Geschöpfen bis zu dem Grade offenbaren wird, daß Himmel und Erde neu erscheinen werden. Wie diese Ausführungen des heiligen Ambrosius von der Kirche geschätzt werden, bezeugt ihre Aufnahme in das Brevier. Wir finden sie als lectio V u. VI im Officium des 5. Sonntags nach Ostern. Die Stelle lautet: „Christus ist also der Erstling der Entschlafenen. Aber die Frage ist die, ob er es nur bezüglich der Seinigen ist, die gleichsam vom Tode befreit wie von süßem Schlummer umfangen sind, oder bezüglich aller Verstorbenen. Aber so wie in Adam alle sterben, so werden in Christus alle belebt werden. Wie wir demnach in Adam die Erstlingsfrucht des Todes haben, so in Christus die Erstlingsfrucht der Auferstehung. Alle werden auferstehen. Aber niemand soll mutlos und der Gerechte, der für seine Tugend eine besondere Frucht erwarten mag, soll nicht traurig sein darüber, daß allen die Auferstehung beschieden ist. Alle werden zwar auferstehen, aber wie der

Apostel sagt, jeder einzelne in seiner Ordnung. Allen ist in gleicher Weise die Frucht der göttlichen Milde beschieden, aber verschieden ist die Stufe entsprechend den Verdiensten... Auferstanden ist in ihm die Welt, auferstanden ist in ihm der Himmel. Denn es wird ein neuer Himmel sein und eine neue Erde."

*

Die Begründung, die Ambrosius für die Heilstatsache bringt, daß auch die Bösen von Christus das Leben empfangen werden, ist überaus eindrucksvoll und einleuchtend. Wir hörten eben seine Erklärung, daß nicht nur alle Menschen, sondern alle Geschöpfe überhaupt, Himmel und Erde, durch die Herrlichkeit des verklärten Christus eine Neugestaltung erfahren werden. Ambrosius behauptet damit nicht mehr, als was Christus selbst behauptet hat, wenn er spricht: „Siehe, neu mache ich alles" (Apok. 21, 5). Der tiefere Grund für die Neugestaltung der gesamten Schöpfung durch die heilige Menschheit liegt eben in der Tatsache, daß alle Dinge der Schöpfung sich gegenseitig tragen und beeinflussen. So ist verständlich, daß die Menschwerdung des Gottessohnes, durch die Gott selbst in die Schöpfung eintrat, alles Geschöpfliche in stärkster Weise beeinflussen mußte. J. Pinsk hat diesen Gedanken mit besonderer Anschaulichkeit so zur Darstellung gebracht: „Die Menschheit Jesu bleibt immer und ewig dem Kosmos geistig und materiell verbunden. Die Konsequenzen dieses Zusammenhanges kann man sich etwa an folgendem klar machen: Wenn man ein Tuch, dessen Enden nicht abzusehen sind, an einer Stelle ergreift und hebt, so wird zwar diese eine Stelle unmittelbar und am intensivsten erfaßt, aber auf Grund des Zusammenhanges mit ihr heben sich auch in entsprechendem Abstand die letzten Enden dieses Tuches. Es könnte wohl auch sein, daß so scharf zugegriffen wird, daß man den einen Faden des Gewebes herausreißt und ihn allein in der Hand hält. Allein dann ist das Tuch zerstört. Auf die Menschwerdung des Sohnes Gottes und ihre Bedeutung für den Kosmos angewandt, heißt das: Die Verbindung der menschlichen Natur mit dem Logos verletzt den Kosmos nicht durch isolierte Erhöhung eines Gliedes, sondern sie hebt in der Erhöhung des einen den gesamten Kosmos. Die Kirche drückt diese in der Fleischwerdung des

Sohnes Gottes enthaltene Berufung des ganzen Kosmos zu der neuen Lebensform dadurch aus, daß sie am Tage vor dem Feste der Menschwerdung des Herrn in ihrem Martyrologium verkündet: ‚Jesus Christus, ewiger Gott und der Sohn des ewigen Vaters, wollte die Welt durch seine gnadenvolle Ankunft heiligen'" (Die sakramentale Welt, Herder, Freiburg, S. 21/22).

*

Ambrosius begegnet in der zuletzt angezogenen Stelle dem möglichen Einwande, die Verworfenen könnten, da auch sie in Christus von den Toten auferstehen, den Guten gleichgestellt erscheinen. Läßt man indessen die Tatsache, daß auch die Verworfenen von Christus mit menschlichem Leben begabt werden, länger auf das Gemüt einwirken, dann erscheint das Los der Verworfenen gerade wegen dieser Bereicherung durch Christus grauenhaft qualvoll. Inwiefern? Weil sie Verdürstenden gleichen, die hilflos neben einer Wasserquelle liegen. Ist dem nicht so? Christus wird durchströmt von göttlichem und menschlichem Leben. Dieser doppelte Lebensstrom ist im verklärten Christus unzertrennlich verbunden. Das nach Vollendung dürstende menschliche Leben in Christus wird durch das göttliche Leben restlos befriedigt und berauscht. Der Doppelstrom soll nach des himmlischen Vaters Anordnung und nach dem ausgesprochenen Willen Christi in jedes Adamskind hinüberströmen. Dem in Christus aufquellenden und aus ihm hervorbrechenden menschlichen Leben kann sich kein Mensch versperren. Es wird spätestens vom Augenblicke der Auferstehung an mit unwiderstehlicher Gewalt auch in die Verworfenen hinüberfluten. Mit ihm wird in sie aber auch auf Grund einer enorm gesteigerten Erkenntnis mit ebenso unwiderstehlicher Gewalt jener Durst nach dem göttlichen Leben hinüberströmen, der nach Befriedigung schreien wird. Diesem göttlichen Leben, das zugleich mit dem menschlichen Leben aus Christus in sie hinüberströmen will, haben sich aber die Bösen durch persönliche Bosheit und unverzeihliche Schuld für immer verschlossen. So sind sie tatsächlich Verschmachtenden gleich, die neben dem sprudelnden Quell liegen, ohne sich laben zu können.

*

Die von den Vätern empfangene Erkenntnis, daß alle Menschen einschließlich der Verworfenen vom auferstandenen Christus menschliches Leben empfangen werden, hat mich noch aus einem besonderen Grunde lebhaft interessiert. Es löste sich mir nämlich durch die gewonnene Erkenntnis eine Schwierigkeit, die ich vordem nicht meistern konnte. Meiner Schwierigkeit lag nachstehender Sachverhalt zugrunde: Christus ist der zweite, oder, wie die Schrift sagt, der letzte Adam. Zweiter oder letzter Adam ist er aber lediglich nur in zeitlicher Hinsicht. In jeder anderen Beziehung ist er, wie Paulus im 5. Kapitel des Römerbriefes ausführt, dem ersten Adam himmelhoch überlegen. Deshalb hatte es mich früher stets befremdet, daß in einer Beziehung Adam den Vorrang vor Christus zu haben scheint. In welcher? Adam vermittelt allen Menschen ausnahmslos das menschliche Leben, in das er allerdings den Todeskeim hineingetragen hat, während Christus nach meiner früheren, irrigen Auffassung nur den Guten das menschliche Leben vermittelt. Wäre dies der Fall, dann würde Adam tatsächlich einem größeren Kreise das Leben schenken als Christus. Ist aber, wie wir jetzt von den Vätern gelernt haben, Christus der Spender menschlichen Lebens, und zwar unvergänglichen menschlichen Lebens, selbst gegenüber den Verworfenen, dann ist auch in dieser Beziehung die Erhabenheit Christi über Adam klargestellt.

* * *

Jetzt können wir wieder zu unserem eigentlichen Thema zurückkehren. Die Tatsache, daß ausnahmslos alle Menschen in Christus von den Toten auferstehen, haben wir ja nur festgestellt zum Beweis der anderen von den Vätern behaupteten Heilstatsache, daß alle Menschen schon auf Grund der Menschwerdung Christi in Christus sind. Die Väter haben also von der Auferstehung aller Menschen auf die Tatsache geschlossen, daß alle Menschen in Christus sind. Wie wird dieser Schluß verständlicher? Dadurch, daß man den einen Schluß in mehrere Schlüsse auflöst. Diese lauten etwa so: Alle Menschen werden am jüngsten Tage auferstehen. Sie werden das menschliche Leben empfangen, das in Christus ist. Das Leben in Christus ist also die Ursache des Lebens in den Auferstandenen.

Zwischen Ursache und Wirkung muß ein Kontakt bestehen. Da auch die Verworfenen, die nie in einem besonderen persönlichen Kontakt mit Christus gestanden haben, auferstehen werden, so muß ein allgemeiner Kontakt zwischen Christus und dem ganzen Menschengeschlechte bestehen. Dieser Kontakt ist tatsächlich gegeben in der Einheit der Menschen durch die fleischliche Abstammung vom gemeinsamen Stammvater. Insofern also sind wir schon auf Grund der Menschwerdung des Gottessohnes im Fleische Christi.

3. Kapitel.

„Wir in Christus" durch den Empfang der Sakramente.

Nach der im vorigen Kapitel zitierten Stelle aus Hilarius sind wir in Christus nicht nur auf Grund der Menschwerdung des Gottessohnes, sondern auch noch durch die Eucharistie. Und zwar bringt uns die Eucharistie in ein ganz anders geartetes, neues Verhältnis zu Christus. Deswegen behaupten dieselben Väter, die davon reden, daß alle Menschen ausnahmslos in Christus wohnen, an anderer Stelle, daß nur die Gläubigen in Christus sind. Als Beleg mag nachstehendes Zitat aus Cyrill von Alexandrien dienen: „Trotzdem stellt man ihn (Christus) sich vor wie eine starke Garbe, und er ist auch eine, weil er durch eine geistförmige Einigung alle Gläubigen in sich enthält" (Glaphyra in Numeros; P. G. 69, 624/25). Es wäre also irrig und gefährlich, zu behaupten, die Menschwerdung Christi sei für unsere Existenz in Christus von derselben Tragweite wie der Empfang der Eucharistie. Gegen eine solche Gleichstellung wendet sich O. Casel im Jahrbuch XIV für Liturgiewissenschaft, wo er abfällig geradezu von einer Menschwerdungstheologie spricht (S. 263). Wenn man die Väter aufmerksam liest, merkt man, daß auch sie scharf scheiden zwischen unserer Inexistenz in Christus auf Grund der Menschwerdung und jener anderen auf Grund der Sakramente. Niemand hat wohl die Unterscheidung kürzer und klarer formuliert als Leo der Große, indem er sagt: „Wie

er durch die Geburt unser Fleisch geworden ist, so sind wir unsererseits durch die Wiedergeburt sein Leib geworden" (Sermo 23, n. 5; P. L. 54, 203). Durch die Menschwerdung des Gottessohnes ist also Christus geworden, was wir sind, durch die Eucharistie dagegen werden wir das, was er ist.

* * *

Nachdem wir unsere Inexistenz in Christus auf Grund der Menschwerdung des Gottessohnes abgegrenzt haben gegen die Einverleibung durch die Eucharistie, wollen wir noch einige Probleme behandeln, die uns die Einverleibung durch die Eucharistie aufgibt. Sicher ist zunächst einmal, daß die Eucharistie eine überaus innige Verbindung zwischen Christus und uns bewirkt. Sie ist, wie Cyrill von Alexandrien ausführt, dem Sauerteig zu vergleichen: „Ein wenig Sauerteig bringt den ganzen Teig in Gärung. Auf diese Weise bringt ein kleines Stückchen Eulogie (Eucharistie) in sich selbst unseren Leib in Gärung und erfüllt ihn mit der ihr eigenen Kraft. So kommt Christus in uns und wir unsererseits in ihn. Trifft man denn nun nicht die Wahrheit, wenn man sagt, daß der Sauerteig in der ganzen Masse und ebenfalls die ganze Masse im selben Sinne im Sauerteig aufgegangen ist?" (In Joh. 4, 2; P. G. 73, 784).

*

Wie kommen wohl die Väter dazu, die innige Verbindung, die in der Gnadenordnung zwischen Christus und uns zustande kommt, einzig und allein als Wirkung der Eucharistie hinzustellen? Ist denn nicht die Taufe das eigentliche Sakrament der Einverleibung in Christus? Erklärt uns nicht der heilige Paulus wiederholt, daß wir durch die Taufe in Christus eingegangen sind? Wie ist diese Schwierigkeit zu lösen? Der heilige Hilarius hat mir hierüber Klarheit gebracht. Er betont wie die übrigen Väter, daß außer der Menschwerdung Christi die Eucharistie uns mit dem Leibe Christi verbindet: „Nur die werden in Christus sein, in denen er gewesen sein wird; und er wird nur deren Fleisch erfassen, die das seine empfangen haben." (De Trin. VIII. 16; P. L. 10, 248). Derselbe Hilarius schreibt aber an anderer Stelle dieselbe Wirkung auch der

Taufe zu: „Allen steht der Zugang zu Christus offen durch die Vereinigung mit seinem Fleisch . . . Er wird ihre Niedrigkeit in die Herrlichkeit seines Fleisches umwandeln, vorausgesetzt, daß sie den Stacheln der Leidenschaften die Spitze abbrechen und sich von ihrer Befleckung reinigen. Sie sollen sich bewußt bleiben, daß sie nach dem Sakrament der Wiedergeburt nicht mehr ihr eigenes Fleisch besitzen, sondern das Fleisch Christi" (In ps. 91, 9; P. L. 9, 499). Auch an jener anderen Stelle scheint Hilarius nicht nur an die Eucharistie gedacht zu haben, wo er davon redet, daß wir mit Christus verbunden werden „durch das Mysterium der Sakramente" (De Trin. 8, 15; P. L. 10, 247).

Zunächst einmal ist durchaus sicher, daß die Väter die Einverleibung in Christus sowohl als Wirkung der Taufe wie auch als Wirkung der heiligen Kommunion bezeichnen mußten. Warum? Weil auch Paulus beiden Sakramenten diese Wirkung zuschreibt. In 1. Kor. 10, 17 erklärt er, daß wir durch den gemeinsamen Genuß des eucharistischen Brotes ein Leib werden. Ich bringe diese verhältnismäßig schwierige Stelle in der von Wikenhauser mit Erklärungen versehenen Form: „Weil (es) ein Brot (ist, das an alle verteilt wird), sind ein Leib wir viele; denn wir alle haben an dem einen Brote Anteil" (Wikenhauser, Die Kirche als der mystische Leib Christi nach dem Apostel Paulus, Aschendorff, Münster 1937, S. 108). Im übernächsten Kapitel desselben Briefes dagegen behauptet Paulus von der Taufe, daß sie uns mit dem Leibe Christi verbindet: „Denn durch das eine Pneuma wurden wir alle . . . zu einem Leibe getauft" (1. Kor. 12, 13). Also formen beide Sakramente, Taufe und Eucharistie, den Leib Christi, allerdings nicht in gleicher Weise. Die Taufe bringt den Menschen in reale, lebendige Verbindung mit dem Leibe Christi, während die heilige Kommunion den Bestand dieser Verbindung aufrecht erhält und vertieft. Klar und treffend hat Wikenhauser in der eben zitierten Schrift diese Beziehung von Taufe und Eucharistie zum mystischen Leibe Christi wie folgt zum Ausdruck gebracht: „Die Aussagen 1. Kor. 12, 13 und 10, 17 scheinen miteinander in Widerspruch zu stehen. Nach der ersteren wird nämlich der Zusammenschluß der Vielen zu einem Leib durch die Taufe, nach der anderen durch das eucharistische Mahl bewirkt. Es ist richtig, daß 1. Kor. 10, 17

dem Abendmahle dieselbe Funktion zugeschrieben wird wie dort der Taufe. Aber sicherlich hat Paulus nicht geglaubt, daß zwischen den beiden im gleichen Briefe stehenden Sätzen ein Widerspruch bestehe. Er hat gewiß auch nicht gemeint, daß in dem Mahle die durch die Taufe bewirkte Schaffung des einen Leibes nur zum sichtbaren Ausdruck gelange — mit einer solchen Annahme geschieht dem Wortlaut von 1. Kor. 10, 17 nicht Genüge. Wir werden aber das Verhältnis der beiden Aussagen im Sinne Pauli richtig verstehen, wenn wir sagen, daß das Abendmahl jene in der Taufe grundgelegte mystische Verbindung der Gläubigen mit Christus und unter sich immer aufs neue realisiert und dadurch vertieft. Paulus betrachtet eben, wie 1. Kor. 10, 1—4 am besten zeigt, Taufe und Abendmahl nicht für sich, sondern schaut sie und ihre Wirkungen zusammen" (ebd. S. 113).

*

Wie erklärt sich nun diese Tatsache, daß die Väter so oft nur von der Eucharistie als dem Mysterium reden, das den Leib Christi aufbaut? Warum erwähnen sie nicht stets dabei auch die Taufe? Die Väter haben doch sicher die Wirkung der einzelnen Sakramente gekannt. Warum haben sie die verschiedenen Wirkungen der einzelnen Sakramente nicht streng auseinander gehalten? Die Antwort auf diese Frage verdanke ich einem Benediktinerpater aus der Abtei Grüssau, der mir folgenden Aufschluß gab: „Fast alle Sakramente und Sakramentalien kommen im heiligen Meßopfer, also in der Eucharistie oder im engsten Anschluß daran zustande. Aus diesem Grunde ist es zu verstehen, daß die Väter die Wirkungen, die wir den verschiedenen Sakramenten bzw. Sakramentalien zuschreiben, der heiligen Messe zuschreiben." Er begründete seine Ansicht durch Hinweis auf folgende Thomasstellen: „Die Wirkungen aller Sakramente können diesem Sakramente (der Eucharistie) zugeschrieben werden, insofern es die Vollendung jedes Sakramentes darstellt, weil es wie in einer letzten Zusammenfassung alles besitzt, was die anderen Sakramente einzeln enthalten" (IV, D. 8, q. 1, art. 2, sol. 2 ad 4). Ferner nachstehende Stellen aus seiner Summa: „In diesem Sakramente ist das ganze Mysterium unseres Heils zusammengefaßt" (III 83, 4 c.). — „Fast alle Sakramente werden in der Eucharistie voll-

zogen" (III 65, 3 c.). Der Pater fügte hinzu: „St. Thomas scheint also der Eucharistie eine Kausalität bezüglich der übrigen Sakramente einzuräumen." Er zitierte noch Franz Dölger „Ichthys": „Wer im Altertum Wiedergeburt sagte, sprach damit die ganze christliche Einweihung aus, die sich in Taufe, Firmung und Eucharistie vollzog" (Aschendorff, Münster, II. Bd., S. 525). Er schloß seine Aufklärung, die mir für das Verständnis vieler Vätertexte von großem Nutzen geworden ist, so: „Die Spendung eines Sakramentes ohne Verbindung mit der heiligen Messe scheint mir nach altchristlicher Auffassung dem Austeilen der heiligen Kommunion außerhalb der heiligen Messe ähnlich zu sein."

Die Väter haben also sehr wohl die Sakramente auseinanderzuhalten vermocht. Eins allerdings haben sie getan, und das kann ihnen nur zum Lobe gereichen, sie haben die Einheit des Mysteriums, des Heilswerkes Christi, das bei jeder Gnadenspendung vergegenwärtigt wird und sich nach der Verschiedenheit der Sakramente und Sakramentalien verschieden auswirkt, bewußt herausgestellt. Wer hierüber weiteren Aufschluß sucht, der studiere vor allem O. Casel, Das christliche Kultmysterium, Pustet, Regensburg. Man trifft demnach nicht den Sinn der Väter, wenn man behauptet, die reale Verbindung zwischen Christus und uns beginne erst mit dem Empfang der heiligen Kommunion. Nein, die Einverleibung in die heilige Menschheit Christi beginnt, wie auch Thomas immer wieder erklärt, mit der heiligen Taufe und bleibt bestehen, um durch den jedesmaligen Empfang der heiligen Kommunion neu gefestigt und vervollkommnet zu werden.

* * *

Hier muß eine für unsere Lebenshaltung hochbedeutsame Frage beantwortet werden: Ist denn wirklich schon nach dem Empfang der Taufe der Gottmensch real im Menschen gegenwärtig? Und bleibt er dauernd gegenwärtig, sofern der Getaufte im Stande der Gnade bleibt? Oder: Kehrt nicht vielmehr Christus als Gottmensch erstmalig beim Empfang der ersten heiligen Kommunion im Getauften ein? Und beglückt er ihn beim jedesmaligen Empfang der eucharistischen Speise nicht immer nur für wenige Minuten? — Es wäre gewiß

schon etwas unerhört Großes und Liebes, wenn Christus auch nur das letztere tun würde. Wenn er aber sogar schon bei der Taufe real Wohnung im Menschen nimmt, und zwar um uns für immer mit seiner Gegenwart zu beglücken, dann ist es zunächst einmal bitter schade, wenn wir von diesem Glücke nichts wissen, dann aber auch arg traurig, wenn wir ihn in uns als seinem lebendigen Heiligtume, wenn auch nur aus Unwissenheit, nicht beachten. Aber dauert denn nicht tatsächlich seine Gegenwart bei uns Menschen nur so lange, als die Gestalten von Brot und Wein vorhanden sind? Keineswegs! Verstößt dieses „Keineswegs" nicht gegen die ausdrückliche Lehre der Kirche? Haben wir nicht im Katechismus gelernt: Christus bleibt so lange gegenwärtig, als die Gestalten von Brot und Wein vorhanden sind? Das haben wir gelernt, und das ist auch voll und ganz richtig. Sobald die eucharistischen Gestalten geschwunden sind, kann von einer Gegenwart des eucharistischen Christus nicht mehr die Rede sein. Stehen meine beiden Behauptungen nicht miteinander im Widerspruch? Nicht im geringsten! Man muß eben die eucharistische Daseinsweise Christi unter den Gestalten von Brot und Wein unterscheiden von der mystischen Daseinsweise Christi in der Erscheinungsform eines Christen. In der Eucharistie ist der verklärte Gottmensch gegenwärtig unter den Gestalten von Brot und Wein, und zwar unter den bloßen Gestalten von Brot und Wein. Es sind also nach der Wandlung Brot und Wein nicht mehr vorhanden, sondern nur die sinnfälligen Erscheinungsformen von Brot und Wein. Beim mystischen Christus ist derselbe verklärte Gottmensch real gegenwärtig, und zwar unter den Erscheinungsformen eines Christen, aber nicht unter den bloßen Erscheinungsformen eines Christen, sondern der Christ, der Mensch, bleibt ein wirklicher Mensch, und Christus ist real gegenwärtig unter den Erscheinungsformen dieses realen Menschen. Wenn also der Christ die heilige Kommunion empfangen hat, dann ist der im Himmel thronende verklärte Christus im Empfänger der heiligen Kommunion in zweifacher Erscheinungsform gegenwärtig, in der eucharistischen unter den bloßen Gestalten von Brot und Wein und in der mystischen in der Erscheinungsform eines realen Menschen. Schwinden nun nach dem Empfange die eucharistischen Gestalten von Brot und Wein, dann schwindet die Gegenwart

Christi im Christen, aber nur bezüglich der eucharistischen, keineswegs bezüglich der mystischen Daseinsweise.

*

Hat nicht übrigens Christus ausdrücklich von seinem Bleiben in uns gesprochen? „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm" (Joh. 6, 56). Der Heiland hat ausdrücklich die Form gewählt: „der bleibt". Er hat also doch wohl sein Bleiben in uns abhängig gemacht von dem Genusse seines heiligsten Fleisches und Blutes. Setzt nicht der Ausdruck „bleiben" voraus, daß der Empfänger der heiligen Kommunion Christus schon besitzt? Der Tatbestand ist folgender: Der Christ besitzt Christus seit der Taufe. Christus verspricht nun dem Christen: „Wenn du mein Fleisch issest und mein Blut trinkst, behältst du mich. Wenn du mich nicht empfängst, behältst du mich nicht." Man sage nicht: Christus redet nicht von „behalten", sondern von „haben": „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht eßt und sein Blut nicht trinkt, habt ihr das Leben nicht in euch. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben" (Joh. 6, 53, 54). Das „haben" hat hier den Sinn von „behalten". Ich will erzählen, wie ich diesen Tatbestand festgestellt habe. Vor Jahren wollte ich die eben angeführten Worte des Heilandes den Kindern in der Schule erklären. Ich stieß auf folgende Schwierigkeit: Der Heiland hat das Haben des ewigen Lebens abhängig gemacht von dem Empfang der Eucharistie. Und doch muß ich, wie jeder weiß, das ewige Leben, die heiligmachende Gnade, schon haben, wenn ich die heilige Kommunion würdig empfangen will. Kommuniziere ich unwürdig, also ohne das ewige Leben zu haben, dann bekomme ich das ewige Leben nicht, trotz des Empfanges der heiligen Eucharistie. Es bringt mir also die heilige Kommunion nicht das ewige Leben. Was bringt sie mir aber dann für einen Nutzen, wenn ich nach dem Empfange nur das habe, was ich vorher schon hatte? Scheinbar nichts! In Wirklichkeit aber muß die heilige Kommunion eine überaus große Bedeutung für den Empfänger haben; denn der Heiland leitet die Forderung, die Eucharistie zu empfangen, ein durch die feierliche Form „wahrlich, wahrlich". In meiner Ratlosigkeit sah ich den griechischen Urtext

nach in der Hoffnung, es würde dort stehen, „der behält das ewige Leben" und nicht „der hat das ewige Leben". Aber ich war enttäuscht; denn ich las dort das mir wohlbekannte Wort echein-haben. Als ich gar keine Lösung fand, griff ich schließlich zu meinem alten griechischen Wörterbuch und schlug das Wort echein auf, um zu sehen, ob echein vielleicht doch die Nebenbedeutung von behalten habe. Zu meiner Überraschung und Freude fand ich, daß tatsächlich echein, und zwar in seiner Grundbedeutung, den Sinn hat von „halten, in den Händen halten, festhalten". Somit bekommen die Worte Christi folgenden kostbaren Sinn: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, behaltet ihr das Leben nicht in euch. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der behält das ewige Leben." So harmoniert dieser Ausspruch Christi ganz und gar mit jenem anderen: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm." Beide Aussprüche Christi charakterisieren also die heilige Kommunion als Speise. Sie verkünden bezüglich des übernatürlichen Lebens dieselbe Wahrheit, die wir bezüglich des natürlichen Lebens in die Worte kleiden würden: „Wer ißt, bleibt am Leben; wer nicht ißt, bleibt nicht am Leben."

*

Wer Bedenken hat, der Meinung zu folgen, daß wir schon durch die Taufe in reale Verbindung mit dem Gottmenschen getreten sind und daß der Gottmensch nicht nur für die kurze Spanne Zeit vom Empfange der heiligen Kommunion bis zum Schwinden der eucharistischen Gestalten in uns weilt, der gehe zu den Vätern und frage sie um ihre Ansicht. Ausnahmslos werden sie ihm erklären, daß die Sakramente, namentlich die Taufe und Eucharistie, uns in eine dauernde Verbindung mit dem Gottmenschen, und zwar in erster Linie mit seiner heiligen Menschheit bringen. Hören wir den heiligen Hilarius, der ausdrücklich von einem durch die Eucharistie bewirkten Bleiben Christi in uns redet: „Wenn nämlich in Wahrheit das Wort Fleisch geworden ist und wenn wir im Herrenmahl in Wahrheit das Fleisch gewordene Wort empfangen, wie sollte man da noch berechtigterweise glauben dürfen, daß er nicht naturhaft (das heißt: real) in uns bleibt?" (De Trin. 8, 13;

P. L. 10, 246). — An anderer Stelle betont Hilarius wieder das ständige Wohnen Christi in uns, indem er unsere Verbindung mit dem Leibe Christi als eine unzertrennliche bezeichnet: „Die Wohnung des Sohnes in uns durch sein Fleisch und die unzertrennliche Vereinigung, die wir in ihm durch den Leib haben, das alles zeigt, daß man, und zwar laut, das Geheimnis einer wahren und natürlichen Einheit (zwischen uns und Christus) behaupten muß" (De Trin. VIII No. 17; P. L. 10, 249). Ja, Hilarius verkündet die Verbindung mit dem Leibe Christi für alle Ewigkeit als unerläßliche Vorbedingung alles Heils und der ewigen Seligkeit: Die Gottlosen „sind nämlich losgerissen worden . . . von jenem heiligen und verehrungswürdigen Leibe und Tempel Gottes, der aus der Jungfrau Maria geboren wurde. In diesem werden die Gläubigen wohnen, vereint mit dem Fleische des Erlösers. Alle Ungläubigen dagegen werden von dieser Verbindung mit dem Leibe, an den sie nicht geglaubt haben, das heißt von dem Zelte Gottes, losgerissen und entfernt werden, weil sie der Wohnung dieses geistigen Zeltes unwürdig sind. Das hat der Erlöser selber sagen wollen durch die Erklärung: ‚Ich bin der Weinstock . . .' Diejenigen also, die durch den Glauben an den im Leibe erschienenen Gott verdienen werden, in der Natur des von Gott angenommenen Leibes zu bleiben, werden gereinigt werden, um aus sich ewige Früchte hervorzubringen" (In ps. 51, 16; P. L. 9, 317). — Hilarius steht mit seiner Meinung in voller Übereinstimmung mit den übrigen Vätern. Ich brauche nur an die schon im ersten Teile gebrachten Zitate aus Chrysostomus zu erinnern, nach denen wir mit Christus eine einzige Masse, ein einziges Fleisch geworden sind, oder an die Zitate aus Cyrill von Alexandrien, der behauptet, daß Christi Menschheit sich durch die Eucharistie mit uns verbindet wie Teig und Sauerteig oder wie zwei miteinander verschmolzene Wachsstücke.

*

Es würde über den Rahmen meiner Arbeit hinausgehen, wenn ich die in Betracht kommenden Väterstellen häufen würde. Eins aber möchte ich doch noch tun. Um nämlich nicht irgendwie den Einwand aufkommen zu lassen, ich hätte den Väterstellen einen falschen Sinn unterschoben, sondern um

dem Leser die denkbar größte Sicherheit zu geben, daß nach den Vätern das Schwinden der eucharistischen Gestalten keineswegs das Aufhören der realen Gegenwart Christi im Christen zur Folge hat, will ich nachstehende zwei Zitate bringen. Das eine stammt von dem Jesuitenpater Gächter, der in seinem Artikel „Unsere Einheit mit Christus nach dem heiligen Irenäus" in der „Zeitschrift für katholische Theologie", Innsbruck 1934, Seite 503, uns mit der Auffassung des heiligen Irenäus bekannt macht: „Daher ist man voll berechtigt, die Verbindung des Leibes des Herrn mit unserem Leibe im Sinne des heiligen Irenäus als dauernd real, letzteres im Sinne von übernatürlich physisch, zu erklären, so daß unser Leib mit dem Leibe Christi unmittelbar zu einer lebendigen physischen Einheit wird. Wollte man von einer solchen übernatürlichen physischen Verbindung der Menschheit des Herrn mit dem Kommunizierenden absehen und nur zulassen, daß Christus die kurze Spanne Zeit gegenwärtig sei, solange die Spezies dauern, so würde man dem Beweisgang des heiligen Irenäus das Rückgrat ausbrechen." — E. Weigl, der ein nach dem Urteil der Fachgelehrten sehr wertvolles und viel beachtetes Buch über „Die Heilslehre des heiligen Cyrill von Alexandrien", (Kirchheim und Co., Mainz, 1905) geschrieben hat, gibt seinem Urteil über das in Frage stehende Problem folgende Form: „Aus den Wirkungen der Eucharistie geht klar hervor, daß im Kommunizierenden die real-mystische Einwohnung, die Inexistenz Christi fortdauert, wie denn überhaupt in dieser Frage keine Rücksicht auf die Dauer der sakramentalen Gestalten genommen wird. Wir haben somit auch hier eine dauernde Einwohnung entsprechend der in der Kommunion mitgeteilten somatischen (leiblichen) Lebensgemeinschaft" (S. 215). So wie Irenäus und Cyrill haben auch die anderen Väter gedacht. Alle waren sich darin einig, daß der Gottmensch Christus dauernd den Christen mit seiner Gegenwart beglückt.

*

Wir wissen schon, daß wir durch die heilige Taufe Christus real einverleibt worden sind und daß die Eucharistie diese Verbindung mit Christus aufrecht erhält und vertieft. Wenn aber jemand meint, die Bedeutung der Eucharistie erschöpfe

sich in dieser Wirkung, dann irrt er. Denn die genannte Wirkung hat die Eucharistie nur als Opfermahl. Die Eucharistie ist aber auch Opferhandlung. Und gerade dann, wenn man die Eucharistie unter dem Gesichtspunkte der Opferhandlung betrachtet, erschließt sich uns die wunderbare Vervollkommnung, die der Getaufte durch die Eucharistie erfährt. In der Taufe wird der Mensch durch die Vereinigung mit Christus in die Seinsebene erhoben, in der Christus steht. Bei der Taufe handelt es sich also in erster Linie um das Sein des Menschen, das eine Vervollkommnung erfährt. Bei der Eucharistie als Opferhandlung dagegen wird der Mensch einbezogen in die Tätigkeit Christi, in die Hingabe an den himmlischen Vater. Ist er in Christus durch die Taufe geliebter Sohn geworden, an dem der Vater sein Wohlgefallen hat, so wird er in der Eucharistie Opferpriester, der in Christus befähigt wird, gehorsam zu sein bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze.

* * *

Nicht nur als Wirkung von Taufe und Eucharistie erscheint in der Heiligen Schrift unsere Einverleibung in Christus, sondern auch als Wirkung des Glaubens. Deshalb ist es selbstverständlich, daß auch die Väter den Glauben als Mittel preisen, mit Christus eins zu werden. Gregor von Nyssa mag uns diese Tatsache bestätigen: „Wenn der Vater den Sohn liebt und wenn wir im Sohne sind, wir, die wir durch den Glauben sein Leib werden, dann ist es folgerichtig, daß derjenige, der seinen Sohn liebt, auch den Leib des Sohnes liebt, wie er den Sohn liebt“ (In illud: Tunc ipse Filius subiicietur; P. G. 44, 1323). Dieselbe Wahrheit drückt Augustinus so aus: „Wer also an mich glaubt, sagt er, geht in mich, und wer in mich geht, hat mich“ (In Joh. tr. 26, 10; Bibl. d. Kirchenväter, Kösel, 1913, Augustinus, Bd. V. S. 36). Hat denn der Glaube an Christus eine solche Kraft? Ja! Wer sich von der Richtigkeit dieser Behauptung überzeugen will, der braucht nur die zwei Sätze zu betrachten, durch die Christus den Ratsherrn Nikodemus unterweist: „Wer an mich glaubt, wird nicht gerichtet; wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet“ (Joh. 3, 18). Hier ist mit einer kaum zu überbietenden Klarheit und Schärfe vom Heiland ausgesprochen worden,

daß der Glaube an ihn bzw. der Unglaube ihm gegenüber über das Los im Jenseits entscheidet. Diese Sätze sind aber auch ohne weiteres für jeden verständlich, der in Christus den einzigen Mittler sieht. Der Mensch, der an Christus wirklich und richtig glaubt, ergreift Christus, den unfehlbaren Mittler des Heils, und wird unfehlbar gerettet. Wer dagegen nicht an Christus glauben mag, der ergreift den einzigen Mittler des Heils nicht und ist somit ebenso unfehlbar verloren.

*

Wichtig ist noch folgende Frage: Jnwiefern ist es noch nötig, die Taufe und Eucharistie zu empfangen, um Christus einverleibt zu werden, wenn schon der Glaube an Christus uns Christus einverleibt? Die Antwort lautet: Der Glaube an Christus und der Empfang von Taufe und Eucharistie bilden eine Einheit, insofern nämlich der Glaube an Christus, wenigstens bei denen, die den Gebrauch der Vernunft besitzen, einerseits unerläßliche Voraussetzung des Empfanges der Sakramente ist, anderseits lebendiger Glaube an Christus notwendigerweise zum Empfang der Sakramente führt. Also der Glaube an Christus sowie würdiger und gültiger Sakramentenempfang bedingen einander. Wie der Glaube an Christus und der Empfang des Sakramentes zusammen ein und dieselbe Wirkung setzen, hat uns der Heiland bei der Verheißung des Altarssakramentes eindrucksvoll gelehrt. Inwiefern? Indem er den Besitz des ewigen Lebens fast unmittelbar hintereinander einmal als Wirkung des Glaubens an seine Person, dann aber wieder als Wirkung der Eucharistie bezeichnet. Die zwei in Betracht kommenden Sätze sind Joh. 6, 47 und Joh. 6, 54: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer (an mich) glaubt, der hat das ewige Leben." — „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben." Was uns hier der Meister bezüglich Glaube und Eucharistie lehrt, das lehrt uns der Apostel Paulus bezüglich Glaube und Taufe, nämlich, daß auch der Glaube an Christus und die Taufe ein und dieselbe Wirkung setzen. Die in Betracht kommende Stelle ist Gal. 3, 26/27: „Durch den Glauben an Christus Jesus seid ihr alle Söhne Gottes; denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen." Wer Sohn Gottes ist, hat Christus angezogen und umgekehrt: Wer Christus ange-

zogen hat, ist Sohn Gottes. Dieselbe Wirkung wird also nach der erwähnten Stelle einmal durch den Glauben an Christus erzielt, dann aber auch durch die Taufe. Der Glaube an Christus sowie die durch diesen Glauben geforderte Taufe vollziehen eben zusammen die Einverleibung des Menschen in Christus.

*

Der Glaube an Christus im Täufling begleitet aber nicht nur die Taufhandlung, sondern führt erst zu ihr hin und geht ihr demnach voraus. Wie steht es nun um das Heil des Menschen während der Zeit, in der der Mensch schon an Christus glaubt, ohne die Sehnsucht nach der Taufe befriedigen zu können? Ist er Christus schon in gleicher Weise einverleibt wie der Getaufte? Unmöglich! Denn sonst würde die später erfolgende Taufe für ihn ohne Wirkung bleiben. Geht er verloren, wenn er als Christusgläubiger vor dem Empfange der Taufe stirbt? Nein! Also muß er irgendwie schon auf Grund seines Glaubens an Christus geheiligt sein. Er gleicht dem Wassertropfen, den die Weinstockwurzel schon erfaßt hat, um ihn sich einzuverleiben, ohne daß der Prozeß der Einverleibung schon seinen Abschluß gefunden hat. Daß der Christusgläubige tatsächlich bereits von Christus erfaßt ist, ist klar; denn erst muß Christus den Menschen mit der Gnade irgendwie erfaßt haben, ehe der Mensch fähig ist, an Christus zu glauben. Während aber der der Natur angehörende Weinstock erst den bereits einverleibten Wassertropfen mit seinem Leben erfüllen kann, kann der Weinstock in der Ebene der Übernatur, Christus, den Menschen schon mit seinem heiligenden Leben erfüllen, sobald er ihn erfaßt hat. Durch den Glauben an Christus ist also der Mensch nur in gewisser Hinsicht Christus einverleibt. Thomas nennt diese Einverleibung in Christus durch den Glauben eine geistige im Gegensatz zu der durch die Taufe bewirkten körperlichen: „Die (ungetauften) Erwachsenen sind Christus, wenn sie an ihn glauben, geistiger Weise einverleibt . . . Wenn sie getauft werden, werden sie ihm in gewisser Weise körperlich einverleibt“ (II q. 69, a 5 ad 1).

III. TEIL.

Unser Verhältnis zu Christus als Mensch.

1. Kapitel.

Der Christ als Christi Fleisch und Leib.

Schon lange hatte ich mich mit dem Problem „Wir in Christus“ beschäftigt; schon lange war ich fest davon überzeugt, daß wir, namentlich wir Christen, in der heiligen Menschheit Christi eine beglückende Wohnstätte gefunden haben. Da wurde mir allmählich dieses „in“ zum Problem. Es stieg nämlich die Frage in mir auf: Inwiefern sind wir in Christi Fleisch und Leib? Sind wir darin, wie der böse Geist im Besessenen? Mit anderen Worten: Ist dieses „in“ räumlich, nur räumlich zu fassen, oder ist es gleichbedeutend mit „im Gefüge“? Haben wir also dieses „in“ im Sinne einer bloßen Einwohnung zu fassen, oder sind wir in Christus, wie das Herz im Leibe ist, das doch nicht nur räumlich im Leibe ist, sondern selbst einen Teil des Leibes bildet?

Lohnt es sich, den genauen Sinn dieses „in“ festzustellen? Sicher dann, wenn uns das Eindringen in den Sinn dieses „in“ ein klareres und vollständigeres Bild von unserer Verbindung mit Christus ermöglicht. Das aber ist tatsächlich der Fall. Sind wir nämlich im Gefüge des Fleisches und Leibes Christi, dann sind wir nicht nur räumlich von Christus umschlossen, sondern dann bilden wir mit ihm ein einziges Fleisch, einen einzigen Leib, einen einzigen Organismus, dann durchströmt ihn und uns ein einziges Leben, dann flutet seine Gottheit über seine heilige Menschheit auch in uns hinüber, wie unsere Seele sich über die Nervenzentrale des Hauptes unserem ganzen Leibe mitteilt. Wir stehen also dann in einem ungleich innigeren Verhältnis zu Christus als im ersten Falle. Wir sind dann nicht nur Besessene im guten Sinne. Der böse

Geist und der Besessene sind zwei verschiedene Wesen, und sie bleiben zwei durchaus verschiedene Wesen, auch wenn der böse Geist den Besessenen ganz und gar in Besitz genommen hat. Die beiden werden eben nicht von einem einzigen Leben durchströmt. Das Leben des bösen Geistes und das Leben des Besessenen ist und bleibt so verschieden, wie das Leben der bösen Geister verschieden war von dem der Schweine, die im Lande der Gerasener von den bösen Geistern befallen wurden.

Daß die Verbindung Christus-Christ tatsächlich viel mehr ist als eine Besessenheit im guten Sinne, lehrt uns folgende Erwägung. Wird ein Mensch getauft, dann kommt er in eine solche Verbindung mit Christus, daß er mit der Fülle Christi erfüllt wird. Der Reichtum Christi wird gleichzeitig Reichtum des Getauften. Ganz anders verhält es sich bei der Besessenheit. Der Besessene nimmt auf Grund der Besessenheit noch lange nicht an der Fülle des bösen Geistes, an seiner Schlechtigkeit teil. Der Besessene kann ganz unschuldig sein und bleiben, so daß er, wenn der Tod ihn ereilt, zu den Auserwählten gezählt wird. Der Heiland selbst hat uns hierüber unterrichtet bei der Heilung des besessenen Knaben, von der uns Markus im 9. Kapitel seines Evangeliums erzählt. Nicht um sich, den Allwissenden, zu informieren, sondern um uns zu belehren, fragte der Heiland den Vater des Knaben: „Wie lange hat er das schon?" Der Vater antwortete: „Von Kindheit an", also offenbar schon zu einer Zeit, da er noch nicht sündigen konnte. Wäre also der Knabe kurz nach der Geburt im Zustande der Besessenheit gestorben, dann wäre doch gewiß sein Los dasselbe gewesen wie das anderer Kinder des auserwählten Volkes, die in der Kindesunschuld starben. Es ist also sicher die Verbindung der Getauften mit Christus ungleich stärker und inhaltreicher als die Verbindung eines Besessenen mit dem Dämon.

* * *

Wir fragen nun: In welchem Sinne haben Schrift und Tradition dieses „in" in der Formel „in Christus" aufgefaßt? Die Antwort geben uns vor allem jene Schriftstellen, in denen wir Christen geradezu als Leib und Fleisch Christi bezeichnet

werden, wodurch klar zum Ausdruck kommt, daß wir nicht nur irgendwie vom Leibe und Fleische Christi umschlossen sind. Es sei nur an folgende Schriftworte erinnert: „Wie der Leib nur einer ist und doch viele Glieder hat, alle Glieder dieses Leibes aber trotz der Vielheit nur den einen Leib ausmachen, so ist es auch mit Christus" (1. Kor. 12, 12). — „Ihr seid Christi Leib, einzeln aber dessen Glieder" (1. Kor. 12, 27). — „Er hat ihn zum alles überragenden Haupte der Kirche gemacht, die sein Leib ist" (Eph. 1. 22). Wenn wir also nach den eben angeführten Stellen Leib Christi sind, dann sind wir im Leibe Christi nicht nur räumlich, sondern so, wie die Hand im Leibe ist, also im Gefüge des Leibes. Sind wir aber Leib Christi, dann sind wir selbstverständlich auch Fleisch Christi, wie uns ausdrücklich Paulus bestätigt: „Wir sind ja Glieder seines Leibes, Fleisch von seinem Fleische und Bein von seinem Beine" (Eph. 5, 30).

*

Und die Meinung der Väter? Diese heiligen Gelehrten waren stets darauf bedacht, sich der Ausdrucksweise und damit auch dem Sinne der Heiligen Schrift anzupassen. Gestützt also auf die Heilige Schrift, begnügten sie sich keineswegs, jenes „in" nur räumlich zu verstehen, sondern sie trugen nicht das geringste Bedenken, ohne jede Einschränkung zu behaupten, wir seien Fleisch und Leib Christi. Wir wollen die Väter selbst hören. Athanasius erklärt: „Auch sie, die mit diesem Leibe vereint und zu einer Einheit mit ihm geworden sind, sollen vollkommen werden. Sie alle, gleichsam von mir (Christus) getragen, sollen ein einziger Leib . . . sein. Denn wir alle, die wir an ihm Anteil haben, werden ein einziger Leib dadurch, daß wir den alleinigen Herrn in uns besitzen" (III Contra Arianos 22, P. G. 26, 368/369). Gregor von Nyssa spricht die Heilstatsache, daß wir mit der heiligen Menschheit Christi einen einzigen Leib bilden, in nachstehender Schlußfolgerung aus: Durch den Glauben sind wir Leib Christi geworden. Der Leib Christi aber ist Leib des Sohnes Gottes. Der Sohn Gottes wird vom himmlischen Vater geliebt. Also muß uns der Vater im Himmel mit derselben Liebe lieben wie seinen Sohn: „Wenn der Vater den Sohn liebt und wenn wir im Sohne sind, wir,

die wir durch den Glauben sein Leib werden, dann ist es folgerichtig, daß derjenige, der seinen Sohn liebt, auch den Leib des Sohnes liebt, wie er den Sohn liebt. Wir aber sind dieser Leib" (Tunc ipse Filius subiicietur; P. G. 44, 1323).

Lauschen wir jetzt noch den Homilien, die irrtümlich dem heiligen Chrysostomus zugeschrieben werden. Durch sie spricht die Kirche selbst zu uns. Inwiefern? Weil sie die Kirche in das Brevier und somit in die Liturgie aufgenommen hat, um sie auf diese Weise den Priestern und berufenen Lehrern der Gläubigen immer wieder einzuprägen. Hier wird ohne jede Einschränkung erklärt, daß Christus uns durch die heilige Kommunion zu seinem Fleische und Leibe gemacht hat, ja, daß wir so mit ihm verbunden sind, wie der Leib mit dem Haupte verbunden ist: „Notwendig ist es, Geliebteste, das Wunder des Mysteriums zu studieren, und zwar der Frage nachzugehen, was es für ein Wunder ist, warum es uns geschenkt wurde, und welches sein Nutzen ist. Ein einziger Leib sind wir. Er (Paulus) sagt: Glieder aus seinem Fleische und seinem Gebein. Wir, die wir schon eingeweiht sind (das heißt: die Sakramente der Taufe, Firmung und Eucharistie empfangen haben), wollen das beachten, was gesagt wird, daß wir nämlich das nicht nur durch die Liebe werden, sondern daß wir vielmehr wirklich mit seinem Fleische vermischt werden. Das nämlich wird durch die Speise bewirkt, die er uns als Ausdruck seiner Sehnsucht nach uns schenkt. Deswegen hat er sich mit uns vermischt und seinen Leib in ein Verhältnis zu uns gebracht, daß wir ein gewisses Ganzes bilden, wie der mit dem Haupte verbundene Leib" (Hom. 61, ad pop. Antioch.; lectio 4, sabbato infra octav. Corp. Christi). Im gleichen Sinne werden wir in der lectio V der Dominica infra octav. desselben Festes belehrt: „Es war ihm nicht genug, Mensch zu werden, sich ins Gesicht schlagen und kreuzigen zu lassen, sondern er hat sich mit uns vermischt; und nicht nur durch den Glauben, sondern in Wirklichkeit hat er uns zu seinem Leibe gemacht" (Hom. 60 ad pop. Antioch.). Und einige Sätze später (in der lectio VI) wird sogar erklärt, daß es nur ein einziges Fleisch Christi und einen einzigen Leib Christi gibt und daß wir dieses Fleisch und dieser Leib geworden sind: „Diesem werden wir vereinigt, und wir sind der eine Leib und

das eine Fleisch Christi geworden ... Er selbst nährt uns mit seinem eigenen Blute und fügt uns in jeder Beziehung zusammen." Jetzt noch ein kurzes Zitat aus Cyrill von Alexandrien, der ebenfalls stark unsere Vereinigung mit Christus zu einem einzigen Leibe betont: „Seit er wie wir geworden ist, sind wir ein Leib mit ihm geworden, und wir haben mit ihm eine Einheit bezüglich des Leibes empfangen, weshalb wir sagen, wir seien alle in ihm. Er selbst sagt dem Vater: ‚Ich will, daß auch sie eins seien wie wir, ich und du, eins sind'" (Glaphyra in Num.; P. G. 69, 624/25).

Hören wir jetzt nach den griechischen noch die Meinung von lateinischen Vätern. Auch sie betonen alle, daß Christus und die Christen zu einem einzigen Leibe verbunden sind, daß wir also im Gefüge des Leibes Christi sind. Nach Hilarius wird der Gottlose von dem von der heiligen Jungfrau geborenen Gottmenschen, und zwar zunächst von seiner heiligen Menschheit losgerissen: Die Gottlosen „sind nämlich losgerissen worden ... von jenem heiligen und verehrungswürdigen Leib und Tempel Gottes, der aus der Jungfrau Maria geboren wurde" (In ps. 51, 16; P. L. 9, 317). — Was sagt der heilige Augustinus? Er erklärt, Christus und der Christ seien wohl bezüglich der Würde zu unterscheiden, aber keineswegs getrennte Realitäten: „Als Personen sind sie nicht zu trennen, aber der Würde nach sind sie verschieden; denn das Haupt erlöst, und der Leib wird erlöst ... Sie sind nämlich nicht zwei, sondern ein Fleisch" (In ps. 37; P. L. 36, 400). An anderer Stelle lehrt er, daß man im Gegensatz zu einem irdischen Menschen Christus nicht enthaupten könne, da die Christen für alle Ewigkeit Glieder an Christus, dem Haupte, seien: „Wir sind Glieder dieses Hauptes. Dieser Leib kann nicht enthauptet werden. Wenn er in alle Ewigkeit Haupt ist, dann werden auch die Glieder in alle Ewigkeit verherrlicht. So existiert jener Christus für alle Ewigkeit unversehrt" (In ps. 88, sermo 1; P. L. 37, 1122). Der heilige Papst Leo der Große, der die in Frage stehenden Wahrheiten besonders scharf gesehen und klar formuliert hat, nennt uns Christen concorporati Christi, also Menschen, die mit Christus zu einem einzigen Leibe zusammengefügt worden sind: „Uns, die von der beseligenden ersten Wohnstätte herabgeschleudert wurden, hat der Sohn Gottes zu einem einzigen Leibe mit

sich zusammengefügt, und er hat uns zur Rechten des Vaters einen Platz angewiesen" (Sermo 1 De Ascensione Domini; im Brevier lectio VI von Christi Himmelfahrt).

* * *

Im 1. Kapitel des II. Teiles erfuhren wir, daß Heilige Schrift und Väter die heilige Menschheit des Erlösers als Fleisch und Leib Christi bezeichnen. Jetzt eben aber haben wir die Feststellung gemacht, daß auch wir Christen als Fleisch und Leib Christi bezeichnet werden. Wie erklärt sich diese merkwürdige Tatsache? Sind etwa die heilige Menschheit Christi und wir Christen dasselbe? Eine absolute Identität kann unmöglich bestehen. Denn jetzt und in alle Ewigkeit bleibt die heilige Menschheit von uns Christen und auch jeder einzelne Christ von jedem anderen verschieden. Oder bestehen vielleicht so enge Beziehungen zwischen der heiligen Menschheit Christi und uns, daß die gleichen Ausdrücke für diese an sich verschiedenen Größen gerechtfertigt erscheinen? Letzteres ist der Fall. Und es wird jetzt unsere Aufgabe sein, diese Beziehungen in den nächsten drei Kapiteln aufzudecken. Verbindungen zwischen Christus als Mensch und uns werden sich uns erschließen, die ein unsagbares Vertrauen zum Gottessohn rechtfertigen. — Wie gehen wir wohl am besten vor? Ich meine so, daß wir von den gleichen sowohl Christi Menschheit als auch uns bezeichnenden Ausdrücken Fleisch und Leib Christi ausgehen, weil die Gemeinschaft des Ausdrucks durch irgendeine sachliche Gemeinschaft oder reale Verwandtschaft zwischen Christus und uns begründet sein muß.

Es erhebt sich nun die weitere Frage, ob wir besser von dem Ausdruck Fleisch Christi ausgehen oder von dem Ausdruck Leib Christi. Wir wollen von der Bezeichnung Fleisch Christi ausgehen. Warum? Weil immer der Leib Fleisch ist, aber nicht umgekehrt das Fleisch immer Leib. Möglicherweise bestehen also zwischen Christus und uns Verbindungen, die auf einer Einheit des Fleisches beruhen, ohne daß eine Einheit des Leibes zwischen dem Gottmenschen und den Christen festgestellt werden kann. Würden wir also von der Bezeichnung Leib Christi ausgehen, dann könnten wir Verbindungen zwischen Christus und uns übersehen, die nur auf

der Einheit des gemeinsamen Fleisches beruhen, während bei sorgfältiger Prüfung der Bezeichnung Fleisch Christi gleichzeitig auch die Verbindungen mitbeachtet werden, die zur Voraussetzung haben, daß Christi Menschheit und wir Christen ein gemeinsamer Leib sind.

*

Wir stellen zunächst die Frage: Ist das Verwandtschaftsverhältnis zweier Menschen schon eindeutig bestimmt, wenn wir sagen, daß sie ein Fleisch sind? Nein! Denn eine Einheit des Fleisches verbindet schon alle Adamskinder. Davon verschieden ist jene Einheit des Fleisches, deren sich Eltern und Kinder erfreuen. Wieder anders geartet ist jene Einheit, durch die Eheleute zu einem Fleische verbunden sind. Und schließlich besteht noch eine engste Einheit des Fleisches zwischen den verschiedenen Gliedern desselben Leibes. Welche von den genannten Verbindungen besteht nun zwischen Christus und uns, wenn wir uns rühmen, ein Fleisch mit Christus zu sein? Wir werden also die Einheit des Fleisches zwischen Christus und uns prüfen müssen, um unser Verhältnis zu Christus oder unsere Verwandtschaft mit Christus festzustellen. — Wie bereits gesagt, bewirkt schon die gemeinsame Abstammung von Adam eine Einheit des Fleisches zwischen zwei Menschen. Auf dieses gemeinsame Fleisch weist die Heilige Schrift hin bei der Mahnung, dem Armen in seiner Not beizustehen, indem sie erklärt, daß das Almosen unserem eigenen Fleische zugute kommt: „Wenn du einen Nackten siehst, so kleide ihn und verachte nicht dein Fleisch" (Isaias 58, 7). Diese Einheit des Fleisches auf Grund der gemeinsamen Abstammung von Adam besteht auch zwischen Christus und uns, weil Christus gleich uns wahrer Adamssohn ist seit jenem Augenblick, da man sagen konnte: „Und das Wort ist Fleisch geworden." Er ist damals in das Menschengeschlecht eingetreten, wenn auch nicht durch eine väterliche, so doch durch eine wahre mütterliche Zeugung. In derselben Weise nämlich, wie unser Leib sich aus dem Blute unserer Mutter aufgebaut hat, so hat sich der Leib Christi aus dem Blute der heiligen Jungfrau aufgebaut. Somit ist Christus Fleisch von unserem Fleische. Wir haben schon

darüber gesprochen, daß die Väter mit dieser Einheit des Fleisches die Auferstehung aller Menschen begründet haben. Es erübrigt sich deshalb ein weiteres Eingehen auf diese Einheit des Fleisches zwischen Christus und uns.

2. Kapitel.

Christus als Mensch unser Vater.

Mit größerem Rechte als zwei beliebige Menschen dürfen Eltern und Kinder voneinander behaupten, sie seien ein Fleisch. Stammen doch die Kinder unmittelbar aus der Substanz ihrer Eltern. Besteht zwischen Christus und uns auch jene engere Einheit des Fleisches, wie sie zwischen Eltern und Kindern besteht? Enger gefaßt: Ist Christus unser Vater? Was antwortet die Heilige Schrift auf unsere Frage? Sie antwortet mit einem Ja. Schon im Alten Testament wird von einer Vaterschaft Christi gesprochen: „Wenn er aber als Schuldopfer sein Leben hingegeben hat, wird er ewige Nachkommenschaft schauen" (Isaias, 53, 10). In Hebr. 2, 13 ist wieder von Christi Vaterschaft die Rede, indem Christus ausdrücklich von seinen Kindern spricht: „Siehe, hier bin ich mit den Kindern, die Gott mir gegeben hat". Fragst du mich nach der Hauptbeweisstelle für die Vaterschaft Christi, dann verweise ich dich auf folgendes zwar kurzes, aber überaus inhaltreiches Sätzchen aus der Feder des heiligen Paulus: „Der letzte Adam ward zum lebendigmachenden Pneuma" (1. Kor. 15, 45). Inwiefern ist in dieser Stelle deutlich die Vaterschaft Christi ausgesprochen? Weil Christus hier sogar Adam, das heißt Stammvater, genannt wird. Wie könnte er Stammvater genannt werden, wenn er nicht einmal Vater wäre? Oder sollte Christus nur im uneigentlichen Sinne Stammvater und Vater heißen und sein? Wer sich einmal davon überzeugt hat, daß die Natur in ihren Vorzügen immer nur ein Schattenbild der Übernatur ist, und wer weiter beachtet, daß nach Paulus der zweite Adam über den ersten himmelhoch erhaben ist (Röm. 5, 11—21), dem können Zweifel an einer wahren Vaterschaft Christi gar nicht aufsteigen. Im übrigen

ist auch in einem von der Kirche approbierten Gebete von Kindern Jesu Christi die Rede. Während des Oktobermonates betet nämlich die Kirche zum heiligen Joseph: „Wache über die auserwählten Kinder Jesu Christi."

*

Wenn nun Christus im strengen Sinne des Wortes Vater ist, dann muß seine Vaterschaft auf einer Zeugung beruhen, das heißt, er muß durch sein eigenes Leben das gleichartige Leben eines anderen begründen. Nun hat aber Christus entsprechend seinen zwei Naturen, die zwar in der einen Person des Sohnes Gottes unzertrennlich vereinigt, aber nicht zu einer Mischnatur verschmolzen sind, ein zweifaches Leben, ein göttliches und ein menschliches. Es erhebt sich also die weitere Frage: Ist Christus unser Vater nach seiner göttlichen oder nach seiner menschlichen Natur? Unmöglich kann Christus Vater nach seiner göttlichen Natur sein; denn unter den drei göttlichen Personen zeugt nach seiner göttlichen Natur nur der Vater, weshalb eben gerade er Vater heißt. Demnach kann Christus nur nach seiner menschlichen Natur unser Vater sein. Ist das möglich und wirklich? Wenn ja, dann berechtigt uns doch wahrhaftig diese menschliche Vaterschaft Christi zu einem grenzenlosen Vertrauen gegenüber Christus.

*

Bestätigt uns die Heilige Schrift, daß Christus als Mensch unser Vater ist? Ja, und zwar in dem eben schon zitierten Satze: „Der letzte Adam ward zum lebendigmachenden Pneuma." Gleichzeitig gibt uns diese Paulusstelle einigen Aufschluß über die Art und Weise, wie Christus als Mensch Nachkommen zeugt: Zunächst einmal heißt es in dem vorliegenden Schrifttexte, daß Christus lebendig macht als Pneuma, als Geist. Weiter heißt es, daß Christus Pneuma „ward". Dieses „ward" verrät uns, daß Christus nicht immer Pneuma gewesen ist. Als Gott aber war er selbstverständlich immer Pneuma. Somit ist Christus hier Pneuma, insofern er Mensch ist. Als Mensch ist nämlich Christus bei seiner Auferstehung tatsächlich Pneuma geworden, das heißt ein Wesen, das auch bezüglich seiner Menschennatur Vorzüge einer Geistnatur empfangen hat. Cyrill von Alexandrien belehrt uns über die

Berechtigung, die Menschheit Christi als Geist zu bezeichnen, so: „Denn er hat sein Fleisch mit der lebendigmachenden Kraft des Geistes erfüllt. Infolgedessen nennt er selbst sein Fleisch Geist, nicht um seine fleischliche Natur zu leugnen, sondern weil sie wegen der engen Verbindung mit ihm selbst ganz und gar mit der lebendigmachenden Kraft ausgestattet ist und so verdient, Geist genannt zu werden" (In Joh. 4; P. G. 73, 604). In dieser pneumatischen Seinsweise ist Christus fähig, in die Menschen einzudringen und sie nach Art eines Geistes zu beleben. Er, der selbst Pneuma geworden ist, kann nun auch die Adamskinder zu pneumatischen Menschen umgestalten. Das war der erhabene Sinn des Wortes Christi an Nikodemus, als er ihn über die Wiedergeburt unterrichtete: „Was aus dem Fleische geboren ist, ist Fleisch, was aus dem Pneuma geboren ist, ist Pneuma" (Joh. 3, 6).

*

Wir sagten eben, daß uns bei der Taufe der pneumatische Christus gezeugt habe. Sind wir denn nicht bei der Taufe vom Heiligen Geiste gezeugt worden? Es heißt doch: „Wenn jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste, so kann er nicht in das Reich Gottes eingehen" (Joh. 3, 5). Unleugbar spielt der Heilige Geist bei der Taufe eine überaus wichtige Rolle. Er ist es, der als Fülle der Gottheit die Menschheit Christi zum Pneuma umgestaltet hat, so daß sie uns in der Kraft des Heiligen Geistes in einer unsere Vorstellung übersteigenden Weise zeugen kann. Aber eine eigentliche Vaterschaft des Heiligen Geistes gibt es nicht, auch nicht etwa, wie manche irrtümlich meinen, bei der Menschwerdung Christi. Die heilige Jungfrau war nicht die Braut des Heiligen Geistes in dem Sinne, daß er mit ihr zusammen durch eine Zeugung das menschliche Leben Christi begründet hätte. Warum nicht? Im Begriffe der Zeugung liegt ausgesprochen, daß ein Wesen hervorgebracht wird, das mit dem Zeugenden Naturgemeinschaft hat. Christus ist aber der Natur nach als Mensch — und als solcher wurde er bei der Menschwerdung gezeugt — vollständig verschieden von der Natur des Heiligen Geistes. Deswegen kann unmöglich Christus als Mensch vom Heiligen Geiste gezeugt worden

sein. Wenn es in Joh. 3, 5 heißt, daß wir aus dem Heiligen Geiste wiedergeboren sind, so ist unter dem Heiligen Geiste oder heiligen Pneuma, wie der griechische Ausdruck lautet, Christus zu verstehen, nicht der Heilige Geist. Diesbezügliche falsche Auffassungen und Bedenken dürften durch nachstehendes Zitat schwinden, in welchem F. Tillmann uns erklärt, daß die Väter der ersten christlichen Jahrhunderte unter Pneuma in dieser Johannesstelle durchweg Christus verstanden haben: „Es verdient Beachtung, daß die ältere Zeit bis hinab ins 3. und 4. Jahrhundert unter dem Geiste an dieser Stelle nicht etwa den Heiligen Geist, sondern die zweite Person in der Gottheit, den Logos, verstanden hat" (Das Johannes-Evangelium, Bonn, 1914, S. 70). Als Beleg mögen nachstehende Worte Justinus des Martyrers dienen: „Christus nämlich, da er der Erstgeborene aller Zeiten ist, ist von neuem Anfang eines anderen Geschlechtes geworden, das von ihm wiedergeboren ist durch Wasser, Glaube und Holz, worin das Mysterium des Kreuzes enthalten ist (Dialog 138, 7; P. G. 6, 793). Auch die Heilige Schrift meint verschiedentlich unter Pneuma offensichtlich nicht den Heiligen Geist, sondern Christus, wie zum Beispiel in der zur Behandlung stehenden Paulusstelle „Der letzte Adam ward zum lebendigmachenden Pneuma". Hier ist Pneuma unmöglich identisch mit dem Heiligen Geiste; denn sonst wäre der Heilige Geist identisch mit dem zweiten Adam, also mit Christus; Christus und der Heilige Geist sind aber zwei durchaus verschiedene Personen.

* * *

Wir haben jetzt bewiesen, daß Christus als Mensch zeugt. Wenn er als Mensch zeugt und wenn wahre Zeugung ein Wesen der gleichen Art verursacht, dann müssen auch die bei der Taufe von Christus Gezeugten wieder Menschen sein. Jetzt fühlt man sich versucht, mit Nikodemus auszurufen: „Wie kann ein Mensch wiedergeboren werden?" (Joh. 3, 4). Angesichts dieser Schwierigkeit, nämlich daß bei der Taufe vom Menschen Christus Menschen gezeugt werden, verstehen wir erst ganz und gar die Berechtigung und Schwierigkeit der Nikodemusfrage. Vermittelt denn Christus bei der Taufe tat-

sächlich menschliches Leben? Ja, kann denn Christus dem Täufling überhaupt menschliches Leben vermitteln? Der Täufling ist doch schon vor der Taufe im Besitze menschlichen Lebens. Die vorliegende Schwierigkeit löst sich im Hinblick auf das Leben Christi. Christus ist zweimal im Besitze des menschlichen Lebens gewesen. Die beiden Phasen seines menschlichen Lebens sind voneinander geschieden durch die Zeit seiner Grabesruhe. Als Christus das erste Mal das Leben empfing, da empfing er es durch die heilige Jungfrau aus der Quelle Adam. Das zweite Mal empfing er es nicht aus der Quelle Adam, sondern unmittelbar von Gott, wie es ja auch der erste Adam unmittelbar von Gott empfangen hatte. Heißt es doch ausdrücklich Röm. 6, 4, daß Christus „durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferstanden ist." Das menschliche Leben Christi vor und nach der Grabesruhe ist demnach nicht dasselbe, und zwar nicht nur seinem Ursprung nach, sondern es weist auch andere Verschiedenheiten auf. Das erste war sterblich, es trug den Todeskeim in sich, das zweite dagegen war unvergänglich: „Wir wissen ja, daß Christus, von den Toten auferstanden, nicht mehr stirbt" (Röm. 6, 9). In ganz ähnlicher Weise muß man auch beim Christen ein zweifaches Menschenleben unterscheiden. Bis zu seiner Taufe besitzt er das sterbliche Menschenleben aus der Quelle Adam. In der Taufe empfängt er durch die Wiedergeburt aus Christus das unvergängliche Leben des auferstandenen Christus.

*

Vielleicht wendet jemand ein: Die Auffassung, daß Christus nach seiner Auferstehung ein anderes menschliches Leben gehabt hat als vor seinem Tode, klingt bedenklich. Warum? Weil es kirchliche Lehre ist, daß die Seele das belebende Prinzip im Menschen ist. Nun ist aber Christus durch dieselbe menschliche Seele vor seinem Tode und nach seiner Auferstehung belebt worden; ja sogar der Leib des Auferstandenen ist identisch mit dem vor seinem Tode. Deswegen muß das menschliche Leben im auferstandenen Christus genau dasselbe gewesen sein wie in Christus vor seinem Tode. Richtig ist an diesem Einwande, daß die Seele das belebende Prinzip im Menschen ist; richtig ist auch, daß Christus vor

seinem Tode und nach seiner Auferstehung dieselbe Seele und denselben Leib besessen hat. Und doch ist der obige Schluß, Christus habe vor seinem Tode und nach seiner Auferstehung dasselbe menschliche Leben besessen, ein Fehlschluß. Wie läßt sich meine Behauptung beweisen? Weil ganz offensichtlich das menschliche Leben des auferstandenen Christus tatsächlich ein ganz anderes war als vor seinem Tode. Man denke nur an die Unsterblichkeit des Auferstandenen. Ferner: Wenn auch das Prinzip des menschlichen Lebens die Seele ist, so wird die Art des Lebens doch auch vom Leibe maßgebend mitbestimmt. Deswegen dürfen wir, obwohl uns die das Leben gebende Seele bei der Empfängnis unmittelbar von Gott einerschaffen wurde, mit Fug und Recht behaupten, daß wir unser Leben nicht nur von Gott, sondern auch von unseren Eltern empfangen haben. Auch ist folgendes wohl zu beachten: Die Menschenseele kann eben nicht ohne weiteres ungeformte Materie, ja nicht einmal einen unversehrten Leichnam, sondern nur ein durch Zeugung geformtes Substrat beleben. Deshalb war selbst nicht einmal die Seele Christi imstande, aus eigener Kraft den Leichnam ohne Eingreifen des allmächtigen Gottes wiederzubeleben, weshalb es heißt, daß Christus „durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferstanden ist." Wie der Leib Christi durch die Kreuzigung unfähig geworden war, von seiner Seele weiterbelebt zu werden, so war er auch unfähig, von seiner Seele wiederbelebt zu werden. Außerdem: Wenn es wahr wäre, daß die Existenz und Art des menschlichen Lebens lediglich von der Seele abhängen würde, dann wäre die Glaubenswahrheit nicht mehr zu verstehen, daß die Auferstehung Christi die Ursache unserer Auferstehung sein wird. Die Seele kann eben den zerfallenen Leib des Verstorbenen nur dann wiederbeleben, wenn durch den auferstandenen Christus der zerfallene Leib in ähnlicher Weise zum lebensfähigen Substrat der Seele gemacht wird wie die irdische Materie durch die Zeugung seitens der Eltern. Es ist also bestimmt nicht abwegig, von einem menschlichen Leben Christi aus der Quelle Adam zu reden und es zu unterscheiden von dem des Auferstandenen.

* * *

Ist denn nun der Christ im Besitze eines doppelten Menschenlebens? Nein! So wie Christus nicht gleichzeitig, sondern nacheinander die zwei verschiedenen Arten menschlichen Lebens empfangen hat, so muß auch bei uns erst das Adamsleben erlöschen bzw. den Todesstoß empfangen, ehe das Leben des auferstandenen Christus beginnt. Es bedeutet also die Taufe für den Täufling nicht nur Geburt, sondern auch Tod, oder besser gesagt: zunächst Sterben und dann Auferstehung. Ich erinnere mich noch sehr genau der Stunde, in der ich auf dieses Problem stieß. Es war vor Jahren an einem Wochentage vor dem 6. Sonntag nach Pfingsten. Ich wollte mich auf die Predigt für den kommenden Sonntag vorbereiten, und zwar wollte ich den Predigtstoff der Epistel entnehmen. Ich schlug also den betreffenden Abschnitt aus dem 6. Kapitel des Römerbriefes auf und überflog ihn. Mein Auge blieb an dem Worte Taufe haften, und ich freute mich, so schnell einen Predigtstoff gefunden zu haben, der mir, wie ich hoffte, auch nicht die geringste Schwierigkeit bieten würde. In der Überzeugung, daß der heilige Paulus bzw. der Heilige Geist durch Paulus den Römern bestimmt ein recht gesundes Brot gebrochen hat, fing ich an, die Epistel durchzulesen, weil ich ja predigen wollte, was Paulus über die Taufe sagt. Meine Augen wurden, je weiter ich las, immer größer. Ich hatte gemeint, einen mir durchaus vertrauten Predigtstoff gefunden zu haben, und ich mußte jetzt die Feststellung machen, daß ich nichts davon verstand. Das setzte mich um so mehr in Erstaunen, als ich diese Epistel Jahr um Jahr am 6. Sonntag nach Pfingsten von der Kanzel vernommen bzw. selbst auf der Kanzel verlesen hatte. Dazu die für mich als Theologen nicht gerade schmeichelhafte Einleitung des Textes durch die Worte: „Wißt ihr nicht?", aus denen ich schließen mußte, daß Paulus von den Laien in Rom Verständnis des Textes erwartet hat, das bei mir, einem Theologen, nicht vorhanden war. Der Text lautet: „Wißt ihr nicht, daß wir alle, die wir auf Christus Jesus getauft sind, auf seinen Tod getauft sind? Denn wir wurden mit ihm durch die Taufe im Tode begraben, damit, wie Christus auferweckt wurde von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch wir in Neuheit des Lebens wandeln. Denn wenn wir verwachsen sind mit dem Gleichbild des Todes, dann werden wir auch der Auferstehung teilhaftig

sein. Wir wissen ja, daß unser alter Mensch mitgekreuzigt wurde, damit der Leib der Sünde vernichtet werde und wir nicht mehr der Sünde dienen. Denn wer gestorben ist, ist von der Sünde befreit" (Röm. 6, 3—7). Ich las die Stelle wieder und wieder, um zu prüfen, ob vielleicht Paulus hier von einem moralischen Sterben und Auferstehen redet, daß nämlich der Mensch mit der Taufe sein Sündenleben aufgeben und ein neues Leben beginnen solle. Aber je mehr ich mich in den Text vertiefte, um so stärker wurde meine Überzeugung, daß Paulus hier von einem realen Sterben und Auferstehen spricht. Da mir der Gedanke, daß der Mensch bei der Taufe wirklich stirbt und aufersteht, zu ungeheuerlich vorkam, wollte ich nun die Worte des heiligen Paulus in dem Sinne deuten, daß wir so mit Christus gestorben und auferstanden sind, wie wir in Adam mitgesündigt haben. Allein auch diese Auslegung mußte ich als abwegig aufgeben. Denn in dem eben erwähnten Sinne sind alle Menschen ausnahmslos mit Christus gestorben und auferstanden, während hier ausdrücklich nur von einem Sterben und Auferstehen derer die Rede ist, die die Taufe empfangen, und von einem Sterben und Auferstehen, das bei der Taufe erfolgt. Ich habe es mir damals versagen müssen, über jenen Ausspruch des heiligen Paulus zu predigen. Sein kostbarer Sinn erschloß sich mir erst, als ich die Mysterientheologie aus den Schriften O. Casels und seiner Gegner studierte.

*

Was geschieht nun im wunderbaren Mysterium der heiligen Taufe? Drei Geschehnisse sind zu unterscheiden: 1. Der Täufling wird mit Christus zu einem einzigen Wesen verbunden. 2. Der Täufling stirbt mit Christus zusammen und verliert so das Adamsleben. 3. Der Täufling steht mit Christus von den Toten auf und empfängt so den Lebensstrom des verklärten Christus. Pinsk hat diesen Austausch des Lebens bei der Taufe zwischen Christus und dem Menschen mit besonderer Klarheit herausgestellt: „Sterben und Auferstehen ist also, von allem andern abgesehen, der Übergang vom Adamsleben zu einem neuen Leben, das in der Tat zum ersten Male im Auferstandenen in dieser Welt und Menschheit erscheint. Was hier in physiologischer Form vor sich gegangen

ist, ist auch der geheimnisvolle Inhalt des Getauftwerdens. Der Mensch wird aus dem Strom des Lebens, das von Adam kommt, herausgehoben und in den Lebensstrom gestellt, der vom auferstandenen Christus ausgeht. Es wird aus einem Adamssohn ein Christussohn, da ja nunmehr im wirklichen Sinne des Wortes Christus sein Stammvater geworden ist: ‚Christus ist mein Leben' — nicht wie der Freund ‚das Leben' des Freundes ist, sondern wie die Wurzel das Leben des Stammes, der Äste und der Zweige ist" (Ich lebe und ihr lebt, herausgegeben von der Akademischen Bonifatius-Einigung, Verlag Bonifatius-Druckerei, Paderborn, 1936, S. 23).

*

Freilich besitzt der Getaufte das neue Leben Christi nicht gleich in seiner ganzen Vollendung. Es soll erst durch wiederholte Teilnahme an den heiligen Mysterien, insbesondere des heiligen Opfermahles, sowie durch einen heiligmäßigen Wandel allmählich der Vollendung entgegenreifen, wie ja auch das Adamsleben nicht gleich im Augenblicke der Taufe restlos ausgelöscht wird, sondern gleichsam nur den Todesstoß erhält, um allmählich ganz ertötet zu werden, namentlich durch die wiederholte mystisch reale Einbeziehung in das Sterben Christi bei der Feier des heiligen Opfers und durch die opferbereite Hinnahme der vom Vater im Himmel uns beschiedenen Kreuzigung, die an jedem von uns vollzogen wird. Deswegen kann Paulus einerseits davon reden, daß wir den alten Menschen bereits ausgezogen und den neuen Menschen angezogen haben (Kol. 3, 9), anderseits kann er uns wieder wie an eine noch vor uns liegende Aufgabe ermahnen, den alten Menschen auszuziehen und den neuen Menschen anzuziehen (Eph. 4, 22). Jedenfalls aber ist schon durch die Taufe das Sterben des Adamslebens und die Besitznahme des Auferstehungslebens Christi bis zu dem Grade gegeben, daß Paulus an verschiedenen Stellen schlechthin vom Gestorben- und Auferstandensein des Christen reden kann. Knapp und gut unterrichtet uns über die zur Behandlung stehende Heilstatsache Wikenhauser: „Weil sie (die Christen) in der Art ihrer Leiblichkeit mit Christus zusammengehören, werden sie durch seinen Tod und seine Auferstehung zu Wesen, die im Sterben und Auferstehen begriffen sind, wenn auch der Schein ihrer natürlichen Existenz

noch erhalten bleibt. So ist es möglich, daß natürliche Menschen mit der bereits verklärten Persönlichkeit Christi in Gemeinschaft treten können" (Die Kirche als der mystische Leib Christi nach dem Apostel Paulus, Aschendorff, Münster, S. 227).

*

Was sagt die kirchliche Tradition zu all dem Wunderbaren, das wir hier über die Vaterschaft Christi und dabei auch über Sterben und Auferstehen bei der Taufe vernommen haben? Ich möchte zunächst einem Theologen aus neuerer Zeit das Wort geben. Es ist Bisping, der noch heute hochgeschätzte ehemalige Exeget an der Universität Münster. Ein neutestamentlicher Exeget hatte mich, als ich noch junger Geistlicher war, auf Bisping aufmerksam gemacht mit den Worten: „Bisping bietet immer noch das Kürzeste und Beste." Jenem Professor bin ich für seine liebe Auskunft überaus dankbar. Eine halbe Stunde Lesung in einem Kommentar von Bisping hat auf mich meist wie eine ergreifende Predigt gewirkt. Wenn ich über den Sinn einer Schriftstelle im Unklaren bin, greife ich auch heute noch gern zu Bisping. Einst wollte ich wissen, wie er Epheser 5, 30, 31 erklärt: „Wir sind ja Glieder seines Leibes, Fleisch von seinem Fleische und Bein von seinem Beine." Bisping spricht bei Erklärung dieser Stelle mit klaren Worten das aus, worum es hier geht, nämlich daß Christus als Mensch unser Vater, und zwar unser leiblicher Vater ist: „Christus nämlich ist in seiner verklärten Menschheit das Haupt, der Stammvater der Kirche. Jedes Glied der Kirche, welches in der heiligen Taufe wiedergeboren wird, wird nicht bloß dem Geiste, sondern auch dem Leibe nach aus ihm wiedergeboren. Wie wir vom ersten Adam den grob sinnlichen, dem Tode anheimgefallenen Leib haben, so wird in der Wiedergeburt durch die heilige Taufe die verklärte Leiblichkeit Christi uns mitgeteilt. Jener Leib, welcher dereinst glorreich auferstehen wird, wird dem Keime nach uns bereits in der Taufe eingepflanzt, und dieser Auferstehungskeim ist nur ein Ausfluß des verklärten Leibes Christi. Derselbe wird dann gehegt durch den fortwährenden Gnadenzufluß von Christus, dem Haupte, und wird genährt durch die heilige Eucharistie . . . und er kommt zur vollen Ausgeburt am jüng-

sten Tage" (Erklärung der Briefe an die Epheser, Philipper, Kolosser, Aschendorff, Münster 1866, S. 133). Vielleicht wird der Gedanke Bispings noch klarer, wenn wir nicht sagen, daß der verklärte Leib Christi uns bei der Taufe eingepflanzt worden ist, sondern daß umgekehrt wir dem verklärten Leibe Christi eingegliedert worden sind, wie wir ja auch nicht sagen, daß der Baum dem Reise eingepfropft wird, sondern umgekehrt das Reis dem Baume. Wir sind also nach der Taufe nicht etwa bloß dem Keime nach Leib Christi, sondern die Getauften sind voll und ganz Leib Christi, wenngleich der verherrlichte Leib Christi uns erst durch einen Assimilationsprozeß der Vollendung entgegenführt. Denn so lehrt es uns St. Paulus: „Er wird unsern armseligen Leib umwandeln und seinem verklärten Leibe gleichgestalten" (Phil. 3, 21). Wir sind also seit der Taufe wirklich und in vollem Sinne des Wortes Fleisch vom Fleische Christi, nicht etwa bloß in dem Sinne, daß wir mit Christus zusammen Adam als den gemeinsamen Stammvater haben. Treffend hat Bisping an der eben zitierten Stelle die letztere Auffassung abgelehnt, indem er ausführt: „Die Worte (Fleisch von seinem Fleische etc.) dürfen also nicht von einer bloß geistlichen Verbindung mit Christo verstanden werden . . . denn der Geist hat weder Fleisch noch Bein. Auch dürfen diese Worte zunächst nicht auf die Menschwerdung Christi bezogen werden, so daß der Sinn wäre ‚insofern wir dieselbe menschliche Natur haben wie er'. Denn dann hätte der Apostel nicht ‚wir sind aus Christi Fleisch und Bein' sondern umgekehrt ‚Christus ist aus unserem Fleisch und Bein' sagen müssen."

*

Vielleicht interessiert es noch, zu erfahren, daß von Bisping bei der Taufe auch ein reales Sterben des Täuflings angenommen wird. Er beruft sich auf die Stelle Röm. 6,7. „Denn wer gestorben ist, ist von der Sünde befreit." Bisping sagt so: Gestorben „ist hier vom physischen, nicht vom sittlichen Tode zu verstehen; letztere Auffassung ergäbe eine Tautologie". (Erklärung des Briefes an die Römer, Aschendorff, Münster 1854, S. 195.) Einer solchen Tautologie — zwecklosen Wiederholung — hätte sich, wie Bisping behauptet, Paulus bedient, wenn er das Sterben bei der Taufe gleichbedeutend mit Sün-

dentod genommen hätte, weil dann die eben angeführte Paulusstelle folgenden Sinn ergeben würde: Denn wer der Sünde gestorben ist, ist der Sünde gestorben. Nach Bisping, der mit dem Geist des heiligen Paulus vertraut war wie selten jemand, erleidet also der Mensch bei der Taufe den wirklichen Tod. Überaus bemerkenswert ist es, daß auch die bedeutendsten Theologen die Vergebung aller Sünden bei der Taufe mit dem Sterben des Christen bei der Taufe begründen. Sie sagen so: Der alte Mensch stirbt. Ein neuer Mensch wird geboren. Der neue Mensch haftet nicht für die Sünden des alten Menschen. Also ist der Getaufte von den früheren Sünden befreit. Wollte man bei solcher Beweisführung nicht einen realen Tod bei der Taufe annehmen, so wäre der Beweis lediglich ein Beweismanöver. Daß aber die Theologen mit dem Tode des Täuflings die Sündentilgung begründet haben, mag uns der heilige Thomas von Aquin sagen: „Da nun alle Sünden zum früheren alten Leben gehören, so werden bei der Taufe alle Sünden getilgt" (III. a. 69, 1).

*

Steht Bisping, stehen wir mit der Auffassung von einer wahren Vaterschaft Christi, mit der Auffassung von einem realen Sterben und Auferstehen bei der Taufe in Übereinstimmung mit den Vätern? Ich brauche eigentlich nur auf das im vorliegenden Kapitel gebrachte Zitat aus Tillmann hinzuweisen, nach welchem in den ersten christlichen Jahrhunderten die Väter in der Taufe eine Wiedergeburt aus Christus gesehen haben. Aber wenigstens einige kurze Zitate will ich anführen, in denen ausgesprochen ist, daß Christus uns gezeugt hat und unser Vater ist: Nach Origenes ist „Christus unser Vater, der uns schuf und zeugte" (In Exod. hom. VI 2; C. B. 29. 193, 22). In einer dem heiligen Chrysostomus zugeschriebenen Homilie wird erklärt: „Die er gezeugt hat, die nährt er auch persönlich" (Hom. 60 ad populum Antioch.; im Brevier lectio IV, fer. II infra oct. Ssmi Corporis Christi). Zum Schluß möchte ich noch den Kirchenlehrer und Papst Leo den Großen zitieren, der mit klassischer Klarheit den Gedanken ausgesprochen hat, daß wir bei der Taufe als Adamskinder sterben und daß Christus als Mensch der Vater der Getauften ist. Die Worte dieser gewaltigen Autorität dürften besonders geeignet sein, etwa noch vorhandene Bedenken restlos zu zer-

streuen: „Wo auch immer ein Gläubiger, und wer er auch sei, in Christus wiedergeboren wird, da wird das Band der ursprünglichen Abstammung durchschnitten. Eine neue Geburt macht aus ihm einen neuen Menschen. Man rechnet ihn nicht mehr unter die Nachkommen seines fleischlichen Vaters, sondern er gilt als Nachkomme des Erlösers" (Sermo 26, 2; P. L. 54, 213). Bei dieser Schau, nämlich daß wir nach der Taufe Kinder Christi sind und damit das unsterbliche Menschenleben des verklärten Christus besitzen, wird übrigens der kostbare Sinn des herrlichen Gebetes erst recht klar, mit welchem der Priester beim heiligen Opfer die Mischung des Weines mit Wasser begleitet: „O Gott, du hast die Würde der menschlichen Substanz wunderbar erschaffen und noch wunderbarer erneuert." Es ist eben tatsächlich die Menschennatur des Getauften schon in sich, also ohne Rücksicht auf das Gottesleben, weit erhabener als die Menschennatur, wie sie Adam vor dem Sündenfalle besaß, weil nämlich das Leben Adams sterblich war, das Leben des Getauften dagegen wie das des verklärten Christus unsterblich ist.

*

Bei der Behandlung dieser Fragen betreffend die Vaterschaft Christi fand ich übrigens auch die Lösung nachstehender Schwierigkeit. Bis dahin hatte ich die Meinung gehabt, Christus könne nicht im strengen Sinne des Wortes Stammvater genannt werden. Wohl wußte ich, daß er als Gott über alle Menschen emporragt; ebenso wußte ich auch, daß er sein menschliches Leben nicht durch einen menschlichen Vater empfangen hat. Da er es aber durch eine wahre mütterliche Zeugung empfangen hat, so ist er gleich uns Adamssohn geworden. Als Adamssohn aber kann er tatsächlich nicht im strengen Sinne des Wortes Stammvater sein; denn zum Begriff Stammvater gehört, daß er als Vater ein Leben weitergibt, das er selbst nicht durch Zeugung empfangen hat. Da nun Christus bei seiner Auferstehung ebenso unmittelbar von Gott sein menschliches Leben empfangen hat wie einst Adam, so stellt der auferstandene Heiland bezüglich seines menschlichen Lebens tatsächlich das erste Glied einer Reihe dar. Indem er nun durch eine wahre Vaterschaft dieses Leben weitergibt, ist er im strengen Sinne des Wortes Stammvater.

— Ist nicht vielleicht Christus schon dadurch Stammvater, daß er Gott ist? Als Gott ist er doch bestimmt der erste in der Reihe der Menschen. Da er nun sein gottmenschliches Leben durch Zeugung weitergibt, ist er Stammvater. Diese Beweisführung ist fehlerhaft. Inwiefern? Weil, wie wir schon nachgewiesen haben, Christus nicht als Gott zeugt. Wohl empfangen wir bei der Taufe in Christus und durch Christus auch das göttliche Leben, aber nicht dadurch, daß Christus als Gott zeugt, sondern dadurch, daß wir, die wir Glieder Christi sind und somit zu Christus gehören, in Christus vom Vater gezeugt werden. Also das göttliche Leben, das wir bei der Taufe empfangen, ist nicht von Christus gezeugtes, sondern von Gott Vater gezeugtes Leben. Dieser Punkt wird im 3. Kapitel des IV. Teiles noch ausführlicher behandelt werden.

*

Wir sind von der Frage ausgegangen, ob wir und Christus auch in dem Sinne ein Fleisch sind wie Eltern und Kinder. Wir haben im Verlaufe des vorliegenden Kapitels die Frage mit Ja beantworten dürfen. Ich halte es für richtig und wichtig, jetzt noch durch einen Vergleich festzustellen, ob die Einheit des Fleisches stärker in der Natur zwischen Eltern und Kindern verwirklicht ist oder in der Übernatur zwischen Christus und den Christen. Wir werden dabei von neuem die wichtige Wahrheit bestätigt finden, daß die Natur nur ein Schattenbild der Übernatur ist. In der Natur stammen die Kinder aus der väterlichen und mütterlichen Substanz. Damit ist die Einheit des Fleisches zwischen Eltern und Kindern gegeben. Aber schon nach der Zeugung ist das Kind der Substanz nach vom Vater real getrennt, um neun Monate später bei seiner Geburt auch noch der physischen Einheit mit der Mutter verlustig zu gehen. Ganz anders ist es in der Übernatur. Indem Christus bei der Taufe den Menschen als sein Kind zeugt, verbindet er ihn übernatürlich physisch mit seiner heiligen Menschheit zu einem einzigen Fleische, und da die Verbindung Christus—Christ ein gegenseitiges Ineinander aufweist, so ist diese Verbindung auch in fleischlicher und leiblicher Beziehung enger als die zwischen Mutter und Kind in den neun Monaten vor der Geburt. Während ferner das Kind, sobald es die erforderliche Reife erreicht hat, den Mutterschoß ver-

läßt und so die physische Einheit des Fleisches löst, bleibt die Einheit des Fleisches zwischen Christus und dem Getauften für alle Ewigkeit bestehen, ja sie wird mit zunehmender Heiligkeit des Getauften immer inniger, was der Apostel mit den Worten ausdrückt, daß wir „durch die Liebe völlig hineinwachsen in Christus, der das Haupt ist" (Eph. 4, 15).

*

Das alles sollen wir glauben dürfen? Nicht nur dieses, sondern noch viel Größeres und Herrlicheres. Christus hat uns nämlich bei der Taufe nicht nur mit seinem unvergänglichen menschlichen Leben beschenkt, sondern auch mit seinem göttlichen. Während er uns aber das menschliche Leben schenkte durch väterliche Zeugung, läßt er, der uns gegenüber der Erstgeborene unter vielen Brüdern ist, uns teilnehmen an dem göttlichen Leben, das er vom Vater als der Eingeborene empfängt. Es könnte nun jemand ungläubig fragen: Wo ist denn von all dem wunderbaren Sterben und Auferstehen des Menschen bei der Taufe, von all der hier erwähnten Herrlichkeit des Getauften als Kind Christi auch nur eine Spur zu merken? Gleicht nicht der Getaufte dem Ungetauften wie ein Ei dem anderen? Der Vergleich mit dem Ei erinnert mich an einen lieben Pädagogen, der die verborgene Herrlichkeit der Übernatur gerade durch Hinweis auf das Ei veranschaulichte. Indem er sich entschuldigte, daß er kein vornehmeres Beispiel wisse, führte er aus: „Es können zwei Eier äußerlich einander vollkommen gleichen, und doch ist das eine seinem Inhalte nach eben nur ein Ei, während das andere ein fast vollendetes Tier enthalten kann. So können der Getaufte und Ungetaufte äußerlich einander gleichen wie ein Ei dem anderen, und doch sind sie ihrem inneren Bestande nach voneinander vollständig verschieden." Das also ist festzuhalten: Wer die sinnfälligen Erscheinungsformen gegen die Wunder der Übernatur, wie hier z. B. gegen das Sterben und Auferstehen bei der Taufe ins Feld führt, der weiß nicht oder will nicht wissen, daß der Übernatur für uns Erdenmenschen das Merkmal der Verborgenheit zueignet, wie St. Paulus ausdrücklich erklärt: „Ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christus in Gott. Wenn Christus, unser Leben, offenbar wird, werdet ihr mit ihm in Herrlichkeit offenbar werden" (Kol. 3, 3. 4).

3. Kapitel.

Christus als Mensch unser bräutlicher Gemahl.

Noch eine dritte Einheit des Fleisches kann zwei Personen miteinander verbinden, nämlich die durch die Ehe begründete; denn auch die Eheleute sind ein einziges Fleisch. Es erhebt sich daher für uns die Frage, ob auch zwischen Christus und dem Christen eine wahre Ehe besteht und die dadurch begründete Einheit des Fleisches. Um die Frage sorgfältig zu beantworten, wollen wir einen dreifachen Beweis antreten: 1. Die Ehe begründet wirklich eine Einheit des Fleisches; 2. Christus und die Kirche sind durch eine wahre Ehe verbunden; 3. In der Kirche ist auch der einzelne Christ mit Christus durch eine wahre Ehe verbunden. Wir fragen also zuerst: Sind Ehemann und Eheweib wirklich ein Fleisch? Der Apostel Paulus bejaht diese Frage mit den Worten: „Darum wird der Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und die beiden werden zu einem Fleische" (Eph. 5, 3). Ich weiß, daß schon mancher diese Einheit des Fleisches zwischen Eheleuten eine moralische, im Gegensatz zur realen, genannt hat. Die Eheleute sind nach dieser Meinung nur „gleichsam ein Fleisch". Diese Auffassung ist bestimmt abwegig. Man braucht sich nur die diesbezüglichen Äußerungen des Heilandes anzusehen, nach denen die Ehe den Mann und das Weib zu einer so innigen Einheit des Fleisches verbindet, daß sie nicht mehr als zwei anzusehen sind: „Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und die zweie werden ein Fleisch sein. Sie sind also nicht mehr zweie, sondern ein Fleisch" (Matth. 19, 5; conf. Mark. 10, 7). Als eine solche reale, nicht moralische Einheit muß auch Paulus die Eheleute angesehen haben; denn sonst würde seine Aufforderung an die Männer, in ihren Frauen ihr eigenes Fleisch zu lieben, der Begründung entbehren: „Wer seine Frau liebt, liebt sich selbst; denn kein Mensch hat je sein eigenes Fleisch gehaßt, sondern er hegt und pflegt es, wie es auch Christus tut mit seiner Kirche" (Eph. 5, 28. 29). Diese Einheit des Fleisches kommt zustande nicht durch den Ehevertrag oder durch das Ehesakrament, sondern auf Grund der fleischlichen Vereinigung. Durch

sie werden Mann und Weib ein Fleisch und ein Leib; denn Paulus erklärt, daß der Mann auch mit der Buhlerin ein Fleisch und ein Leib wird: „Oder wißt ihr nicht, daß, wer sich einer Buhlerin hingibt, ein Leib mit ihr ist? Es heißt ja: „Die beiden werden ein Fleisch sein!" (1. Kor. 6, 16). Wie durch die Erschaffung des ersten Weibes der erste Mensch gleichsam geteilt wurde, so wird durch die geschlechtliche Vereinigung jene ursprüngliche Einheit wieder hergestellt. Trefflich hat Bisping diesen Gedanken ausgeführt: „Wie das Weib ursprünglich vor der Scheidung des einen Menschen in zwei Geschlechter eine leibliche Einheit bildete mit dem Manne und von seinem Leibe genommen wurde, so wird es auch wieder dem Leibe nach eins mit ihm in der Ehe; die zweie werden wieder ein Fleisch, ein Leib, und so wird der ursprüngliche Mensch dem Leibe nach in der Ehe wiederhergestellt" (Erklärung der Briefe an die Epheser ,Philipper, Kolosser; Aschendorff, Münster 1866, S. 134). Also Eheleute sind auch in der Naturordnung ein Fleisch.

*

Gehen wir nun an die Beantwortung der zweiten Frage: Ist das Verhältnis Christus — Kirche ein eheliches? Wenn ja, dann sind auch Christus und die Christen auf Grund ihres Eheverhältnisses ein Fleisch. Was lehrt uns hierüber die Heilige Schrift? An vielen Stellen spricht sie allerdings nur von einem bräutlichen Verhältnis zwischen Christus und der Kirche: Johannes der Täufer findet es recht, daß die Volksscharen ihn verlassen und zu Christus übergehen; denn die Braut gehöre dem Bräutigam (Joh. 3, 18). Paulus nennt die Gemeinde von Korinth eine Christus verlobte Jungfrau: „Ich habe euch einem Manne verlobt und euch als unversehrte Jungfrau Gott geweiht" (2. Kor. 11, 2). Irrig wäre aber die Meinung, das Verhältnis Christus — Kirche erschöpfe sich in den Liebesbeziehungen zwischen Bräutigam und Braut. Nein, Christus und die Kirche sind ehelich miteinander verbunden. Der Heiland selbst bezeichnet sich als den Königssohn, dem der Vater Hochzeit hält. Die Väter sprechen auch oft von Christus als dem Bräutigam und von der Kirche als seiner Braut. Aber sie nehmen die Begriffe Bräutigam und Braut vielfach in dem Sinne von Ehemann und Eheweib. Ein klassisches Beispiel hierfür bietet jener Ausspruch des heiligen Augustinus, in welchem er einer-

seits Christus und die Kirche Bräutigam und Braut nennt, anderseits aber ihre Beziehungen zueinander charakterisiert durch die Bemerkung, beide seien ein Fleisch, was selbstverständlich nur auf Eheleute paßt: „Der ganze Christus besteht aus Haupt und Leib: Haupt der eingeborene Sohn Gottes und sein Leib die Kirche; Bräutigam und Braut, zwei in einem Fleische" (De unit. eccl. c. 7; P. L. 43, 395). Die Tatsache, daß zwischen Christus und der Kirche eine wahre Ehe besteht, finden die Väter namentlich durch Eph. 5, 32 bewiesen: „Darum wird der Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und die beiden werden ein Fleisch sein. Das ist ein erhabenes Mysterium, ich meine in Christus und seiner Kirche." Es wird gut sein, uns persönlich zu überzeugen, daß die Väter in dieser Stelle ein wahres Eheverhältnis zwischen Christus und Kirche ausgesprochen finden. Hören wir wieder den heiligen Augustinus: „Und damit ihr wißt, daß das Haupt und sein Leib nur als ein einziger Christus bezeichnet wird, so sagt er selbst bei der Erwähnung der Ehe: Sie werden zweie in einem Fleische sein. Aber sagt er das vielleicht von irgendeiner beliebigen Ehe? Höre den Ausspruch des heiligen Paulus: „Und sie werden zweie in einem Fleische sein. Das ist ein erhabenes Mysterium, ich meine in Christus und seiner Kirche" (en. II in ps. 30, sermo 1, n. 4; P. L. 36, 232).

*

Ja, die natürliche Ehe, wie sie im Paradiese gegründet wurde, ist nur ein Vorbild der Ehe zwischen Christus und der Kirche. So sieht Hermas in Adam Christus vorgebildet, in Eva die Kirche. „Ich glaube, es ist euch wohlbekannt, daß die lebendige Kirche der Leib Christi ist. Denn die Schrift sagt: „Gott schuf den Menschen als Männliches und Weibliches; das Männliche ist Christus, das Weibliche die Kirche" (14, 2-3; Die Apostolischen Väter, Kösel 1918, S. 303). So weist also die Ehe Christus—Kirche eine viel stärkere Wirklichkeit auf als die natürliche Ehe, weil sie die Erfüllung des Vorbildes ist. Treffend hat Wikenhauser diesen Gedanken wie folgt zur Darstellung gebracht: „Jedenfalls sieht Paulus in dem Schriftwort (Eph. 5, 28) nicht nur die Stiftung der menschlich-irdischen Ehe berichtet, sondern es enthält nach ihm

noch einen weiteren geheimnisvoll tiefen Sinn. Das Schriftwort oder die menschliche Ehe ist ihm eine Weissagung bzw. typische Vorausdarstellung des mystischen Ehebundes zwischen Christus und der Kirche. Gut sagt Lichtenhan: ‚In der schöpfungsmäßigen Stiftung der Ehe war die Absicht Christi, sich mit der Kirche zu innigster Gemeinschaft zu verbinden, schon vorgebildet und angedeutet. Diese Absicht war bisher Mysterium, darum wird der Psychiker in Gen. 2, 24 nichts finden als den historischen Bericht von der Gründung der Ehe. Paulus aber hat die typische Bedeutung jenes Ereignisses erkannt'" (Die Kirche als der mystische Leib Christi nach dem Apostel Paulus; Aschendorff, Münster, S. 206).

Die Kirche selbst sieht ebenfalls in der Verbindung Christus —Kirche eine Ehe. Ich brauche nur an die lectio VIII dominicae II post Epiph. zu erinnern, wo Augustinus erklärt, daß auch der, der Jungfräulichkeit gelobt hat, in einer Ehe lebt, nämlich mit Christus: „Auch die, welche Gott Jungfräulichkeit gelobt haben, sind doch nicht ohne eheliche Verbindung; denn auch sie gehören zur Ehe mit der ganzen Kirche, zu der Ehe, in der der Ehegemahl Christus ist." — Erhält auch die eheliche Fleischgemeinschaft zwischen Christus und Kirche eine Bestätigung durch die Kirche? Ja! Oder wird nicht gerade diese Vereinigung zu einem Fleische im Officium der heiligen Agnes betont, wo diese kindliche Martyrin in begeisterten Worten ein unnachahmliches Loblied auf ihre Ehe mit Christus singt und dabei ausruft: „Schon ist er eine leibliche Verbindung mit mir eingegangen"? (Rep. ad lect. VI).

*

Warum aber werden Christus und die Kirche so oft nur als Braut und Bräutigam bezeichnet, wenn beide ehelich miteinander verbunden sind? Fragen wir zunächst einmal: Wodurch wird zwischen Christus und einem Menschen das bräutliche, wodurch das eheliche Verhältnis begründet? Nirgends habe ich eine so kurze und doch so treffende und einleuchtende Abgrenzung zwischen dem bräutlichen und dem ehelichen Verhältnis gefunden wie bei Cyrill von Alexandrien, nach welchem sich der Ungetaufte in dem Augenblicke mit Christus verlobt, in welchem er sich gläubig Christus zuwendet, während die Taufe als Eheabschluß die volle Lebensgemeinschaft mit Chri-

stus bewirkt: „Als verlobt werden wir jene Seele erachten, welche, zu dem Anfang der Erkenntnis berufen, noch nicht vollständig mit Christus vereinigt ist und noch auf die Gnade der Taufe wartet" (De ador. 1. 8; P. G. 68, 541). Weil aber das volle Glück der ehelichen Verbindung zwischen Christus und der Kirche erst im Jenseits verkostet wird, so kann man allerdings dieses Verhältnis auch ein bräutliches nennen. Charakteristisch für das sowohl bräutliche als auch eheliche Verhältnis zwischen Christus und Kirche ist jene Stelle der Geheimen Offenbarung, in der in einem Atem die Kirche sowohl Braut als auch Weib genannt wird: „Komm und ich will dir die Braut zeigen, das Weib des Lammes" (Off. 21, 9). Bernhart hat deswegen die Kirche als Braut-Weib Christi bezeichnet. Ich bringe das nachstehende Zitat etwas ausführlicher, weil wir verschiedene in diesem Kapitel zu behandelnde Gedanken von Bernhart in trefflicher Formulierung ausgesprochen finden: „Schon der alte Bund hat seine Pflichtigkeit gegenüber dem Bundesgott im Sinne einer Ehe aufgefaßt, Christus sah im Reiche Gottes, das durch ihn von der Menschheit Besitz ergreifen will, die messianische Hochzeit, und die Schriften des neuen Bundes kehren oft zurück zum Bilde von der Gemeinde als seiner Braut. Ist es nur ein Bild — eine poetische Bezeichnung zu menschlichen Verhältnissen? Das heißt die Bildlichkeit der Bibelsprache im Grunde mißverstehen . . . Nicht die menschliche Ehe ist Gleichnisquelle, sondern umgekehrt, das Liebe-Treueverhältnis Christi zu seiner Kirche ist das verpflichtende Urbild für den Bund von Mann und Weib . . . Das aktive Prinzip dieser neuen Lebensgestaltung ist der Logos, das empfangende ist die Kirche. Weil nun diese Generation (Zeugung) die natürliche übersteigt und doch zugleich die Fruchtbarkeit ihr letzter Sinn ist, darum heißt die Kirche bräutliches Gemahl, das Braut-Weib des Lammes" (Theologie der Zeit, Die Kirche des lebendigen Gottes, Seelsorgsverlag, Wien 1936, in dem Artikel „Kosmos, Hierarchie und Kirche", S. 89).

* * *

Schrift, Väter und Theologen haben, wie wir eben hörten, das Verhältnis Christus—Kirche als Ehe bezeichnet. Sind denn nun auch tatsächlich alle Wesensmerkmale des Begriffes Ehe

in dem Verhältnis Christus—Kirche verwirklicht? Wenn ja, dann ist unzweifelhaft die Kirche mit Christus durch eine wahre Ehe verbunden. Wir werden deshalb jetzt prüfen, ob die Wesensmerkmale der Ehe sich in der Verbindung Christus —Kirche finden. Sollten sie sich in ihr sogar vollkommener finden, dann ist damit weiter bewiesen, daß die Ehe Christus —Kirche die vollkommenere, die irdische Ehe nur ihr Nachbild ist.

Welches sind die Wesensmerkmale des Begriffes Ehe? Zunächst ist eine Ehe nur denkbar zwischen zwei Partnern, einem männlichen und einem weiblichen, einem zeugenden und einem empfangenden. Dieses Merkmal ist in der Verbindung Christus—Kirche gegeben. Christus zeugt: „Was aus dem Pneuma gezeugt ist, ist Pneuma" (Joh. 3. 6). Die Kirche empfängt, nämlich das Leben Christi, die Fülle Christi: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben haben und es in Fülle haben" (Joh. 10. 10). — „Alles hat er ihm zu Füßen gelegt und ihn zum alles überragenden Haupte der Kirche gemacht, die sein Leib ist, erfüllt von ihm, der alles in jeder Hinsicht erfüllt" (Eph. 1. 22. 23). — „Denn in ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. In ihm, der das Haupt jeglicher Herrschaft und Macht ist, seid ihr dieser Fülle teilhaftig geworden" (Kol. 2, 9. 10).

*

Ein zweites Wesensmerkmal des Begriffes Ehe ist die Einheit, zu der zwei Ehepartner miteinander verbunden sind: Eine gültige Ehe kommt nur zustande zwischen einem Manne und einem Weibe, die fähig sind, ein Fleisch zu werden. Eine Ehe, die ohne dieses Merkmal geschlossen ist, ist ungültig. Aber die bloße Fähigkeit, ein Fleisch zu werden, gibt der Verbindung von Mann und Weib noch nicht die letzte Vollendung. Erst wenn beide tatsächlich ein Fleisch geworden sind, ist die Ehe vollendet. Das ist daraus zu ersehen, daß erst von diesem Zeitpunkt an die christliche Ehe unauflöslich ist. Bis dahin kann der Papst die sonst gültig geschlossene Ehe lösen. — Sind auch Christus und die Kirche ein Fleisch? Ja! Wir haben die entsprechenden Schriftstellen schon angeführt und ausführlich behandelt. Auch die Väter haben uns schon zur Genüge darüber belehrt, daß wir mit Christus zusammen ein Fleisch

sind. Nur gleichsam zur Auffrischung wollen wir in dieser Sache den heiligen Augustinus hören, der uns erklärt, Christus sei eine so innige Verbindung mit der Kirche eingegangen, daß ein und dasselbe Fleisch sowohl Fleisch des Bräutigams als auch Fleisch der Braut sei; denn Bräutigam und Braut seien nur einer: „Sowohl zum Bräutigam als auch zur Braut hat sich Christus gemacht; denn es sind ja nicht zweie, sondern es handelt sich nur um ein Fleisch, weil das Wort Fleisch geworden ist und in uns Wohnung genommen hat. Mit jenem Fleische verbindet sich die Kirche und so entsteht der ganze Christus, Haupt und Leib" (in ep. I. Joh. tract. 1. n. 32; P. L. 34, 1979). Bei Leo dem Großen habe ich jene schon zitierte, auf unser Thema bezügliche Formulierung gefunden, die ich nie vergessen werde, weil sie an Klarheit und Prägnanz die schon angeführten Formulierungen noch übertrifft. Er sagt ohne jede Einschränkung, wir seien das Fleisch, das aus dem Schoße der heiligen Jungfrau stammt: „Das Wort ist Fleisch geworden und hat in uns Wohnung genommen. Ja, in uns! Denn die Gottheit des Wortes hat uns mit sich vereinigt. Sein aus dem Schoße der Jungfrau stammendes Fleisch sind wir" (sermo 30; P. L. 54, 251).

*

Wir kommen jetzt bezüglich der Einheit des Fleisches zu einem Vergleich zwischen der natürlichen Ehe und der Ehe Christus—Kirche. Wir fragen: In welcher von beiden Ehen ist das Merkmal, daß die beiden Ehepartner ein Fleisch sind, in vollkommenerer Weise verwirklicht? Wir werden sofort einsehen, daß die irdische den Vergleich mit der Ehe Christus—Kirche in keiner Weise aushalten kann. Ich brauche nur auf folgende Momente aufmerksam zu machen: Christus und die Kirche sind viel realer ein Fleisch als Eheleute, da der ganze Christus in der Kirche und die ganze Kirche in Christus ist. Ferner ist in der irdischen Ehe das genannte Merkmal nur bis zum Tode verwirklicht, während Christus und die Kirche für immer, auch über den Tod hinaus, ja sogar die ganze Ewigkeit hindurch ein Fleisch bleiben. Außerdem werden in der irdischen Ehe immer nur zwei Personen ein Fleisch, so daß die gesamte Menschheit durch das Band der Ehe doch nicht ein einziges Fleisch wird, während Christus und die unüberseh-

bare Menge aller Getauften tatsächlich ein einziges Fleisch bilden.

Aber mit dieser fleischlichen Einheit erschöpft sich nicht die eheliche Einheit. Es soll auch eine geistige Einheit die beiden Eheleute miteinander verbinden. In der irdischen Ehe bleibt diese geistige Einheit, auch wenn sie zwischen idealsten Menschen geschlossen ist, immer nur eine moralische Einheit. Die beiden können, wie man zu sagen pflegt, ein Herz und eine Seele sein, aber in Wirklichkeit bleiben ihre Seelen real getrennt. Christus dagegen verbindet die Kirche mit sich zu einem einzigen Pneuma, zu einer einzigen mystischen Person, wie wir noch sehen werden. Also ist die Kirche mit Christus nicht nur leiblich, sondern auch geistig zu einer viel engeren Einheit verbunden, als irdische Eheleute verbunden sein können.

*

Wesentlich ist der Ehe ferner die lebenslängliche Dauer. Wenn zwei ehefähige Personen eine fleischliche Verbindung nur für eine begrenzte Zeit eingehen, dann schließen die beiden damit eine gültige Ehe aus. Trotzdem ist die Dauer der irdischen Ehe stets begrenzt. Sie endigt mit dem Tode. Im Jenseits wird sie nicht fortgesetzt, wie der Heiland ausdrücklich sagt: „In der Auferstehung nehmen sie nicht mehr zur Ehe und werden nicht mehr zur Ehe genommen, sondern sie leben wie die Engel Gottes im Himmel“ (Matth. 22, 30). Ja selbst nicht einmal für die Dauer dieses irdischen Lebens gilt die Bindung durch die Ehe. Wenn ein Teil stirbt, darf der andere Teil eine neue Verbindung eingehen: „Ist aber ihr Mann gestorben, so ist sie frei vom Gesetze des Mannes und darum keine Ehebrecherin, wenn sie einem anderen Manne angehört“ (Röm. 7,3). Ganz anders die eheliche Bindung zwischen Christus und der Kirche: Diese Ehe dauert über den Tod hinaus fort durch die ganze Ewigkeit. Ihre Unauflöslichkeit ist eine absolute. Sie kann höchstens gebrochen werden, und zwar durch einen schmachvollen Treubruch des weiblichen Teiles.

*

Die ungeteilte Lebensgemeinschaft der Ehe fordert, daß in der irdischen Ehe nur ein einziger Mann mit einer einzigen Frau verbunden werden kann. Es verstößt daher sowohl die

Vielmännerei als auch die Vielweiberei gegen das Wesen der Ehe. Auch hinsichtlich dieses Merkmales erweist sich abermals die Verbindung Christus—Kirche erhaben über die irdische Ehe: Die Kirche besteht aus einer Vielheit von Personen. Ist nun Christus nur vermählt mit der Kirche als Gesamtheit oder mit jedem einzelnen Christen? So wie Christus die ganze Kirche als Gesamtheit erfüllt und doch auch in jedem einzelnen Christen ganz und ungeteilt zugegen ist, so ist er auch der himmlische Gemahl sowohl der gesamten Kirche als auch jedes einzelnen Christen. Sollten dir an der Richtigkeit der eben von uns gezogenen Folgerung Bedenken auftauchen, so verscheucht sie dir der heilige Bernhard mit seinem gewaltigen Ansehen: „In dieser (Hochzeit) ist natürlich Christus der Herr der Bräutigam . . . die Braut aber sind wir selbst, und zwar sind alle zugleich eine einzige Braut, und doch ist auch wieder jede einzelne Seele für sich allein Braut (De spiritualibus nuptiis; sermo 2 in Dominica prima post octavam Epiphaniae; P. L. 183, 158). Verstößt diese Tatsache nicht gegen die vom Wesen der Ehe geforderte ungeteilte Lebensgemeinschaft? Nein! Und zwar deshalb nicht, weil der Gottmensch die Fähigkeit hat, sich sowohl der Gesamtheit als auch jedem einzelnen Menschen restlos zu schenken. Anders liegt die Sache hinsichtlich der Kirche als Weib Christi. Ein Christ kann sich nicht voll und ganz zu gleicher Zeit an Christus und an einen anderen Menschen hingeben, weil wir Menschen nicht fähig sind, uns restlos mehr als einer Person zu schenken.

* * *

Wenn der Christ auf Grund der Taufe schon in einer wahren Ehe mit Christus lebt, wie kann er dann hier auf Erden noch eine Ehe schließen? Ist er nicht dann zweifach verehelicht? Lebt er nicht dann in einer Doppelehe? Nein! Denn die Ehe zwischen einem christlichen Manne und einer christlichen Frau ist irgendwie identisch mit der Ehe Christus—Kirche, insofern nämlich die ehelichen Beziehungen zwischen christlichen Eheleuten in die Ehe Christus—Kirche einmünden. Der heilige Paulus macht ausdrücklich darauf aufmerksam, daß eine solche Beziehung besteht. Er bringt dabei auch zum Ausdruck, daß durch diese Einbeziehung in die Ehe zwischen

Christus und der Kirche die irdische Ehe aus der Ebene des rein Natürlichen herausgehoben und zu einem „erhabenen Mysterium" erhoben wird: „Darum wird der Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und die beiden werden zu einem Fleische. Das ist ein erhabenes Mysterium, ich meine in Christus und seiner Kirche" (Eph. 5, 31. 32). Aus dieser Einbeziehung in die unauflösliche Lebensgemeinschaft Christus—Kirche erklärt sich auch in erster Linie die Unauflöslichkeit der christlichen Ehe. Alle anderen Gründe kommen erst in zweiter Linie in Betracht.

Inwieweit die christliche Ehe eins ist mit der Ehe Christus —Kirche, wage ich nicht zu sagen. Aber irgendwie gewinnt die Kirche als Weib Christi sichtbare Gestalt in der christlichen Frau, sobald ihr der christliche Mann das Ehesakrament spendet, und umgekehrt gewinnt Christus als Bräutigam der Kirche sichtbare Gestalt im christlichen Manne, sobald ihm die christliche Frau das Ehesakrament spendet. Als Brautleute waren die beiden Ehepartner in gleicher Weise Glieder Christi. Sie hatten also zueinander die Beziehung Glied zu Glied. Indem sich nun die Brautleute das Ehesakrament spenden, tritt ein Wandel im gegenseitigen Verhältnis ein. Der Bräutigam hört auf, der Braut gegenüber ein nebengeordnetes Glied des Leibes Christi zu sein. Er wird ihr gegenüber Haupt, und zwar ein ganz bestimmtes Haupt, nämlich Christus, insofern dieser das Haupt der Kirche ist. In gleicher Weise wird die Braut durch das Ehesakrament der dem Haupte verbundene Leib, aber auch wiederum nicht irgendein beliebiger Leib, sondern die Kirche, insofern diese dem Haupte Christus verbunden ist. Nur von diesem Gesichtspunkte aus, von dem Verhältnis Christus—Kirche, versteht man die hohen Forderungen, die Paulus im 5. Kapitel des Epheser-Briefes an die christlichen Eheleute stellt: Die Frau soll dem Manne untertan sein, wie die Kirche Christus untertan ist. Der Mann dagegen soll die Frau lieben, und zwar soll er seine Liebe dadurch beweisen, daß er priesterlich für ihre unvergängliche Schönheit Sorge trägt, wie Christus die Kirche geliebt und seine Liebe durch Heiligung der Kirche zum Ausdruck gebracht hat: „Der Mann ist das Haupt der Frau, wie Christus das Haupt der Kirche ist, er, der Erlöser seines Leibes. Wie die Kirche Christus untertan ist, so seien es auch die Frauen ihren Männern in allem. Ihr

Männer, liebt eure Frauen, wie Christus die Kirche geliebt und sich für sie hingegeben hat, um sie durch das Wort des Lebens in der Wassertaufe zu reinigen und zu heiligen. So wollte er sich eine herrliche Kirche bereiten, ohne Flecken und Runzeln oder sonst etwas dergleichen, sondern heilig und makellos" (Eph. 5, 23-27).

Eheleuten sollten diese kostbaren Wahrheiten aus der Feder des heiligen Paulus in Fleisch und Blut übergehen. Wie vorteilhaft werden sich gar bald die Familien verändern, wenn sich die Eheleute ihrer Beziehung zu Christus und der Kirche bewußt werden! Mit welcher Liebe wird der Mann seine Frau umhegen, wenn er in ihr die Kirche Christi sieht! Mit welcher Hochachtung wird die Frau ihrem Manne begegnen, wenn sie in ihm Christus verehrt! Als ich vor einiger Zeit einen befreundeten Priester fragte, welche theologische Frage ihn gegenwärtig besonders beschäftige, antwortete er, er habe die Absicht, über die Ehe zu schreiben. Er fügte hinzu, dem Übel der Ehescheidungen und der Unfruchtbarkeit der Ehen werde durch Verstandesgründe allein niemals wirksam begegnet werden können. „Die Heilung der genannten Zeitübel", so erklärte er weiter, „ist nur zu erhoffen durch Wiederaufdeckung und Betonung der Wahrheit, daß der christliche Mann und die christliche Frau das eheliche Verhältnis Christus—Kirche real darstellen."

* * *

Jetzt noch ein kurzer Rückblick auf unsere fleischliche Gemeinschaft mit Christus. Mit Christus als Adamssohn sind wir zwar ein Fleisch, aber sein Fleisch ist von unserem Fleische real verschieden und real getrennt. Christus und der Christ sind also als Adamskinder zwei vollständig verschiedene Personen. Stärker ist unsere Fleischgemeinschaft mit Christus, insofern er unser Vater und himmlischer Bräutigam ist. Durch diese zweifache Beziehung sind wir nicht mehr räumlich von ihm getrennt. Wir sind in ihm, und er ist in uns, ja wir stehen sogar mit ihm in einer organischen Verbindung, wir gehören zu seinem Leibe. Sind nun Christus und der Christ in dieser stärkeren Verbindung noch zwei verschiedene Personen? Nein! Denn Christus, der die irrtumslose Wahrheit ist, hat sich für Nein entschieden. Er hat uns diese wunderbare Aufklärung in

Matth. 19, 5 gegeben: „Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und die zweie werden ein Fleisch sein. Sie sind also nicht mehr zweie, sondern ein Fleisch." Allerdings hat der Heiland bezeichnenderweise auch nicht gesagt, die Eheleute seien nur eine Person. Eine Person sind sie nämlich nicht, weil sie zwei verschiedene Seelen haben wie zwei verschiedene Personen, und zwei Personen sind sie nicht, weil sie beide nur über ein Fleisch, über einen Leib verfügen wie eine einzige Person. Zusammenfassend müssen wir also sagen: Da wir Christen mit Christus durch eine wahre Ehe verbunden sind, in der die Einheit des Fleisches stärker verwirklicht ist als in der irdischen Ehe, so sind auch Christus und wir nicht mehr zweie, sondern nur ein Fleisch.

4. Kapitel.

Christus als Mensch mit uns zusammen ein einziger Leib.

Die Einheit des Fleisches, welche Vater und Kind, Ehemann und Ehefrau miteinander verbindet, kann entschieden keinen Vergleich aushalten mit jener, die zwischen Gliedern desselben Menschen besteht. Denn im letzteren Falle handelt es sich um Fleisch einer einzigen Person im strengen Sinne des Wortes. Es erhebt sich nun folgende Frage: Sind Christus und die Christen etwa gar ein Fleisch in jenem strengen Sinne des Wortes, in dem die Glieder desselben Menschen ein Fleisch sind? Leugnen läßt sich das nicht, daß Paulus anstandslos die Christen als Glieder des Leibes Christi bezeichnet: „Wir sind ja Glieder seines Leibes" (Eph. 5, 30). Wenn aber die Christen Glieder des Leibes Christi sind, sind sie dann nicht einfach Leib Christi? Denn jedes Glied des Leibes gehört zum Leibe und ist somit selbst Leib. Und tatsächlich bezeichnet uns Paulus ohne Einschränkung als Leib Christi, indem er sagt: „Ihr aber seid Christi Leib, einzeln aber dessen Glieder" (1. Kor. 12, 27). Vielleicht wendet jemand ein: Wohl sind wir Christen Christi Leib, aber nur sein mystischer, nicht sein wahrer Leib. Zur Widerlegung dieser Ansicht mag es hier

genügen, von Paulus darüber belehrt zu werden, daß Christus nur einen einzigen Leib besitzt und daß wir Glieder dieses einzigen Leibes sind: „Wie der Leib nur einer ist und doch viele Glieder hat, alle Glieder aber trotz ihrer Vielheit nur den einen Leib ausmachen, so ist es auch mit Christus. Denn durch das eine Pneuma wurden wir alle . . . zu einem Leibe getauft" (1. Kor. 12, 12. 13). Den Vätern war diese Lehre des Apostels ein heiliges Vermächtnis. Sie ließen den Gedanken an zwei verschiedene Leiber Christi nicht im geringsten aufkommen. Meine Behauptung kann ich belegen durch nachstehende Äußerung des heiligen Chrysostomus, in der er die Einzigkeit des Leibes Christi betont, die verursacht ist durch die Einzigkeit des eucharistischen Brotes. Er beweist seine Behauptung durch 1. Kor. 10, 17: „Weil es ein Brot ist, so sind ein Leib wir viele; denn wir alle haben an dem einen Brote Anteil." Diese wunderbare Stelle, die in Predigt und Katechese kaum noch zur Sprache kommt, haben die Väter so oft und so gern behandelt. Lassen wir uns nun von Chrysostomus selbst über die Einzigkeit und Einheit des Leibes Christi unterrichten: „‚Und das Brot, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft mit dem Leibe Christi?' (ebd.) Warum sagt er nicht ‚Teilnahme'? Weil er mehr offenbaren und unsere volle Vereinigung ausdrücken wollte. Denn wir haben Gemeinschaft mit ihm, d. h. wir nehmen nicht nur irgendwie an ihm teil, sondern wir werden vollends mit ihm eins. Denn wie jener Leib mit Christus vereint ist, so werden auch wir durch dieses Brot mit ihm vereint . . . ‚Weil es ein Brot ist, so sind wir viele ein Leib' (ebd. 17). Was rede ich da von Gemeinschaft, will er sagen, wir sind ja selbst jener Leib. Denn was ist jenes Brot? Christi Leib. Und was werden die, die daran teilnehmen? Christi Leib. Nicht viele Leiber, sondern ein Leib. Wie nämlich das Brot aus vielen Körnern besteht und so eins wird und die Körner nirgends mehr in Erscheinung treten — sie sind zwar da, aber ihre Unterschiedenheit tritt wegen der Verbindung nicht hervor —, so sind wir untereinander und mit Christus verbunden. Denn nicht wirst du von diesem Leibe genährt, jener von einem anderen, sondern alle von demselben. Darum fügt er auch bei: ‚. . . Wir alle nehmen an dem einen Brote teil'." (Zitiert nach L. Rudloff, Das Zeugnis der Väter, Pustet, Regensburg, Seite

336/37). Genau dieselbe Sprache führt der heilige Augustinus, der an verschiedenen Stellen erklärt, daß wir in der heiligen Kommunion das empfangen, was wir selbst sind, weil es eben nur einen Leib Christi gibt. Ich will nur eine dieser Stellen anführen, und zwar jene, in der Augustinus nebenbei zum Ausdruck bringt, daß wir, durch die Taufe Leib Christi geworden, noch einer Vervollkommnung fähig sind. Diese Vervollkommnung geschieht ja, wie wir schon sahen, namentlich durch die heilige Kommunion, die uns als Glieder Christi mehr und mehr der heiligen Menschheit Christi, also dem Haupte des Leibes Christi, angleicht. Die diesbezüglichen Worte des heiligen Augustinus an die Getauften lauten: „Ihr fangt an, das zu empfangen, was ihr zu sein begonnen habt" (Sermo III, 4; P. L. 46, 827/28). Da es also nur einen einzigen Leib Christi gibt und wir Glieder dieses einzigen Leibes sind, die Übernatur aber eine stärkere Wirklichkeit aufzuweisen pflegt als die Natur, so ist doch wohl der Schluß berechtigt, daß wir uns mit demselben Rechte rühmen, Fleisch des Leibes Christi zu sein, wie wir die Glieder unseres Leibes als Fleisch unseres Leibes bezeichnen.

*

Sind wir denn tatsächlich so innig mit der heiligen Menschheit Christi verbunden? Ist nicht hier vielleicht doch eine Warnung am Platze, die eben vernommenen Zitate aus Schrift und Tradition wörtlich zu nehmen? Wenn Christus schlechthin das Haupt der Kirche und die Kirche der Leib dieses Hauptes genannt wird, steht da nicht zu befürchten, daß der Glaube an eine organische Verbindung zwischen Christus und den Christen wie zwischen Haupt und Leib in uns erweckt wird? Wir können unbekümmert sein. Wer der Heiligen Schrift und den Vätern kindlichen Glauben entgegenbringt, geht nicht irre. Es besteht tatsächlich eine so enge Verbindung zwischen der heiligen Menschheit und uns. Du willst einen Beweis, eine Bestätigung meiner Behauptung aus dem Munde einer Autorität, der wir in Glaubenssachen volles Vertrauen schenken dürfen. Diese Bestätigung gibt uns kein Geringerer als der eben verstorbene Papst Pius XI., indem er sagt: „Es besteht dieselbe wunderbare enge Verbindung aller Gläubigen mit Christus, wie sie zwischen dem Haupte und den

übrigen Gliedern besteht" (lectio VI. feriae III Sacratissimi Cordis Jesu).

Es würde uns diese Antwort des Papstes genügen, auch wenn die Theologen jene Frage nicht behandelt hätten. Aber sie haben sie behandelt und beantwortet, und zwar im Sinne des Papstes. Ja, sie erklären sogar, daß wir inniger mit Christus verbunden sind, als die Glieder des Leibes mit uns verbunden sind. Hören wir darüber den berühmten Oratorianer Kardinal Bérulle: „Er einverleibt uns seiner Person, er übereignet sich uns, er übereignet uns sich. Er macht uns zu den Seinigen, indem wir in ihm, von ihm und durch ihn leben, indem er uns zu Teilen seines Leibes, seines Geistes und seiner Person macht in einer weit wirksameren und einflußreicheren Weise, als die Glieder, die wir besitzen, Teile unseres Leibes und unserer Person sind (Oeuvres de piété. cap. 17; Mersch, Le corps mystique du Christ, 2. Band, S. 291). — Und die Ansicht der Väter? Sie stimmt genau mit der des Kardinals Bérulle überein. So sagt z. B. Chrysostomus: „Wir sind ihm näher als dem Haupt der Leib" (In Joh. hom. 9; P. G. 59. 123). Dieselbe Auffassung spricht auch aus nachstehendem Ausspruche des heiligen Kirchenvaters Cyrill von Alexandrien: „Wir alle sind dem einen Christus vereinigt durch seinen heiligen Leib, den wir als den unteilbaren in unseren Leibern empfangen. So gehören unsere Glieder mehr ihm als uns" (In Joh. 11, 11; P. G. 74, 560). Haben sich diese Theologen nicht doch vielleicht in der Begeisterung einer Übertreibung schuldig gemacht? Keineswegs! Wenn z. B. Chrysostomus behauptet, daß Christus uns näher ist als die Glieder dem Haupte, so ist das bestimmt keine Übertreibung; denn wohl ist meine Hand mit meinem Haupte real verbunden, aber nicht unmittelbar, sondern durch die übrigen Glieder des Leibes. Der Christ dagegen ist unmittelbar mit Christus verbunden, ja nicht nur verbunden, sondern Christus und der Christ sind sogar ineinander.

*

Zudem erklären die Väter ausdrücklich, daß wir als Glieder Christi Fleisch Christi sind. Deutlicher konnten sie doch wohl nicht zum Ausdruck bringen, daß wir wahre Glieder des einzigen Leibes Christi sind. So sagt Ambrosius: „Wir sind Glie-

der seines Leibes und somit Fleisch von seinem Fleische und Bein von seinem Beine" (In ps. 39, 12; P. L. 14, 1112). Die gleiche Ausdrucksweise begegnet uns bei dem griechischen Kirchenvater Chrysostomus: „Man muß das Wunder dieses Sakramentes (der Eucharistie) verstehen, den Zweck seiner Einsetzung, die Wirkungen, die es hervorbringt. Wir werden ein einziger Leib, sagt die Schrift, und Glieder seines Fleisches und Leibes" (In Joh. hom. 46; P. G. 59, 260).

Um die zur Behandlung stehende wichtige Tatsache, daß wir wahres Fleisch des einzigen Leibes Christi sind, zu erhärten, will ich hier noch einmal auf den schon mehrfach erwähnten Ausspruch Leos des Großen hinweisen: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat in uns Wohnung genommen. Ja, in uns! Denn die Gottheit des Wortes hat uns mit sich vereinigt. Sein aus dem Schoße der Jungfrau stammendes Fleisch sind wir" (Sermo 30; P. L. 54, 251). Leo hat durch die Bemerkung, daß wir das aus dem Schoße der Jungfrau stammende Fleisch Christi sind, die Deutung unmöglich gemacht, es verbinde uns mit Christus nur die losere Einheit des Fleisches, mit der Vater und Kind oder Eheleute oder gar bloß jene, mit der die Adamskinder untereinander verbunden sind. Nein, indem er erklärt, daß wir das aus dem Schoße der Jungfrau stammende Fleisch Christi sind, lehrt er ganz eindeutig, daß wir wahres Fleisch des wahren und einzigen Leibes Christi sind.

*

Eine andere Frage ist die: Wie ist wohl Leo zu seiner Ansicht gekommen? Wie machen wir uns seine Behauptung und überhaupt die Tatsache, daß wir Christen Fleisch des Leibes Christi sind, verständlich? In Arbeitsgemeinschaften habe ich immer wieder die Wahrnehmung machen können, daß dieser Ausspruch Leos Verwunderung und Freude auslöste, daß aber in der Regel der freudige Ausdruck sofort einer ernsten, zurückhaltenden Haltung wich, die eine restlose Zustimmung vermissen ließ. Diese volle Zustimmung und bleibende Freude wurde dann leicht durch nachstehende Ausführungen erzielt: Christus ist Fleisch, das aus dem Schoße der heiligen Jungfrau stammt. Der Leib eines neugeborenen Kindes wächst durch Aufnahme von Aufbaustoffen. Wenn der Leib eines Kindes

sich vervollkommnet hat, vielleicht sogar vollkommener geworden ist als der mütterliche Leib, so hat sich doch an dem Abstammungsverhältnis des entwickelten Kindesleibes nicht das mindeste geändert. Dieser entwickelte Kindesleib stammt eben aus jenem mütterlichen Schoße, aus dem einst der unentwickelte Leib des neugeborenen Kindes hervorging. Diese Tatsache bleibt wahr, trotzdem sich in dem entwickelten Leibe materielle Stoffe befinden, die in dem Leibe des neugeborenen Kindes nicht vorhanden waren, ja trotzdem wahrscheinlich von jenen materiellen Stoffen, die einst den Leib des neugeborenen Kindes bildeten, überhaupt nichts mehr vorhanden ist.

Wie verhält es sich nun mit dem Abstammungsverhältnis des mystischen Leibes Christi? Wie der materielle Leib die Fähigkeit besitzt, materielle Stoffe in sich aufzunehmen und sie sich einzuverleiben, so hat der verklärte Leib Christi die Fähigkeit, irdische Menschen sich einzuverleiben und seinem verklärten Leibe gleichzugestalten. Aber auch hier zeigt sich wieder der Vorrang der Übernatur gegenüber der Natur. In der Naturordnung scheidet der Leib die aufgenommenen Stoffe immer wieder aus und tauscht sie gegen andere ein, während der verklärte Leib Christi die in sich aufgenommenen Menschen in sich behält. Wenn es demnach Tatsache ist, daß in der Ebene der Natur der ganze Leib eines voll entwickelten Menschen nach seinem ganzen Umfange Fleisch ist, das aus dem Schoße seiner Mutter stammt, obwohl von den ursprünglichen Stoffen vielleicht nichts mehr vorhanden ist, so kann man mit noch größerem Recht sagen, daß der verklärte Leib Christi, durch die Aufnahme aller Christen zum mystischen Leibe erweitert, in seinem ganzen Umfange Fleisch ist, das aus dem Schoße der heiligen Jungfrau stammt. Das Entscheidende ist und bleibt, daß es derselbe Leib ist, der aus dem Schoße der heiligen Jungfrau stammt, und daß dieser ganze Leib vom Leben des Erlösers belebt wird.

Diese Wahrheit ist übrigens mit großer Klarheit von Pius X. in seinem Rundschreiben vom 2. Februar 1904 ausgesprochen worden, wo es heißt: „Als Gottmensch hat er (Christus) wie die übrigen Menschen einen stofflichen Leib empfangen, als Wiederhersteller unseres Geschlechtes aber einen geistförmigen und, wie man sagt, mystischen Leib. Das ist die Gemeinschaft jener, die an Christus glauben. ‚Wir viele sind ein Leib

in Christus' (Röm. 12, 5). Christus hat also in ein und demselben Schoße seiner keuschesten Mutter sowohl Fleisch angenommen als auch zugleich sich einen geistförmigen Leib gebildet, aus jenen zusammengefügt, die einmal an ihn glauben würden. Folglich kann man sagen, daß Maria, als sie den Erlöser im Schoße trug, zugleich dort alle trug, die das Leben des Erlösers besitzen. Wir alle also, die wir mit Christus verbunden werden und die wir, wie der Apostel sagt, Glieder seines Leibes sind, von seinem Fleische und Gebein (Eph. 5, 30), wir sind aus dem Schoße Mariä hervorgegangen nach Art eines Leibes, der mit seinem Haupte zusammenhängt."

*

Aus eigener Erfahrung weiß ich, daß die uneingeschränkte Behauptung, wir seien Fleisch Christi, uns für den ersten Augenblick wie eine Gotteslästerung anmutet. Das kommt daher, daß wir zwar gewohnt sind, den Christen als Glied Christi zu bezeichnen, daß wir aber dabei Glied Christi vielfach nicht wörtlich, sondern bildlich auffassen. Wenn wir jemand fragen, ob er Glied Christi ist, dann antwortet er unbedenklich mit Ja. Nicht nur einmal aber ist mir auf die Frage, ob wir Christen Fleisch Christi seien, die Antwort gegeben worden: „Nein, wir sind nur Glieder Christi." Aus solchen Äußerungen merkt man, daß der Ausdruck „Glied Christi" nicht ernst genommen worden ist. Denn wenn wir wahre Glieder Christi sind, dann sind wir selbstverständlich auch in Wahrheit Fleisch Christi. Freilich dem, der nicht weiß, daß es nur einen einzigen Leib Christi gibt, ist das Verständnis für die Wahrheit, daß der Christ im wahren Sinne des Wortes Glied Christi und somit auch im wahren Sinne des Wortes Fleisch Christi ist, unmöglich. Alle diese Wahrheiten stehen und fallen eben miteinander.

Da es sich hier um Wahrheiten von unermeßlicher Tragweite handelt, so ist es von größter Wichtigkeit, in diese Wahrheiten eingeführt zu werden. Deshalb gedenke ich auch heute noch in Dankbarkeit des Dogmatikers der Beuroner Benediktiner, P. H. Keller, der mich in die Wahrheit von dem einen Fleische Christi einführte. Wir unterhielten uns eines Abends über diese Frage. Ich behauptete ihm gegenüber, man

müsse doch wohl von einem zweifachen Fleische Christi reden, von dem des verklärten Christus und von dem des mystischen. Die Zweiteilung sei schon aus dem Grunde notwendig, weil das Fleisch des verklärten Christus im Gegensatz zu unserem Fleische angebetet werden müsse. Der Professor hat mir damals durch viele treffliche Gründe meine Ansicht als eine irrige dargetan. Schließlich mußte ich ihm auch noch auf seine Fragen gestehen, daß die Väter immer wieder von dem einen Fleische Christi, niemals dagegen von einem zweifachen Fleische Christi reden. Er blieb bei seiner Ansicht, daß wir wahre Reben des Weinstocks Christus, wahre Glieder des Leibes Christi und somit in Wahrheit Fleisch des einzigen Leibes Christi sind. Diese Unterhaltung veranlaßte mich, von da an mit erhöhter Aufmerksamkeit die einschlägigen Väterstellen zu prüfen. Meine restlichen Bedenken fielen durch die Belehrung des heiligen Augustinus, man müsse bei Christus wohl unterscheiden zwischen der Würde des Hauptes und der Würde des Leibes, aber eine reale Trennung zwischen dem Fleische des Hauptes und dem Fleische des Leibes dürfe man nicht annehmen.

* * *

Das also steht fest, daß jeder Christ in Wahrheit Fleisch Christi und in Wahrheit Leib Christi ist. Ich sage nicht, daß jeder Christ der wahre Leib Christi ist, sondern nur, daß er wahrer Leib Christi ist, wie meine Hand nicht mein ganzer Leib, also nicht der Leib ist, wohl aber zu meinem Leibe gehört und somit Leib, und zwar Leib im eigentlichen Sinne des Wortes ist. Hier möchte ich noch einmal auf das schon erwähnte Bedenken zu sprechen kommen, es möchte durch die starke Betonung der Einzigkeit des Leibes Christi der bedeutsame Unterschied zwischen der heiligen Menschheit Christi, die wir kurz den verklärten Leib Christi nennen wollen, und der Kirche als dem mystischen Leibe Christi verwischt werden. Ich muß gestehen, daß auch ich noch vor wenigen Jahren der Meinung war, der verklärte Leib Christi und der mystische seien zwei vollständig getrennte Realitäten. Ich hätte damals bestimmt einen scharfen Trennungsstrich gezogen zwischen dem mystischen und dem verklärten Leibe Christi. Als ich aber die Meinung der Väter über unser Verhältnis zu Christus

durchforschte, merkte ich mit wachsendem Erstaunen, daß die Väter sich nicht sonderlich bemüht haben, den verklärten und den mystischen Leib Christi auseinanderzuhalten. Dieselbe Wahrnehmung hat Mersch gemacht, der z. B. von Athanasius sagt: „Er gleitet ganz natürlich von dem, was er von Christus sagt, hinüber auf das, was er von den Christen sagt, ohne einen Trennungsstrich zu machen; so sehr ist er gewohnt, gleichzeitig an die zwei zu denken, die nur einen ausmachen" (Le corps mystique du Christ, Louvain, 1. Bd., S. 319).

*

Hätten nicht die Väter besser getan, diesen Unterschied stärker zu betonen? Haben sie nicht dadurch, daß sie die Kirche ohne weiteres Leib Christi nannten, dem Irrtum Tür und Tor geöffnet? Wer die Väter deswegen tadeln wollte, der müßte noch viel mehr den heiligen Paulus schelten, der scheinbar dieselbe Unachtsamkeit begangen hat. Ihm sind ja die Väter in ihrer Ausdrucksweise nur gefolgt. Wäre dieser Tadel berechtigt? Würde jemand im Ernste diese Frage stellen, so würde er damit zur Genüge beweisen, daß ihm die wichtigste Vorbedingung für das Verständnis der Heiligen Schrift mangelt, nämlich die kindliche Ehrfurcht vor Gottes Wort. Wir dürfen beruhigt sein: Paulus hat den Unterschied zwischen dem verklärten und dem mystischen Leibe Christi sehr wohl gekannt und beachtet und hat ihn sogar sehr genau und treffend zum Ausdruck gebracht, indem er von der Kirche als dem Leibe Christi spricht, von der heiligen Menschheit Christi aber als dem Haupte dieses Leibes. Auch die Väter haben diesen Unterschied keineswegs übersehen und ebenfalls meist wie Paulus in der Unterscheidung von Haupt und Leib Christi zum Ausdruck gebracht.

Gebührt uns denn nicht aber wenigstens das Verdienst, daß wir schärfer und sorgsamer als Paulus und die Väter den tatsächlich vorhandenen Unterschied zwischen dem verklärten und dem mystischen Leibe Christi klarzustellen pflegen? Ein Ja auf diese Frage würde eine arge Überschätzung unserer theologischen Kenntnisse, ja sogar eine bedenkliche Unkenntnis verraten. Wie oft habe ich es erleben müssen, daß ich bei Paulus Behauptungen fand, die mir zunächst ganz unverständlich oder unglaublich erschienen, bis sie sich mir dann

schließlich als kostbare Wahrheiten enthüllten. Dieselbe Erfahrung macht man bei den Vätern. Je länger man bei ihnen in die Schule geht, um so mehr lernt man ihre Meisterschaft bewundern. Die Kirche hat wohl gewußt, warum sie uns neben der Heiligen Schrift die Lektüre der Väter so nachdrücklich empfohlen hat. — Ob die Väter den Vorzug verdienen oder wir, die wir recht stark den Unterschied zwischen dem verklärten und dem mystischen Leibe Christi zu unterstreichen pflegen, werden wir leicht beurteilen können, wenn wir die Frage aufwerfen und beantworten: Warum drängen wir denn gar so sehr auf eine strenge Unterscheidung zwischen dem verklärten und dem mystischen Leibe Christi? Ich glaube nicht auf Widerspruch zu stoßen, wenn ich so antworte: Weil wir wohl den Unterschied zwischen den beiden Arten des Leibes Christi im Auge haben, aber die enge Beziehung und Verbindung zwischen dem verklärten und mystischen Leibe Christi unterschätzen oder gar völlig verkennen. Besteht denn eine solche enge Verbindung zwischen dem verklärten und mystischen Leibe Christi? Ganz gewiß! Nach Augustinus ist der mystische Leib Christi der weiterentwickelte verklärte Leib Christi: „Das mystische corpus Christi ist die erweiterte Menschheit Christi" (J. Vetter, Der heilige Augustinus und das Geheimnis des Leibes Christi, Matthias-Grünewald-Verlag, 1929, Mainz, S. 38). Ist das nicht wieder eine kühne, allzu kühne Behauptung? Nein! Augustinus hat nur dasselbe behauptet, was auch Paulus insbesondere in den Briefen an die Epheser und Kolosser mit klarsten Worten lehrt. Paulus zählt sogar genau die Funktionen auf, durch die der verklärte Leib Christi sich zum mystischen ausgestaltet. Welche sind es? Es sind diese drei: Erstens, Christus fügt als Haupt, das heißt, insofern er Mensch ist, uns als seine Glieder zusammen; zweitens, er hält uns zusammen; und drittens, er führt uns zur Vollendung. Es lohnt sich, die beiden nach Inhalt und Form fast gleichen Stellen auswendig zu lernen. Es sind folgende: „Von ihm (Christus als Haupt) aus wird der ganze Leib zusammengefügt und zusammengehalten durch jedes einzelne Gelenk, das seinen Dienst tut nach der Kraft, die jedem einzelnen Gliede eigen ist. So vollzieht sich das Wachstum des Leibes, und er baut sich auf in Liebe" (Eph. 4, 16). — „Von ihm (Christus als Haupt) wird doch der ganze Leib durch Gelenke und Sehnen verbunden

und zusammengehalten und erhält so sein Wachstum in Gott" (Kol. 2, 19). Es ist wohl zu beachten, daß Paulus hier nicht die Funktionen des menschlichen Hauptes aufzählt, sondern einzig und allein die der heiligen Menschheit Christi als Haupt der Kirche; denn vom menschlichen Haupte könnte er nicht, wie er es hier tut, aussagen, daß es die Glieder zusammenfügt. Es ist also Tatsache, daß sich nach Paulus der verklärte Leib Christi zum mystischen Leibe weiterentwickelt. Willst du eine Garantie dafür haben, daß ich den Sinn der erwähnten Paulusstellen getroffen habe, dann beachte nachstehendes Zitat aus Wikenhauser (Die Kirche als der mystische Leib Christi nach dem Apostel Paulus, Aschendorff, Münster, S. 228 f.): „Alle Versuche, zwischen dem persönlichen und mystischen Leibe Christi zu unterscheiden, sind aussichtslos. Der Leib Christi kommt für Paulus nicht mehr als eine für sich bestehende Größe, sondern nur als die Stelle in Betracht, von der aus das mit Jesus Christus angehende Sterben und Auferstehen auf die Leiblichkeit der mit ihm zusammengehörigen Erwählten übergreift, wie auch diese nicht mehr für sich existieren, sondern nur noch Leib Christi sind."

* * *

Welche Vorstellungen sind vom mystischen Leibe Christi fernzuhalten? Zunächst einmal selbstverständlich die physiologische Form eines menschlichen Leibes. Warum? Weil der mystische Leib Christi nicht nur Körper ist, wie unser menschlicher Leib, sondern aus Menschen besteht, die ihrerseits wieder aus Leib und Seele zusammengesetzt sind, wie ja auch das Haupt dieses Leibes, die Menschheit Christi, aus Leib und Seele besteht. — Sind die Leiber und Seelen der einzelnen im mystischen Leibe vereinten Menschen so miteinander verbunden und so miteinander verschmolzen, daß das Produkt dieser Verschmelzung eine einzige Mischnatur ist? Nein! Sowohl Christus als auch jeder ihm einverleibte Mensch bleibt im Besitze seines besonderen Leibes und seiner besonderen Seele. Das ist schon aus der Erwägung heraus ersichtlich, daß in jedem einzelnen dieser Menschen je nach dem Grade seiner Heiligkeit die Herrlichkeit Gottes in ganz verschiedenem Grade aufleuchtet. Wenn sich aber die einzelnen Menschen eines

verschiedenen Grades der Herrlichkeit erfreuen, dann müssen sie naturgemäß selbst voneinander zu unterscheiden sein. Also diese Menschen, aus denen der mystische Leib Christi besteht, sind verschieden voneinander, sind auch unterscheidbar, aber, und das ist ganz stark zu betonen, sie sind nicht getrennt, weder von Christus noch einer vom andern. Das, was diesen zu einer realen Einheit verknüpften Menschen den Charakter des Leibes Christi verleiht, ist die Tatsache, daß alle zusammen in ähnlicher, ja noch vollkommenerer Weise von der zweiten Person Gottes durchflutet werden und ihr Instrument sind, wie unser Leib von der Seele durchflutet wird und ihr Instrument ist. Mersch zitiert einen Ausspruch des heiligen Hilarius, der Ansätze zu einer Definition des mystischen Leibes Christi aufweist. Ich möchte dieses Zitat hier anführen, weil in ihm verschiedene der eben ausgesprochenen Gedanken enthalten sind: „Die Kirche ist ein Leib, nicht etwa aus zusammengewürfelten und vermischten Leibern, nicht derart, daß ihre Einheit die eines ungeordneten Haufens ist, sondern wir sind eins durch die Einheit des Glaubens, durch die Eintracht des Willens und der Handlung, durch die Einheit des Sakramentes, das uns gespendet wurde" (In ps. 121, 5; P. L. 9, 662).

*

Aber wie sollen denn Menschenleiber oder gar Menschenseelen so aneinanderwachsen, daß sie zusammen einen einzigen Leib ausmachen? Von einem Aneinander kann keine Rede sein. Das Aneinander besagt viel zu wenig. Christus redet stets von einem Ineinander: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm." Der verklärte Christus ist ja auch seinem Leibe nach in den von ihm Geheiligten gegenwärtig nach Art eines Geistes, so daß er mit uns eine Verbindung eingehen kann in ähnlicher Weise wie die Seele mit unserem Leibe.

Vielleicht sagt jemand: Ich kann mir wohl denken, daß zwei Menschenleiber zu einem einzigen Organismus vereinigt werden, aber daß zwei Seelen und, wie es beim mystischen Leibe Christi der Fall ist, Millionen von Seelen zu einer einzigen Lebenseinheit untereinander und mit der Seele Christi verbunden werden könnten, das kann ich mir nicht vorstellen. Die Antwort lautet: Vorstellen kann man sich

dieses Gebilde nicht. Man würde vielleicht auch, wenn die Erfahrung mangeln würde, an der Möglichkeit zweifeln. Nun haben wir aber in der Person Christi die Tatsache, daß zwei Geister, die Gottheit Christi und die menschliche Seele Christi, miteinander zu einer lebendigen Einheit verbunden sind; deshalb steht für den gläubigen Christen auch bezüglich der Seelen die Möglichkeit einer solchen realen Lebensgemeinschaft zwischen der heiligen Menschheit Christi und uns Christen im mystischen Leibe Christi außer aller Frage.

*

Soll sich denn das Ineinander auch sogar auf uns Christen untereinander beziehen? Sind auch wir Christen ineinander? Auch die, die hier auf Erden nebeneinander und getrennt voneinander leben? Ein Theologe suchte dieses Ineinander der Christen bezüglich ihrer Existenz in der übernatürlichen Seinsordnung aus der Formel Christi „Der bleibt in mir und ich in ihm" so zu beweisen: Christus wohnt in dir. In diesem Christus, der in dir wohnt, bin ich. Deshalb bin ich durch Christus in dir. Christus wohnt aber auch in mir. In diesem Christus, der in mir wohnt, bist du. Also bist du durch Christus in mir. So wohnst du in mir, und ich wohne in dir, wie Christus in mir wohnt und ich in Christus wohne. So wie nun wir zweie durch Christus ineinander wohnen, so wohnen alle Geheiligten, Lebende wie Verstorbene, in irgendeiner für uns zwar geheimnisvollen, aber realen Weise ineinander. So leben durch Christus in dir nicht nur Gott Vater und der Heilige Geist, sondern es leben in dir auch sämtliche Christen, lebende und verstorbene. Bei dieser Schau enthüllt sich uns ein ganz wunderbarer Sinn des Heilandswortes: „Seht, das Reich Gottes ist in euch" (Luk. 17, 21). Wenn aber dem so ist, wie wunderbar nahe sind uns dann die heilige Jungfrau und andere uns liebe Heilige! Das Wissen um diese Tatsache wird sich als Quelle reichsten Trostes auswirken. Denken wir an ein Kind, dem der Tod die Mutter entrissen hat. Wie tröstlich wird es ihm sein, wenn ich ihm sagen darf: „Nach der natürlichen Ordnung bist du zwar von deiner Mutter getrennt. Aber der übernatürlichen Ordnung nach bist du real in ihr, und sie ist real in dir."

Wer sich allerdings zu stark oder gar nur von der Naturordnung beeindrucken läßt, die uns bloß ein Nebeneinander

der Christen lehrt, wird höchstens ein Lächeln für obige Ausführungen haben. Mir persönlich wollte sich die Überzeugung von diesem Ineinander der Christen aus dem Ineinander zwischen Christus und uns schon vor Jahren aufdrängen. Ich habe aber erst gewagt, dieser Ansicht zuzustimmen, als ich sie zu meiner Überraschung und Freude von Cyrill von Alexandrien ohne jedes Bedenken ausgesprochen fand: „Und wenn wir alle zusammen in Christus ein Leib sind, und nicht nur alle zusammen, sondern auch mit dem, der durch sein Fleisch in uns ist, wie sollten wir da nicht alle eins werden, die wir sowohl in den Mitmenschen als auch in Christus sind?" (In Joh. 11, 2; P. G. 74, 560). Sind wir Christen aber sowohl mit Christus als auch mit allen geheiligten Mitchristen in der charakterisierten Weise verbunden, dann ist nachstehende Behauptung des Abtes Herwegen vollständig einleuchtend: „Durch die Taufe sind wir so sehr ein Glied Christi und der Kirche geworden, daß die Seele — wie eine Zelle des Organismus — das ganze Leben der Gemeinschaft in sich erleben kann" (Bibel und Liturgie, Volksliturgisches Apostolat, Klosterneuburg, 12. Jahrgang, Nr. 10, S. 387).

* * *

Am Schlusse dieses Kapitels kann ich es mir nicht versagen, ein längeres Zitat aus Cyrill von Alexandrien zu bringen, weil es uns klar zeigt, daß die Väter auf Grund der zum großen Teil schon behandelten Schriftstellen wirklich an die Kirche als den wahren und einzigen Leib Christi geglaubt haben. Cyrill von Alexandrien schildert uns den mystischen Leib Christi als eine reale, leibliche und geistige Vereinigung der Christen mit Christus einerseits und der Christen untereinander anderseits: „Damit wir also zur Einheit mit Gott und den Mitmenschen kommen können, wir, die wir jeder einzeln nach Leib und Seele voneinander verschieden sind, hat der Eingeborene in seiner Weisheit nach dem Ratschlusse des Vaters einen Weg gefunden. Durch den einen Leib, und zwar seinen eigenen, segnet er die, welche an ihn glauben, und formt sie durch die mystische Teilnahme sowohl mit sich selbst als auch untereinander zu einem einzigen Leibe. Denn wer könnte diejenigen, die durch den einen heiligen Leib zur

Einheit mit Christus verbunden sind, trennen und der physischen Einheit, in der sie zueinander stehen, berauben? Wenn wir nämlich alle von einem Brote essen, dann werden wir alle ein einziger Leib (1. Kor. 10, 17). Christus kann ja doch nicht geteilt werden; darum heißt auch die Kirche, gemäß der Lehre Pauli, der Leib Christi und wir jeder einzeln sein Glied. Mit dem einen Christus sind wir alle vereinigt durch seinen heiligen Leib, den wir alle als den einen und unteilbaren in unsern Leib aufnehmen. Und so gehören unsere Glieder mehr ihm als uns. Daß Christus das Haupt und die Kirche der aus seinen Gliedern zusammengesetzte Leib ist, beweist der heilige Paulus, indem er spricht: . . . Wir müssen völlig hineinwachsen in Christus, der das Haupt ist. Von ihm wird der ganze Leib zusammengefügt und zusammengehalten durch jedes einzelne Gelenk, das seinen Dienst tut nach der Kraft, die jedem einzelnen Gliede eigen ist. So vollzieht sich das Wachstum des Leibes, und er baut sich auf in Liebe (Eph. 4, 15. 16). Daß wir alle jene leibliche Vereinigung mit Christus empfangen, wir, die wir seines heiligen Leibes teilhaftig geworden sind, bezeugt abermals Paulus mit den Worten: Dieses war in früheren Zeiten den Menschenkindern nicht so kundgetan, wie es jetzt seinen heiligen Aposteln und Propheten durch den Geist geoffenbart worden ist: Die Heiden sind in Christus Jesus Miterben, Miteinverleibte und Mitgenossen der Verheißung durch das Evangelium. Wenn wir alle zusammen in Christus ein Leib sind, und nicht nur alle zusammen, sondern auch mit dem, der durch sein Fleisch in uns ist, wie sollten wir da nicht alle eins werden, die wir sowohl in den Mitmenschen als auch in Christus sind? Christus ist das Band der Einheit, da er Gott und Mensch zugleich ist."

„Betreffs der geistigen Einheit aber denselben Weg verfolgend, müssen wir abermals sagen, daß, obwohl jeder einzelne von uns von jedem andern verschieden ist und obwohl sich in jedem der Geist des Vaters und des Sohnes eine Wohnstätte bereitet hat, dieser Geist doch einer und unteilbar ist und daß er so die unter sich geschiedenen, einzeln subsistierenden Geister durch sich zur Einheit verbindet und sie in sich als einen einzigen Geist erscheinen läßt. In derselben Weise, wie die Kraft des heiligen Fleisches die, in die es gekommen ist, zu einem einzigen Leibe vollendet, ebenso führt

nach meiner Meinung der eine unteilbare Geist, der in uns allen Wohnung nimmt, alle zur geistigen Einheit. Daher erklärt der heilige Paulus: ‚Ertraget einander in Liebe und bestrebt euch, die Einheit (Einzigkeit) des Geistes zu wahren durch das Band des Friedens. Es ist ja nur ein Leib und ein Geist, wie ihr auch bei eurer Berufung nur zu einer Hoffnung berufen wurdet. Es ist nur ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der da ist über allen, durch alle und in allen' (Eph. 4, 3-6). Und wahrhaftig, wenn der eine Geist Gottes in uns allen thront, dann wird auch in uns der eine Gott Vater sein durch seinen Sohn, indem er das, was des Geistes teilhaftig ist, zur Einheit untereinander und mit sich bringt. Daß wir aber dem Heiligen Geist durch Teilnahme verbunden werden, ist aus folgendem klar: Wenn wir, das physische Leben aufgebend, einmal die Gesetze des Geistes in uns herrschen lassen, ist es dann nicht jedem ohne Widerrede offenbar, daß wir, das eigene Leben verleugnend und des mit uns verbundenen Heiligen Geistes übernatürliche Gestalt annehmend, ja beinahe in eine andere Natur verwandelt, nicht bloß Menschen sind, sondern auch Kinder Gottes und himmlische Menschen genannt werden, weil wir offenbar der göttlichen Natur teilhaftig sind?" (In Joh. 11, 2; P. G. 74, 560/1).

IV. TEIL.

Unser Verhältnis zu Christus als Gott.

1. Kapitel.

Zugehörigkeit des Christen zur zweiten Person Gottes.

Die Betrachtung der Tatsache, daß wir mit der heiligen Menschheit Christi zu einem Leibe verbunden sind, weckt im Herzen tiefe Dankbarkeit gegen den, der so Großes an uns getan hat. Was hätte Gott darüber hinaus noch tun können? Höchstens noch uns so mit Christus verbinden, daß wir nicht nur ein Leib, sondern auch ein Geist mit ihm wären. Hat hierfür die Macht Gottes nicht mehr gereicht? Oder hat Gott seiner Liebe doch einmal eine Grenze gesetzt? Da steigt ein wunderbares Wort in meiner Erinnerung auf. Habe ich nicht am 17. Sonntag nach Pfingsten Jahr für Jahr von der Kanzel verlesen: „Ein Leib und ein Geist" (Eph. 4, 4)? Der heilige Paulus mahnt an der betreffenden Stelle die Christen, die Einheit (dem griechischen Urtext entsprechend besser: die Einzigkeit) des Geistes zu wahren. Paulus, dem Widerspruch vorbeugend, wir Christen seien doch nicht ein einziger Geist, betont ganz stark: „Ein Leib und ein Geist." Wie sollen wir diese rätselhaften Worte des heiligen Paulus verstehen? Wir haben schon festgestellt, daß wir und Christus zu einem einzigen Leibe verbunden sind, indem Christus als Haupt uns seinem Leibe eingegliedert und einverleibt hat. Damit ist aber doch nur ein einziger Leib gegeben, nicht auch ein einziger Geist. Wer ist denn nun jener eine Geist, der dem einen Leibe gegenübergestellt ist? Ist die Seele Christi gemeint? Unmöglich! Denn sie gehört mit zu der heiligen Menschheit Christi und somit zu Christus als Haupt. Das Haupt aber gehört zum Leibe. Also gehört die Seele Christi zu dem einen Leibe, der nach Paulus von dem einen Geiste verschieden ist.

Die Lösung der Schwierigkeit ist nach den eben angestellten Erwägungen nicht mehr schwer. Christus besteht aus Gottheit und Menschheit. Seine Menschheit gehört zu seinem Leibe. Werden wir da nicht zwangsläufig zu der Annahme gedrängt, daß jener eine Geist seine Gottheit ist? Denn wenn wir mit der heiligen Menschheit Christi zu einem einzigen Leibe verbunden sind, die Menschheit Christi ihrerseits aber unlösbar mit seiner Gottheit vereinigt ist, dann muß doch unbedingt auch seine Gottheit in der durch unsere Einverleibung erweiterten Menschheit eine Rolle spielen, und zwar eine überaus wichtige Rolle. Hat die Gottheit Christi vor unserer Einverleibung die heilige Menschheit als den ihr eigenen Leib durchströmt, so durchströmt sie ihn bestimmt auch nach unserer Einverleibung. Bei dieser Sachlage stellt Christus zusammen mit uns Christen ein organisches Wesen dar, das wie der Mensch aus einem Leibe und einem Geiste zusammengesetzt ist. Und ein solches Wesen gibt es tatsächlich. Von ihm spricht die Heilige Schrift als dem „neuen Menschen", den wir nach Kol. 3, 9-11 anziehen sollen, um zusammen mit Heiden und Juden, Beschnittenen und Unbeschnittenen, Barbaren und Scythen, Sklaven und Freien Christus zu sein. Derselbe Tatbestand ist vielleicht noch klarer in Gal. 3, 27. 28 ausgesprochen, wo es ausdrücklich heißt, daß Christus und wir nur ein Einziger sind: „Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Da gilt nicht mehr Jude oder Heide, nicht mehr Knecht oder Freier, nicht mehr Mann oder Weib. Denn ihr alle seid einer in Christus Jesus."

*

Warum klingt es so unglaublich, daß Christus mit uns zusammen der aus Leib und Geist bestehende neue Mensch, also ein einziger ist? Weil diese Auffassung zu der weiteren Annahme drängt, daß Christus und die Christen eine einzige Person sind. Ist das nicht eine unerträgliche Behauptung? Ist sie nicht auch offenkundig falsch, wie nachstehende Schlußfolgerung zeigt: Jeder Christ ist für sich betrachtet eine Person. Also sind Christus und der einzelne Christ zwei Personen. Zwei Personen aber können nach dem Gesetze des Widerspruchs nicht eine Person sein. Ich bin also doch wohl durch die Voraussetzung, daß der Christ im strengen Sinne des

Wortes Glied Christi ist, zu einem falschen Schlusse gekommen. Wenn ja, dann ist damit bewiesen, daß die Voraussetzung falsch war. Also ist der Christ nicht im strengen Sinne des Wortes Glied Christi. Was ist zu dieser Beweisführung zu sagen? Sie enthält einen groben Fehler. Sie hat zwei Dinge addiert, die nicht addiert werden können, weil sie trotz derselben Bezeichnung „Person" zwei durchaus verschiedene Größen darstellen. Wohl stimmt es, daß Christus und der Christ je eine Person sind, aber Christus ist eine göttliche und somit unendliche Person, der Christ dagegen eine geschaffene und somit endliche Person. Es handelt sich demnach um zwei durchaus ungleiche Größen. Würde ich behaupten, daß zwei göttliche Personen eine göttliche Person sind oder daß zwei geschaffene Personen eine geschaffene Person sind, dann würde ich gegen das Gesetz des Widerspruchs verstoßen. Dagegen verstößt es nicht im geringsten gegen das Gesetz des Widerspruchs, zu behaupten, daß eine unendliche Person eine einzige Person bleibt, trotzdem ihr eine oder viele endliche Personen einverleibt werden. Oder kann eine Maschine nicht mehr als eine einzige Maschine bezeichnet werden, wenn ihr kunstvoll ein kleines Werk eingebaut wurde, das für sich selbst eine kleine Maschine darstellt? Der Unterschied zwischen einer göttlichen und einer menschlichen Person ist aber entschieden bedeutender als zwischen einer großen und einer kleinen Maschine.

*

Wollen wir denn nun wirklich allen Ernstes behaupten, daß wir Christen mit Christus zusammen ein einziger, sogar eine einzige Person, also die zweite Person Gottes sind? Statt eine direkte Antwort zu geben, möchte ich berichten, wodurch mein Urteil in dieser Frage bestimmt worden ist. Eines Abends unterhielt ich mich im Freundeskreise über unsere innige reale Verbindung mit Christus. Einer aus dem Kreise wurde nachdenklich und erklärte dem Inhalt nach folgendes: Was wir jetzt gesagt haben, kann nicht stimmen; denn wenn wir so innig mit Christus verbunden wären, dann wären wir mit Christus eine einzige Person. Das wird doch wohl niemand behaupten wollen! Daß tatsächlich kein einziger von uns daran dachte, eine personale Einheit zwischen Christus und

uns zu behaupten, bewies unsere einmütige gegenteilige Erklärung. Mein Erstaunen war deshalb nicht gering, als ich einige Wochen später in dem von dem Dominikaner Th. Käppeli verfaßten Buche „Zur Lehre des heiligen Thomas von Aquin vom Corpus Christi Mysticum" (Bonifatius-Druckerei, Paderborn, 1931, S. 132) las, daß Thomas von Aquin verschiedentlich, so z. B. in De veritate 29, 7 ad 11 behauptet, daß Christus und seine Glieder eine mystische Person sind. Die Bezeichnung „eine mystische Person" hätte vielleicht noch nicht einen so großen Eindruck auf mich gemacht, weil ich damals noch in dem argen Irrtum befangen war, daß mystisch im Gegensatz stehe zu wirklich, daß also eine mystische Person keine wahre Person sei, während tatsächlich eine mystische Person eine durchaus reale, wenn auch für uns geheimnisvolle Person ist. Doch Käppeli zerstörte meine falsche Auffassung, indem er durch Belegstellen aus Augustinus nachwies, daß wir tatsächlich mit und in Christus eine reale Person, ein und dieselbe Person, ein einziger Christus, der ganze Christus sind. Nach Augustinus sind zwei Christen, die sich lieben, „ein Christus, der sich selbst liebt" (a. a. O., S. 132). Mersch hat, ohne erschöpfend sein zu wollen, weit über hundert Stellen aus den Werken Augustins angegeben, in denen dieser Kirchenlehrer unsere personale Verbundenheit mit Christus behauptet. Später fand ich, daß auch die übrigen Väter dieselbe Auffassung vertreten. Zum Teil führen sie sogar eine überaus scharfe Sprache gegen die, welche nur eine moralische Verbindung mit Christus durch Glaube und Liebe annehmen.

*

Vielleicht wendet jemand ein, Thomas rede bezeichnenderweise vom mystischen Christus meist nicht als eine Person schlechthin, sondern nur von einer Quasiperson. Durch die Beifügung quasi (gleichsam) wollte er doch gewiß zum Ausdruck bringen, daß der mystische Christus keine Person im strengen Sinne des Wortes genannt werden kann. Ich habe einmal gehört, wie einem tüchtigen Theologen dieser Einwand vorgelegt wurde, auf den derselbe dem Sinne nach folgendes antwortete: Thomas hat mit Fug und Recht den mystischen Christus eine Quasiperson genannt. Da wir nämlich bei dem Worte Person zunächst an eine menschliche Person denken,

so mußte Thomas, wenn er genau sein wollte, verhüten, daß man den mystischen Christus bezüglich des Personseins auf dieselbe Stufe stellt wie eine menschliche Person. In der Bezeichnung Quasiperson wird zunächst nur die Verschiedenheit zwischen dem mystischen Christus als Person und einer menschlichen Person zum Ausdruck gebracht. Die Verschiedenheit kann nun darin bestehen, daß der mystische Christus bezüglich des Personseins eine schwächere oder stärkere Wirklichkeit aufweist als eine menschliche Person. Letzteres ist der Fall. Warum? Weil der mystische Christus die zweite Person Gottes ist, mit der eine geschaffene Person einen Vergleich in keiner Weise aushalten kann. Oder ist vielleicht der mystische Christus weniger Christus als der verklärte Christus oder der eucharistische? Bildet etwa gar die Gesamtheit der Gläubigen mit Ausschluß des Gottmenschen den mystischen Christus? Nein! Es gibt nur einen Christus. Spricht man vom verklärten, vom eucharistischen, vom mystischen Christus, so will man damit nur sagen, daß ein und derselbe Christus im ersten Falle in der Gestalt der verklärten heiligen Menschheit Christi selbst in die Erscheinung tritt, im zweiten Falle in den eucharistischen Gestalten von Brot und Wein und im dritten Falle in der Gestalt von irdischen Menschen.

*

Gewiß, die Behauptung, daß wir zur zweiten Person Gottes gehören, klingt geradezu ungeheuerlich. Ist denn Gott in seiner Liebe so maßlos, daß er uns in die Heiligste Dreifaltigkeit einreiht? Ja, ist denn eine solche Einreihung überhaupt möglich? Verweilen wir einen Augenblick, um in aller Ruhe den Sachverhalt festzustellen. Wir haben nachgewiesen, daß wir wahre Glieder des wahren und einzigen Leibes Christi sind. Wie steht es in der Natur mit dem Verhältnis des Leibes eines Menschen zu seiner Person? Wurzelt das Personsein im Leibe oder in der Seele? Offenbar in der Seele. Denn nach der Trennung von Leib und Seele durch den Tod spricht man wohl von der Seele, niemals aber vom Leichnam, als einem personalen Wesen. Gehört der Leib nun etwa überhaupt nicht zur Person? Doch! Wie könnte sonst jemand, der leiblich ungebührlich angefaßt wurde, den Angreifer anklagen, er habe sich an seiner Person vergriffen? Der Leib ist also nicht Per-

son, aber er gehört zur Person. Nun sind wir als Glieder Christi Leib Christi. Als Leib Christi aber gehören wir unstreitig zur Person Christi, also zur zweiten Person Gottes. Wir stehen hier vor einer geradezu erschütternden Heilstatsache. Es gibt nur drei Personen in Gott. Die Zahl der göttlichen Personen ist nicht vermehrbar. Es scheint also für den ersten Augenblick durchaus unmöglich zu sein, daß ein Geschöpf einen Platz in der Heiligsten Dreifaltigkeit erhält. Dadurch aber, daß die zweite Person Mensch ward und uns zu wahren Gliedern seines einzigen Leibes macht, hat die Weisheit und Liebe Gottes das scheinbar Unmögliche möglich gemacht. Der Christ gehört als Leib der zweiten Person Gottes zur Heiligsten Dreifaltigkeit.

* * *

Wird denn nicht aber der gewaltige Unterschied zwischen der heiligen Menschheit Christi und den Christen verwischt durch die Behauptung, daß auch die Christen zur zweiten Person Gottes gehören? Wir antworten: Der Sohn Gottes trägt in seiner Person sowohl die heilige Menschheit Christi als auch die seiner heiligen Menschheit Einverleibten. Allerdings sind folgende wesentliche Unterschiede festzustellen: 1. Die heilige Menschheit Christi hat nie eine Sonderexistenz gehabt, sondern sie ist stets einzig und allein nur von der zweiten göttlichen Person getragen worden. Wir dagegen sind vor dem Empfang der heiligen Taufe Person gewesen und sind auch nach der Einverleibung in Christus Sonderperson geblieben. 2. Die heilige Menschheit Christi ist unmittelbar mit der zweiten Person Gottes verbunden worden, während wir mittelbar mit ihr verbunden worden sind, nämlich durch und über die heilige Menschheit Christi. 3. Christus als Mensch ist von seiner Empfängnis an unzertrennlich mit der zweiten Person Gottes verbunden worden, so daß wohl beim Tode Christi ein Riß entstehen konnte zwischen seiner Seele und dem Leibe, aber nicht zwischen der zweiten Person Gottes und den getrennten Bestandteilen seiner heiligen Menschheit. Wir dagegen sind, wenigstens in diesem Leben, Rebzweige, die noch vom Weinstock Christus und somit auch von seiner Person abgeschnitten werden können, wenn es auch in alle Ewigkeit

sichtbar bleiben wird, daß es sich um Rebzweige handelt, also um Gebilde, die einst am Weinstock waren und noch am Weinstock sein müßten. Zusammenfassend können wir also sagen: Die heilige Menschheit Christi ist ungleich stärker als wir mit der zweiten Person in der Gottheit verbunden, und zwar deswegen, weil Christus das Haupt, wir nur die Glieder dieses Hauptes sind. Man wird zum mindesten von den in Christus Geheiligten sagen können, was Scheeben von allen Gliedern des Menschengeschlechtes zu sagen wagt: „Das ganze Geschlecht gehört folglich wahrhaft zur Person Christi als deren Leib, nur nicht in einer so innigen Weise, daß dadurch die Selbständigkeit und Persönlichkeit der übrigen Glieder, wie bei dem Erstlinge, in der Person des Wortes ganz und gar aufginge. Die übrigen Glieder bewahren ihre persönliche Selbständigkeit. Aber wie die Geschlechtseinheit trotz der persönlichen Selbständigkeit und in derselben fortbesteht, wie diese Selbständigkeit keine isolierte, abgeschlossene ist, so können auch die dem Geschlechte angehörenden Personen in einer höheren, in geheimnisvoller Weise das ganze Geschlecht durchherrschenden Person aufgenommen, mit ihrer eigenen Persönlichkeit dieser höhern angeeignet, von ihr umspannt und durchdrungen werden, so daß sie ihr mehr angehören als sich selbst und in weiterem Sinne auf ähnliche Weise mit ihr eine Person bilden wie die ihrer Selbständigkeit gänzlich beraubte ureigene Menschheit Christi“ (Mysterien des Christentums“, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz, 1931, S. 354).

* * *

Oben habe ich erwähnt, daß die Väter eine personale Vereinigung des Christen mit Christus lehren. Viele werden es begrüßen, Näheres darüber zu erfahren. Um nicht Zitate häufen zu müssen, will ich Theologen sprechen lassen, die die Väter studiert haben und deshalb ein zusammenfassendes Urteil darüber abgeben können, wie die einzelnen Väter über die personale Verbundenheit der Christen mit Christus gedacht haben. Der Jesuitenpater Gächter gibt in seinem Artikel: „Unsere Einheit mit Christus nach dem heiligen Irenäus“ die Meinung des heiligen Irenäus so wieder: „Unbeschadet der natürlichen Selbständigkeit der Gläubigen als Person wird

die Person des Sohnes Gottes auf übernatürliche Weise die letzte Trägerin und Eigentümerin der Gläubigen. Wir haben nämlich auch hier eine unio hypostatica accidentalis vor uns, die den Gläubigen in ausschließender Weise mit dem Verbum verbindet. Dadurch weitet sich die unio hypostatica Christi in realer, wenn auch analoger Art, indem sie sich auch auf die Gläubigen erstreckt" (Zeitschrift für katholische Theologie, Innsbruck, 1934, S. 532). Nach Mersch hat Athanasius genau dieselbe Auffassung vertreten: „Um die ganze Kraft dieser und der anderen Stellen, auf die wir gestoßen sind, wiederzugeben, muß man, wie es scheint, zu sagen wagen, daß die hypostatische Union sich nicht nur auf unsern Herrn beschränkt, sondern daß sie sich auch in gewisser Weise auf uns erweitert, die wir die Glieder, die wir die Verlängerung des Hauptes sind, und daß sie uns zu göttlichen Menschen macht durch die nicht unterbrochene Verbindung mit dem Gottmenschen" (1. Bd., S. 334). — Nachstehende Urteile von J. Vetter zeigen uns, daß auch nach Augustinus die Christen mit Christus personal geeint sind. „Über dieser ganzen Lebensgemeinschaft steht die wundervolle Wahrheit, daß die Glieder mit Christus eine einzige mystische Person bilden" („Der heilige Augustinus und das Geheimnis des Leibes Christi", Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz, 1929, S. 55). Ferner: „So kann in diesem Mikrokosmus des Gesamt-Corpus die Gottheit des Logos als die Seele des persönlichen Corpus Christi aufgefaßt werden" (ebd. S. 59). Ferner: „Dieses angegliederte Menschheitsgefüge bildet zusammen mit der Menschheit Jesu eine lebendige Einheit, so daß man das Ganze, den ganzen Christus, als die erweiterte Menschheit Jesu auffassen kann" (ebd., S. 66). Ferner: „In diesem Sinne ist das mystische Corpus Christi nicht mehr bloß als die erweiterte Menschheit Jesu aufzufassen, sondern es stellt vollkommen die erweiterte Gottessohnschaft Christi dar, indem in ihm, als dem Haupte, alle Eingegliederten ein einziger Sohn Gottes sind" (ebd., S. 144). Zum Schluß noch die Ansicht des Jesuitenpaters S. Tromp, Professor an der Gregoriana in Rom, der sein diesbezügliches Urteil nicht über einen einzigen Kirchenvater, sondern über die Väter im allgemeinen in folgende Form kleidet: „Wie sehr die Väter überzeugt gewesen sind, daß die Kirche als Leib mit Christus als Haupt eine einzige gottmenschliche Person (persona theandra)

bildet, kann vielleicht durch nichts klarer bewiesen werden als durch den gelehrten Streit, der einst bezüglich der Frage entstanden war, ob die Kirche angebetet werden kann" (Corpus Christi, quod est Ecclesia, Romae, apud aedes Universitatis Gregorianae 1937, S. 89).

*

Wie mögen wohl die Väter zu der Behauptung gekommen sein, daß die Getauften mit Christus zusammen eine einzige Person bilden? Wer die Väter kennt und weiß, daß sie sich in ihrem Urteil fast nur von der Offenbarung bestimmen ließen, wird ohne weiteres antworten: „Doch sicher durch die Heilige Schrift." Ich will einige diesbezügliche Schriftstellen nennen, auf die sich die Väter am häufigsten berufen. Zuerst führe ich Gal. 3, 27. 28 an, schon deswegen, weil diese Stelle auf mich persönlich, als ich dem vorliegenden Problem das erstemal begegnete, den allertiefsten Eindruck gemacht hat. Erklärt doch hier Paulus, daß wir Christen zusammen mit Christus ein Einziger sind. Ich zitiere nach dem griechischen Text: „Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen, da gilt nicht mehr Jude oder Heide, nicht mehr Knecht oder Freier, nicht mehr Mann oder Weib; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus." — Eine große Rolle spielen ferner bei den Vätern die Worte Christi: „Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan" (Matth. 25, 40) und „Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich?" (Apg. 9, 4). Augustinus sagt unter Bezugnahme auf diese zwei Texte, sie wären nicht wahr, wenn wir nicht Christus wären: „Wenn wir an uns selbst denken, wenn wir unsere Gedanken auf seinen Leib richten, dann sehen wir, daß wir Er sind. Denn wenn wir nicht Er wären, dann wäre der Text nicht wahr: ‚Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.' Wenn wir nicht Er wären, dann wäre der Text nicht wahr: ‚Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich?' Also sind wir Er, weil wir seine Glieder, weil wir sein Leib sind, weil er unser Haupt ist, weil er, der ganze Christus, aus Haupt und Leib besteht" (Sermo 133; P. L. 38, 742).

Daß speziell die Paulusbriefe dazu zwingen, eine personale Einheit zwischen Christus und den Christen anzunehmen, zeigt nachstehendes Zitat aus Wikenhauser: „Will man diese Seins-

und Lebensgemeinschaft mit Christus in eine Form der philosophischen Schulsprache kleiden, dann kann man sagen: Die paulinische Christusmystik ist eine physisch accidentale Einigung zwischen Christus und seinen Gläubigen. Diese Art der Einigung ist wohl zu unterscheiden von der substantiellen, die eine Verschmelzung beider Persönlichkeiten zu einer vollen Einheit bedeuten würde und daher eine Vernichtung der menschlichen, bzw. ihr Aufgehen in der göttlichen zur Folge hätte" (Die Christusmystik des heiligen Paulus [Biblische Zeitfragen, XII], Münster 1928, S. 54). Und in seinem späteren Werke „Die Kirche als der mystische Leib Christi nach dem Apostel Paulus" (Aschendorff, Münster, 1937, S. 122 f.) spricht er denselben Gedanken so aus: „Nach Paulus bilden also die Christen mit Christus eine personale Einheit. Sie entsteht ja dadurch, daß er die menschlichen Individuen in seine eigene Seins- und Lebensgemeinschaft aufnimmt."

*

Zusammenfassend dürfen und müssen wir also erklären, daß wir als wahre Glieder des wahren und einzigen Leibes Christi zur zweiten Person Gottes gehören. Daß diese Erkenntnis für unsere Lebenshaltung noch wichtiger ist als die Einschärfung der christlichen Pflichten, betont ausdrücklich Schmaus: „Haben wir uns nicht von der Sorge, die Christen zu einem christlichen Lebensvollzug anzuhalten, verleiten lassen, zu viel über die Pflichten des Christen zu predigen und zu wenig über sein Sein, nämlich über seine personale Gemeinschaft mit Christus (Röm. 6) und die sich daraus ergebenden Seinsverhalte?" (W. Meyer — P. Neyer, Lebendige Seelsorge, 1. Bd., Freiburg, Herder, 1937, S. 146). Wie begründet diese Mahnung ist, wird uns das folgende Kapitel zeigen.

2. Kapitel.

Die Handlungen des Christen im Gnadenstande als Handlungen Christi.

Wie steht es mit der Würde des Christen, wenn er als Leib Christi zur zweiten Person Gottes gehört? Den Leib Christi durchströmt und belebt das Leben des Gottessohnes, wie unsern Leib das Leben unserer Seele durchströmt und belebt. Die Art des Lebens aber ist bestimmend für die Würde des Leibes. Veranschaulichen wir uns diese wichtige Wahrheit an einem Beispiel. Ein Mann schlägt ohne Grund mit seinem Stocke zunächst auf die bloße Erde, darauf auf eine Rose, dann auf einen Hund, zuletzt auf ein Kind. Sind die vier erwähnten Schläge moralisch gleichwertig? Nein! Jeder einzelne dieser Schläge ist moralisch anders zu bewerten. Wenn jener Mann seine Handlungsweise an dem Kinde damit rechtfertigen wollte, man habe gegen seinen ersten Schlag nichts einzuwenden gehabt und in den weiteren Schlägen habe er die gleichwertige irdische Materie getroffen, dann macht er sich durch seine törichten Ausführungen nur lächerlich. Er hat eben mit seinen Schlägen nicht gleichwertige Materie getroffen. Die unbelebte und die belebte Materie sind nicht gleichwertig, und bezüglich der belebten Materie gebührt dem Hunde der Vorzug vor der Rose und dem Kinde wieder der Vorzug vor dem Hunde, da die Tierseele ein höheres Sein hat als die Pflanzenseele und die Menschenseele wieder erhaben ist über die Tierseele. Die Würde der Materie ist zu beurteilen nach dem sie belebenden Prinzip. So hat der Diener des Hohenpriesters Annas Gott geschlagen, trotzdem er mit seinem Schlage nur ein an und für sich belangloses Häufchen der geschaffenen Materie traf. Ich sage nicht, daß der Leib dem sie belebenden Prinzip gleichwertig sei, aber er nimmt eben infolge seiner eigenartigen Verbindung teil an der Würde dieses Prinzips. Je höher nun das belebende Prinzip steht, um so höher ist die Würde des ihm zugehörenden Leibes. Die Würde des Christus Einverleibten überragt somit die Würde des Menschenleibes in dem Maße, als Gott über die Menschenseele erhaben ist. Es war also keine Übertreibung, als Cyrill uns im vor-

letzten Kapitel erklärte, daß wir, durch die Einverleibung in Christus beinahe in eine andere Natur umgewandelt, himmlische Menschen genannt werden müssen.

*

Ist nur das Sein des Einverleibten von dem des Nichteinverleibten verschieden? Hat nicht der Satz allgemein Gültigkeit: Jedes Sein hat seine besondere Wirkweise? Wird man dementsprechend nicht zu der Behauptung gedrängt, daß die guten Handlungen des Christen im Gnadenstande teilnehmen an der Würde des Gottessohnes, dessen Glied und Leib der Christ ist? Die Handlungen Christi mochten äußerlich denen eines anderen Menschen vollständig gleichen, sie waren trotzdem etwas anderes. Sie besaßen eine ganz andere Würde. Es kommt eben nicht auf die äußere Leistung allein an. Wenn ein Mensch und ein Hund nacheinander denselben Wagen dieselbe Strecke ziehen, dann ist äußerlich betrachtet die Leistung in beiden Fällen genau dieselbe; trotzdem werden wir die Leistung des Hundes mit der Leistung des Menschen nicht auf dieselbe Stufe stellen. So ist also die Handlung des lebendigen Gliedes Christi ihrem Wesen nach vollständig verschieden von einer rein menschlichen Handlung.

*

Um zu einer vollen Klarheit des Urteils zu kommen, möchte ich folgende Frage stellen: Sind die Handlungen des lebendigen Gliedes Christi Handlungen Christi? Wenn wir unvorbereitet vor diese Frage gestellt werden, dann werden wir ein Ja kaum auszusprechen wagen. Wir werden davor wie vor einer Gotteslästerung zurückschrecken. Sollten wir aber trotzdem durch ruhige Überlegung zu einem klaren und überzeugenden Ja gelangen, dann wollen wir ganz demütig und dankbar die unbegreifliche Liebe des Vaters im Himmel preisen, der unsere Handlungen in Christus so adelt. Treten wir also an die Beantwortung unserer Frage heran, und zwar gleich von dem sicheren Fundamente der Offenbarung aus. Gibt uns die Offenbarung eine Antwort auf unsere Frage? Ja! Der Mund des Gottessohnes selbst hat uns darüber unterrichtet. Wem wird nach Christi Urteil die Wohltat gespendet, wenn wir einen seiner Brüder speisen? Der Heiland antwortet: „Mir!“ —

Wen verfolgte Paulus, als er die Christen verfolgte? Der Heiland antwortet: „Mich!" Was ich also den Christen tue, das tue ich Christus selbst. Oder will Christus seine Worte anders verstanden wissen? Etwa in dem abgeschwächten Sinne: Was ihr einem Christus tut, das tut ihr gleichsam mir? Oder wollte Christus vielleicht gar nur sagen, daß wir für unser Verhalten gegenüber Christen Lohn und Strafe empfangen, als ob wir Christus gegenüber gestanden hätten? Bei dieser Auslegung haben wir die Väter ganz entschieden gegen uns. Wir erinnern uns noch, daß nach dem Urteil des heiligen Augustinus diese Worte Christi nicht wahr wären, wenn der Christ nicht Christus wäre. Stimmen wir aber dem heiligen Augustinus zu, dann ist damit die Tatsache gegeben, daß die Handlungen der lebendigen Glieder Handlungen Christi sind; denn ist beispielsweise der Christ als Almosenempfänger Christus, dann muß er es auch sein als Almosenspender. Er kann ja doch unmöglich in dem Augenblicke ein anderer, geschweige denn gar ein geringerer werden, in welchem er aus einem Almosenempfänger ein Almosenspender wird.

Im Gleichnis vom Weinstock und den Reben hat der Heiland dieselbe Wahrheit, nämlich daß die Handlungen der lebendigen Glieder Christi Handlungen Christi sind, ausgesprochen. Inwiefern? Er hat bei jener Gelegenheit gesagt: „Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht; ohne mich könnt ihr nichts tun" (Joh. 15, 5). Wer bringt die Früchte hervor, die Rebe oder der Weinstock? Sowohl die Rebe als auch der Weinstock, und zwar ist die Ordnung die, daß der Weinstock durch die Rebe Frucht trägt. Die Rebe ist also das Instrument des Weinstockes, und somit sind die Trauben in erster Linie Früchte des Weinstocks. Früchte der Rebe sind sie erst in zweiter Linie. — Und die Ansicht des heiligen Paulus? Hat er uns nicht im elften Kapitel des Römerbriefes darüber belehrt, daß der Heide als wilder Ölzweig, eingesetzt in den edlen Ölbaum, unter dem das auserwählte Volk zu verstehen ist, an der fetten Wurzel des edlen Ölbaumes teilnimmt? Soll man nun Christus geringere Kraft zutrauen als dem auserwählten Volke? Gewiß nicht! Es schafft also Christus durch die Taufe eine so innige Verbindung zwischen sich und dem Täufling, daß die Handlungen des Getauften auch Handlungen Christi sind.

Veranschaulichen wir uns jetzt das aus der Offenbarung gewonnene Resultat noch an einer menschlichen Handlung! Du schreibst einen Brief. Schreibt deine Hand den Brief? Gewiß! Denn sie führt die Feder. Schreibt dein Leib den Brief? Gewiß! Denn deine Hand gehört zu deinem Leibe und ist somit Leib. Schreibt deine Seele den Brief? Auch diese Frage müssen wir mit Ja beantworten; denn ohne die Seele würde sich deine Hand nicht rühren, geschweige denn sinnvolle Zeichen zu Papier bringen. Sind Seele und Leib in gleicher Weise am Schreiben beteiligt? Nein! Die Seele ist der eigentliche Schreiber. Der Leib ist nur Instrument. — Machen wir jetzt die Anwendung auf die Übernatur: Du schreibst als lebendiges Glied Christi einen Geschäftsbrief. Bist du der Briefschreiber? Ja! Denn du führst die Feder. Schreibt Christus den Brief? Ja! Denn du bist Glied und somit Leib Christi. Als Leib Christi aber bist du Instrument der Gottheit Christi. Denn als Leib Christi bist du Instrument des geistigen, leitenden Prinzips in Christus. Dieses aber ist in Christus seine Gottheit. Wer ist demnach der eigentliche Schreiber? Nicht das Instrument, sondern der, der sich des Instrumentes bedient, also der Sohn Gottes.

* * *

Wie stellen sich die Väter und Theologen zu der Auffassung, daß die sittlich guten Handlungen des Christen im Gnadenstande gleichzeitig Handlungen Christi sind? Haben sie diese These überhaupt erwähnt? Haben sie sie vertreten? Haben sie sie dem gläubigen Volke unbedenklich als katholische Wahrheit gepredigt? Hat die Kirche irgendwie Stellung dazu genommen? Um alle diese Fragen beantworten zu können, werden wir hervorragende Söhne der Kirche um ihre Meinung fragen. Bei dem Reichtum des vorliegenden Materials können wir nur die Männer zu Worte kommen lassen, die unter guter theologischer Begründung die zur Behandlung stehende Frage geklärt haben. — Eine besonders sorgfältige Behandlung des Themas, ob die guten Handlungen des Christen im Gnadenstande zugleich Handlungen Christi sind, halte ich aus verschiedenen Gründen für überaus wichtig: Zunächst deswegen, weil es für den ersten Augenblick ganz unglaubwürdig

klingt, daß unsere scheinbar so armseligen Handlungen gleichzeitig auch Handlungen Christi sein sollen. Es steht eben mit den Handlungen des Christen ganz ähnlich wie mit dem Sein des Christen. Wie nur der an die Herrlichkeit des Christen glauben wird, der auf die Offenbarung hört, so wird auch nur kindlicher Glaube sich davon überzeugen lassen, daß Christus durch den Christen tätig ist. Ein solider Beweis der Wahrheit, daß die Handlungen des Christen Handlungen Christi sind, fundamentiert aber auch noch gründlicher den schon erbrachten wichtigen Beweis, daß wir Christen wahre Glieder Christi sind. Denn die Wahrheit, daß wir Christen wahre Glieder Christi sind, und die Wahrheit, daß unsere Handlungen Handlungen Christi sind, bedingen einander wie Ursache und Wirkung. So wie es für den, der weiß, daß wir Christen wahre Glieder Christi sind, eine selbstverständliche Tatsache ist, daß die Handlungen des Christen Handlungen Christi sind, so ist umgekehrt der Beweis, daß Christus durch den Christen tätig ist, wieder eine Stütze der Offenbarungstatsache, daß wir Christen wahre Glieder Christi sind. Drittens ist die in Frage stehende Wahrheit deshalb mit besonderer Sorgfalt zu behandeln, weil sie von außergewöhnlicher Bedeutung für das gesamte Verhalten des Christen ist. Jede, auch die geringfügigste sittlich einwandfreie Handlung des Christen ist als Handlung Christi etwas Großes und Wichtiges. Diese Überzeugung ist ohne Zweifel geeignet, den Christen dafür zu begeistern, sich als ein recht gefügiges Werkzeug Christi zu erweisen, damit die Herrlichkeit des Wirkens Christi ja nicht etwa durch seine Schuld Einbuße erleidet.

* * *

Haben uns die Theologen darüber aufgeklärt, wie wir uns das Zusammenwirken zwischen Christus und dem Christen zu denken haben? Ja! Schon Origenes gibt uns eine Antwort. Er erklärt: So wie die Seele den Leib in Bewegung setzt, so setzt Christus den Christen in Bewegung. Er bemerkt ausdrücklich, daß diese Auffassung schriftgemäß sei: „Wir behaupten gemäß der Heiligen Schrift, daß die ganze Kirche Gottes der durch den Sohn Gottes beseelte Leib Christi ist und daß alle Gläubigen Glieder dieses Leibes, dieses ganzen

Gebildes, sind. Es fehlt dem Leibe die Fähigkeit, sich von sich aus nach Art eines Lebewesens zu bewegen. Wie nun die Seele den Leib belebt und in Bewegung setzt, so verleiht ‚das Wort' diesem ganzen Leibe, der Kirche, für alles Erforderliche Bewegung und Kraft und setzt dadurch auch jedes zur Kirche gehörende Glied in Bewegung. So geschieht nichts ohne ‚das Wort'" (Contra Celsum 6, 48; C. B. 2, 119).

*

Auf welche Schriftstellen stützen die großen Theologen der Vorzeit ihre Ansicht, daß Christus durch die Christen tätig ist? Wir werden im weiteren Verlaufe des Kapitels aus ihrem Munde zahlreiche diesbezügliche Schriftworte vernehmen. Eine wichtige Rolle spielt Gal. 2, 19. 20: „Mit Christus bin ich gekreuzigt. Ich lebe, doch nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir." Hören wir, wie von diesem Schriftworte ausgehend Gregor von Nyssa beweist, daß alle Handlungen der Christen Handlungen Christi sind. Sein kindlicher Glaube trägt kein Bedenken, den wunderbaren Inhalt dieses Gotteswortes vom Sterben des Menschen bei der Taufe wörtlich zu nehmen. Sind wir aber bei der Taufe in und mit Christus gestorben und auferstanden, dann ist der in uns lebende Christus das uns bewegende Prinzip. Es ist geradezu ein Genuß, den klaren Ausführungen des Heiligen zu lauschen: „Paulus sagt irgendwo in seinen Schriften: ‚Mit Christus bin ich gekreuzigt. Ich lebe, doch nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir.' Wenn der mit Christus gekreuzigte Paulus nicht mehr lebt, sondern Christus in ihm, dann werden die Taten und Worte Pauli mit Recht Christus zugeschrieben, der in ihm lebt. Er sagt selbst, daß seine Worte von Christus ausgesprochen sind: ‚Sucht ihr einen Beweis dafür, daß Christus in mir redet?' So fragt er. Bezüglich der Großtaten, die er für das Evangelium unternimmt, behauptet er nicht, daß es seine eigenen sind, sondern er schreibt sie der Gnade Christi zu, der in ihm wohnt. Wenn man also sagen kann, daß der in Paulus lebende Christus die Handlungen des Paulus setzt und seine Worte ausspricht, nachdem Paulus, der rasende Gotteslästerer und Verfolger, . . . ganz gelehrig und gehorsam geworden war, dann muß diese von Paulus Gott gegenüber geübte Unterwürfigkeit dem zugeschrie-

ben werden, der in Paulus lebt und in ihm Gutes spricht . . . Was wir eben von dem einen gesagt haben, findet auf das ganze Menschengeschlecht Anwendung. Wenn, wie der Heiland sagt, das Evangelium auf der ganzen Welt gepredigt sein wird, dann werden alle den alten Menschen mit seinen Werken und seiner ungezügelten Begierlichkeit ausziehen und den Herrn in sich aufnehmen. Das wird notwendigerweise zur Folge haben, daß derjenige, der in ihnen lebt, die von ihnen gesetzten guten Werke vollbringen wird" (In illud.: Tunc ipse Filius subiicietur; P. G. 44, 1321).

* * *

Es wendet vielleicht jemand ein: Wohl mögen gelehrte Theologen theoretisch die Frage besprochen haben, ob und inwieweit Christus durch die Christen tätig ist, aber die Priester werden sich gehütet haben, diese gewagte Auffassung dem gläubigen Volke vorzutragen. Wer so denkt, irrt ganz gewaltig. Den Vätern ist diese Auffassung ganz und gar nicht gewagt erschienen. Nein! Sie haben sie im Gegenteil von der Kanzel herab als eine das christliche Leben ungemein befruchtende katholische Wahrheit verkündet und mit größtem Nachdruck eingeschärft. Kein Beweggrund hat z. B. so wirksam die Gläubigen für die Werke der Nächstenliebe begeistert wie die von den Vätern gepredigte Tatsache, daß der Christ Christus ist und darum auch Christus sich durch den Christen betätigt. Und wie ernst ist es den Vätern mit dieser Behauptung gewesen! Hören wir nur den heiligen Chrysostomus, der diejenigen tadelt, die zwar gern auf den durch Berührung mit dem Leibe Christi geheiligten Opferaltar ihre Gaben niederlegen, dabei aber den Armen vernachlässigen, der auch Opferaltar ist, aber nicht bloß ein durch Berührung mit dem Leibe Christi geheiligter Opferaltar, sondern der gar nichts anderes ist als der Leib Christi selbst (In 2. Kor. hom. 20; P. G. 61, 540). Wenn Chysostomus nicht ganz und gar davon überzeugt gewesen wäre, daß der Christ wirklich Christus ist, dann hätte er doch wohl nicht den Mut gehabt, in einer anderen Predigt folgende drastische Wendung zu gebrauchen: „Während dein Hund vollgefressen ist, muß Christus verhungern" (In 2. Kor. hom. 17; P. G. 61, 522). Wenn nun der Christ wirklich Christus

ist, dann ist das Handeln Christi im Christen und durch den Christen eigentlich eine selbstverständliche Folge. Aber die Wichtigkeit unserer Frage läßt es geraten erscheinen, uns davon zu überzeugen, daß Chrysostomus anstandslos diesen Schluß gezogen hat. In einer Predigt eifert er gegen die, welche behaupten, man dürfe nicht sagen, daß Christus betteln gehe. Chrysostomus antwortet ihnen, wohl sehe der Bettler nicht aus wie Christus, aber trotzdem sei es Christus, der betteln geht. Wer es jetzt nicht glauben wolle, dem werde am Tage des Gerichtes der Glaube schon kommen: „Wenn es auch dem Augenschein nach nicht Christus ist, so ist doch er es, der unter dieser Erscheinungsform die Gaben empfängt und betteln geht. Es verletzt dein Empfinden, wenn du hörst, daß Christus betteln geht. Es soll lieber dein Empfinden verletzen, wenn du dem Bittenden die Gabe verweigerst . . . Wenn du jetzt nicht glauben willst, daß du an ihm (Christus) achtlos vorübergehst, indem du an einem Gläubigen in seiner Armut vorübergehst, so wirst du es dann glauben müssen, wenn er dich wird vorführen lassen, um dir zu sagen: ‚Was ihr diesen nicht getan habt, das habt ihr mir nicht getan'" (In Matth. hom. 88; P. G. 58, 778).

* * *

Wenn Christus sich durch den Christen betätigt, dann empfängt natürlich nicht nur die Nächstenliebe stärksten Antrieb, sondern dann ist das ganze Leben des Menschen, sein Tun wie auch sein Leiden, geadelt. Empfängt nicht das düstere Leben des in Krankheit, Armut, Verfolgung und Verachtung leidenden Christen geradezu eine Verklärung durch das Bewußtsein, daß Christus durch ihn leidet? Daß aber Christus im Christen leidet, mag uns St. Augustinus sagen, damit wir so gleichzeitig einen Beleg dafür haben, daß die lateinischen Väter genau so gedacht haben wie die griechischen. Augustinus greift das kühne Wort des heiligen Paulus auf (Kol. 1, 24), wonach das Leiden Christi ergänzt wird durch die persönlichen Leiden Pauli, und folgert so: „Der Apostel sagt: ‚Ich ergänze an meinem Fleische, was von den Leiden Christi noch aussteht.' Ich ergänze, sagt er, was von den Leiden noch aussteht, nicht von meinen Leiden, sondern von den Leiden

Christi, und zwar am Fleische, nicht aber am Fleische Christi, sondern an meinem eigenen. Christus leidet also nach Paulus noch Qualen, aber nicht mehr an seinem Fleische, in welchem er zum Himmel aufgestiegen ist, sondern an meinem Fleische, das auf der Erde leidet" (In ps. 142; P. L. 37, 1846).

*

Die Wahrheiten stützen sich gegenseitig durch die ihnen innewohnende Beweiskraft. Wenn es nun eine Wahrheit ist, daß die Handlungen des Christen gleichzeitig Handlungen Christi sind, dann müssen wohl auch andere Wahrheiten durch sie gestützt werden. Glänzend hat sich in dieser Beziehung die zur Behandlung stehende Wahrheit ausgewiesen in den Glaubenskämpfen der Reformationszeit. Die katholischen Theologen behaupteten im Gegensatz zu den Reformatoren, daß der Christ im Gnadenstande genugtuende und verdienstliche Werke verrichten könne. Sie konnten ihre Behauptung am besten und überzeugendsten eben durch die Tatsache stützen, daß Christus durch den Christen tätig ist; denn unter dieser Voraussetzung besitzt ein und dasselbe Werk einerseits als Werk Christi sühnende und verdienende Kraft, anderseits ist es durch Mitwirkung des Christen in Wahrheit ein Werk des sühnenden und verdienenden Christen. Unter den Theologen ragt in diesem Kampfe auf katholischer Seite die Gestalt des ebenso heiligen wie gelehrten Kardinals Cajetan hervor. Seinen Ausführungen wollen wir besonders lauschen, weil er uns mit wunderbarer Klarheit und durchschlagenden Gründen darüber belehrt, worum es hier geht, nämlich daß tatsächlich die Handlungen der Christen gleichzeitig Handlungen Christi sind. Er behauptet, daß diese Auffassung Lehre der Heiligen Schrift ist, weil nach ihr Christus und die Christen zusammen genau so einen einzigen Leib bilden, wie es bei dem natürlichen Leibe der Fall ist. Sind aber Christus und die Christen ein einziger Leib, dann sind auch die Handlungen des Christen gleichzeitig Handlungen Christi, wie die Handlungen der Glieder des Leibes gleichzeitig Handlungen des Menschen sind, dem diese Glieder angehören: „Man muß nämlich im Einklang mit den Äußerungen des Apostels im Römerbrief 12. Kapitel, Epheserbrief 4. Kapitel und Kolosserbrief 2. Kapitel davon ausgehen,

daß die Menschen im Gnadenstande lebendige Glieder des Hauptes Christus sind. Daher gleicht Christus als Haupt mit den Menschen als seinen lebendigen Gliedern nicht einem politischen Leibe (wie ihn die Bürger einer wohlregierten Republik bilden), sondern er bildet einen einzigen Leib, wie es beim natürlichen Leibe der Fall ist, weil Christus als Haupt mit seinem Geiste seine Glieder belebt und durch geistige Bande und Verknüpfung eine Einheit der Glieder des Leibes herstellt, wie Paulus klar zum Ausdruck bringt. Zu diesen Voraussetzungen muß man noch hinzufügen, daß gemäß der Heiligen Schrift die Leiden und Handlungen der lebendigen Glieder Christi Leiden und Handlungen Christi, des Hauptes sind" (De fide et operibus adversus Lutheranos ad Clementem VII, tract. 11, cap. 9; Opera omnia, Lugduni, 1588, tom. III, pag. 290/291).

Jeder Wahrheit ist es auch eigen, andere Wahrheiten zu beleuchten und sie so dem Verstande näher zu bringen. Erweist sich die Wahrheit, daß die Taten der Christen gleichzeitig Taten Christi sind, auch dadurch als Wahrheit, daß in ihrem Lichte andere Wahrheiten verständlicher werden? Cajetan bejaht diese Frage im Hinblick auf die verdienstlichen Werke. Wie schwer fällt es oft, den Unterschied zwischen den an sich guten, aber nicht verdienstlichen und den verdienstlichen Werken klarzumachen! Warum? Weil zwei Menschen, einer im Gnadenstande und einer im Stande der Ungnade, die einem Armen unter gleichen Verhältnissen und mit der gleichen guten Gesinnung ein Almosen in gleicher Höhe geben, anscheinend zwei durchaus gleichwertige, in Wirklichkeit aber zwei durchaus ungleichwertige Handlungen setzen. Cajetan sagt, man werde diesen Unterschied am besten dadurch klarmachen, daß man die verdienstlichen Werke als Werke Christi charakterisiert: „Die Theologen lehren, daß unsere Werke für das ewige Leben verdienstlich sind, insofern sie aus der Liebe hervorgehen, insofern sie aus der heiligmachenden Gnade hervorgehen und insofern sie aus dem Heiligen Geiste hervorgehen, der uns innewohnt .... Wenn man dieses Verdienst aber klarer und überzeugender dem Verstande begreiflich machen will, dann braucht man nur zu zeigen, daß das Anrecht auf das ewige Leben nicht so sehr unser eigenes Werk als viel-

mehr das Werk Christi ist, der als Haupt in uns und durch uns tätig ist" (ebd.).

Unter der Voraussetzung, daß unsere Werke gleichzeitig Werke Christi sind, offenbart sich auch besonders deutlich unsere Gleichförmigkeit mit Christus. Inwiefern? Christus verdankt als Mensch das Anrecht auf den Himmel nicht Gott allein, sondern auch den Werken, die seine menschliche Natur im Verein mit der göttlichen verrichtet hat. Also wird auch der Christ Christus ähnlicher, wenn er ebenfalls den Himmel nicht nur Christus allein verdankt, wie es beim unmündigen getauften Kinde der Fall ist, sondern auch solchen Werken, die er zusammen mit Christus verrichtet. Wieder ist es Cajetan, der uns in geistreichen und überzeugenden Ausführungen auf diesen wunderbaren Tatbestand aufmerksam macht: „Darin unterscheidet sich das Anrecht der getauften Kinder auf das ewige Leben (von dem der Erwachsenen). Sie (die Kinder) verdanken es allein dem Verdienste Christi, das heißt jenem Verdienste, das Christus erworben hat, als er unser sterbliches Leben führte, litt und starb. Den Erwachsenen dagegen, die in der Gnade zunehmen, wird das ewige Leben auf zweifache Weise geschuldet: einmal auf Grund des Verdienstes Christi, das er selbst erworben hat, dann auf Grund des Verdienstes Christi, das Christus als gebietendes Haupt im Erwachsenen und durch ihn erwirbt. Es entspricht aber der göttlichen Freigebigkeit, den erwachsenen Kindern Gottes auf diese zweifache Weise das Anrecht auf das ewige Leben zu verleihen; denn er hat sie, wie es Römer 8 heißt, vorherbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden. Sie sind aber Christus gleichförmiger, wenn sie das Anrecht auf das ewige Leben auf doppelte Weise besitzen . . . Denn Christus selbst hatte auf doppelten Rechtstitel hin Anspruch auf seine Herrlichkeit, einmal auf Grund der begnadigenden personalen Vereinigung, durch die das Wort Fleisch geworden ist, und in dieser Beziehung steht Christus dieser Anspruch zu ohne Verdienst seinerseits. Dann aber hatte er Anspruch auf dieselbe Herrlichkeit auf Grund seines Gehorsams bis zum Tode, wie Paulus im 2. Kapitel des Philipperbriefes erklärt: ‚Er ist gehorsam geworden bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze; darum hat Gott ihn erhöht . . .' Wir werden also Christus mit seinem doppelten Anspruche auf Herrlichkeit gleichförmiger, wenn wir

auch auf doppelten Rechtstitel hin das ewige Leben erwerben, nämlich sowohl ohne unser Verdienst durch das Verdienst, das Christus in eigener Person erworben hat, als auch mit Verdienst von unserer Seite, nämlich durch das Verdienst, das Christus als Haupt in uns und durch uns erwirbt. Und wie die Würde Christi gerade dadurch deutlicher hervortritt, daß er das unsterbliche Leben des Leibes, die Herrlichkeit seines Namens usw. auch durch sein persönliches Verdienst erworben hat, so tritt auch die Würde eines Gliedes Christi dadurch deutlicher hervor, daß es mit seinem Haupte in der Erwerbung des ewigen Lebens mitwirkt. Es gibt nämlich nichts Göttlicheres, wie Dionysius . . . sagt, als Mitarbeiter Gottes zu werden" (ebd.).

Der Kardinal Cajetan ist wenige Jahre vor Eröffnung des Konzils von Trient gestorben. Die Fragen, die dem Kardinal auf der Seele gebrannt hatten, standen auch im Vordergrund des Interesses der Konzilsväter. Hat man die Auffassung Cajetans auf dem Konzil mit Rücksicht auf seinen Gelehrtenruhm und seinen heiligmäßigen Lebenswandel mit schonendem Stillschweigen übergangen? Hat man sie vielleicht sogar angegriffen und verworfen? Nein! Die Auffassung des Kardinals hat gerade durch das Konzil ihre beste Empfehlung empfangen. So erklärte am 10. 11. 1551 der Bischof von Chioggia ganz im Geiste Cajetans: „Mögen auch unsere Taten geringfügig sein, so bedeuten sie doch etwas Großes, weil wir sie verrichten als Wesen, die Christus inkorporiert sind. Infolgedessen können wir bezüglich unserer genugtuenden Werke sagen: Christus leistet Genugtuung, wie St. Paulus erklärt: ‚Ich lebe, aber nicht ich, Christus lebt in mir'." (August Theiner, Acta genuina S. Oec. Concilii Tridentini, Zagrabiae, 1874, 1. Bd., S. 572). Daß auch der berühmte ermländische Kardinal Hosius, dessen Wort auf dem Konzil höchstes Ansehen genoß und den der heilige Petrus Canisius „den vorzüglichsten Theologen und besten Bischof seiner Zeit" genannt hat, ganz und gar im Geiste Cajetans lehrte, beweist seine nun folgende Äußerung: „Wenn Christus in uns lebt (er kann aber nicht in uns leben, ohne auch in uns tätig zu sein) . . . und wenn wir alle unsere Werke aus Liebe zu ihm verrichten, dann müssen alle derartigen Werke das ewige Leben verdienen, nicht wegen der Würde unserer Werke, sondern dessen, der in uns lebt und wirkt"

(Confessio catholicae fidei christianae, cap. 73; Opera omnia, Coloniae, 1584; tom. I, p. 282). Auf diese Weise ist auch das Tagewerk des niedrigsten Tagelöhners, wenn er als lebendiges Glied Christi im rechten Geiste arbeitet, ein durchaus heiliges und verdienstliches Werk, eben weil es ein Werk Christi ist.

*

Weil die vorliegende Wahrheit gar so deutlich den Adel des ganzen Tagewerkes eines Christen herausstellt und deswegen ungemein wichtig ist, soll sie uns Nazarius, der getreue Interpret Cajetans, noch einmal mit klarsten Worten ausdrücklich bestätigen. Nazarius wurde von Clemens VIII. zum Verteidiger der katholischen Lehre vom Meßopfer bei der öffentlichen Disputation mit calvinistischen Predigern ausersehen. Wir handeln also doch wohl nicht leichtfertig, wenn wir seiner Meinung Wert beimessen. Er sagt: „Ich sammle Verdienste, oder besser, nicht ich, sondern Christus sammelt in mir Verdienste. Ich leiste Genugtuung, aber nicht ich, Christus leistet in mir Genugtuung. Ich faste, aber nicht ich, Christus fastet in mir. Und so verhält es sich mit allen freien Handlungen, welche die lebendigen Glieder Christi für Gott verrichten. So darf man das Verdienst des ewigen Lebens nicht in erster Linie unseren eigenen guten Werken, sondern vielmehr den Werken Christi zuschreiben, der unser Haupt, unsere mystische Person ist, die geheimnisvoll in uns existiert und durch uns tätig ist“ (Commentaria et controversiae in III am partem s. Thomae, q. I, art. 2, controvers. VII, Bolognae, 1619, Bd. 1, S. 111). Nazarius hat übrigens damit nur ausgesprochen, was reichlich 50 Jahre früher der hochgelehrte Bartholomaeus de Medina so ausgedrückt hatte: „Meine Meinung geht wieder dahin, daß bei jedem guten und verdienstlichen Werke, das ein Mensch tätigt, Christus in ihm wirkt und bewirkt, daß er es tätigt“ (Expositio in III am D. Thomae partem, q. 19, art. 4; Venetiis, 1582, p. 270). Ich hoffe zuversichtlich, daß angesichts all der gebrachten Zitate, die zahlenmäßig nur eine bescheidene Auslese darstellen, wohl kaum noch jemand bestreiten wird, daß die Handlungen des Christen im Gnadenstande tatsächlich Handlungen Christi sind.

* * *

Selbstverständlich gilt das Gesagte nur von den lebendigen Gliedern Christi. Der Todsünder ist zwar auch Glied und somit Leib Christi, aber die Gottheit ist in ihm nicht belebendes Prinzip. — Aber wie steht es mit den Handlungen der lebendigen Glieder Christi, denen ein offensichtlicher Mangel anhaftet? Soll man sich erkühnen dürfen, die falsch gerechnete Aufgabe eines Schülers im Gnadenstande als Handlung Christi zu bezeichnen? Ist es nicht widersinnig und gotteslästerlich, zu behaupten: Christus hat sich verrechnet? Wir wollen uns an einer Begebenheit aus dem Leben Christi orientieren: Christus ist unter der Last des Kreuzes zusammengebrochen. Die ungläubigen Juden, die ihn zusammenbrechen sahen, hätten die Behauptung, Gott breche zusammen, ganz gewiß auch als eine widersinnige Gotteslästerung empfunden. Sie sahen in Christus nur einen mit den Schwächen der Adamskinder behafteten Menschen. Die Gottheit Christi blieb ihnen vollständig verborgen, zumal die heilige Menschheit von der göttlichen Natur nicht einmal mit der für das Kreuztragen erforderlichen Kraft gespeist wurde. Da aber Christus die zweite Person Gottes ist und alle Handlungen Christi Handlungen dieser Person sind, so ist die Behauptung, daß die zweite Person Gottes unter dem Kreuze zusammengebrochen ist, weder Unsinn noch eine Gotteslästerung. — Greifen wir jetzt wieder auf die falsch gerechnete Aufgabe des Schülers zurück. In die Erscheinung tritt nur der Schüler, der vor seiner falsch gerechneten Aufgabe sitzt. Von der Irrtumslosigkeit des Gottmenschen ist an ihm so wenig zu merken, wie am kreuztragenden Christus von der unendlichen Kraft Gottes. Und doch ist die falsch gerechnete Aufgabe des Schülers unstreitig genau so gut eine Handlung Christi wie die richtig gerechnete eines anderen Schülers. Wer die gegenteilige Meinung vertreten wollte, käme zu ganz unhaltbaren Folgerungen. Es würde dann beispielsweise die richtig gerechnete Aufgabe als Handlung Christi himmlischen Lohn eintragen, die falsch gerechnete nicht, obgleich vielleicht gerade der unbegabte Schüler seine Handlung weit mehr durch Gebet und Fleiß geheiligt hat als der begabte. Nein! Die äußere Vollkommenheit einer Handlung kann nicht entscheidend sein, ob eine Handlung als Handlung Christi zu werten ist oder nicht. Auch die mit Mängeln behafteten Handlungen der lebendigen Glieder Christi sind

so lange Handlungen Christi, als die Mängel nicht den Charakter der Sünde tragen.

*

Welche Erwägungen machen uns wohl die Tatsache verständlicher, daß auch so mangelhafte Handlungen wie die falsch gerechnete Aufgabe des Schülers Handlungen Christi sind? Vor allem hat man zu beachten, daß alle menschlichen Handlungen personalen Charakter tragen, also von einer Person getragen werden. Nun ist, um bei unserem Beispiel zu bleiben, der Schüler einmal für sich betrachtet eine Person, dann aber gehört er auch noch als Glied am mystischen Leibe Christi zur zweiten Person Gottes. Deshalb wird seine Handlung sowohl von seiner menschlichen Person getragen als auch von der zweiten Person Gottes. War nicht unser Schluß jetzt fehlerhaft? Wir haben doch nur von einer Zugehörigkeit des Schülers zur zweiten Person Gottes gesprochen, nicht von einer Identität. Oder hat etwa schon die bloße Zugehörigkeit zur zweiten Person Gottes zur Folge, daß die Handlung des Schülers als Handlung der zweiten Person Gottes gewertet werden muß? Letzteres ist der Fall. Denn deine Hand ist auch nicht identisch mit deiner Person, und doch ist das Wort, das deine Hand geschrieben hat, von deiner Person geschrieben.

Noch mehr wird uns das Verständnis dafür aufgehen, daß auch mangelhafte Handlungen Handlungen Christi sein können, wenn wir daran denken, daß Christus nicht ein einfaches, sondern ein zusammengesetztes Sein hat, zusammengesetzt aus seiner Gottheit, seiner heiligen Menschheit und uns als seinen Gliedern. Deshalb kann man nicht nur von Christus reden, wenn man von seiner Gottheit oder von seiner Menschheit, sondern auch, wenn man von seinen Gliedern spricht. Es ist ganz ähnlich wie in der Natur. Wenn deine Hand krank ist, dann kannst du auch, statt von deiner kranken Hand zu reden, von deiner Person sagen: „Ich bin krank." Beachtet man aber diesen Sachverhalt, dann verliert auch jene Behauptung, die falsch gerechnete Aufgabe sei eine Handlung Christi, alles Anstößige. Es ist damit eben nur gesagt, daß ein irrtumsfähiges Glied Christi sich verrechnet hat, nicht aber der irrtumsunfähige Gottmensch.

*

Aber die Ehre Christi, wird sie nicht geschmälert, wenn man mangelhafte Handlungen von ihm aussagt? Nicht im geringsten! Oder hat sich etwa die heilige Jungfrau durch die schlichte Gestalt des Kindes, in der sich ihr der Gottessohn zeigte, verführen lassen, Christus weniger zu verehren, als wenn er sich ihr in seiner Majestät geoffenbart hätte? Gewiß nicht! Freilich ein anderes Gepräge hat ihre Frömmigkeit empfangen. Die Kindesgestalt erschreckte sie nicht, wie die glanzvolle Erscheinung des Himmelsboten Gabriel sie erschreckt hatte. Dafür aber verehrte sie das Gotteskind mit vertrauter, herzlicher Liebe. Gerade die schlichte Kindesgestalt erzählte ihr ja von der maßlosen Liebe des Gottessohnes, der sich eben zu dem Zwecke mit unserer Armseligkeit umhüllt hat, um uns mit seiner verborgenen Herrlichkeit zu umkleiden. Nun hören wir, daß auch heute noch Christus sich bis zu dem Grade erniedrigt, daß er unsere armseligen Handlungen zu den seinigen macht, um so sie und auch uns selbst mit seiner göttlichen Herrlichkeit zu erfüllen. Hat er uns doch gerade deswegen mit seiner Person vereinigt, um uns in ähnlicher Weise aus unserer geschöpflichen Mangelhaftigkeit zur Vollendung zu führen, wie er einst seine eigene Menschheit aus der Niedrigkeit des Adamsfleisches zur denkbar höchsten Vollendung geführt hat. Wenn bei uns diese Vollendung erreicht sein wird, dann wird auch der Schüler sich nicht mehr verrechnen können, wie Christus jetzt nach seiner Vollendung nicht mehr unter der Kreuzeslast zusammenbrechen würde. Beachten wir das alles, dann wird die Betrachtung der Liebe, mit der Christus sogar unsere mangelhaften Handlungen zu den seinigen macht, unsere Zuneigung wohl vermehren können, nicht aber vermindern.

*

Wie aber steht es mit der Sünde des Christen? Ist sie Sünde Christi? Wenn der Christ lügt, lügt dann Christus? Gar manchem wird diese Frage schon lange auf der Zunge schweben. Ich antworte: Christus sündigt nicht im sündigenden Christen, sondern da der Christ geschaffene Person ist und bleibt, so kann er trotz seiner Eingliederung alleiniger Träger seiner Handlungen sein. Es bleibt ihm die traurige Möglichkeit, Christus den Dienst aufzukündigen und ihm zu

sagen: Ich lasse mich nicht als Glied gebrauchen, sondern ich gehe meine eigenen Wege. Er verhält sich in diesem Falle wie die Zunge eines Stotterers, die dem Befehle der Seele, ohne Anstoß Worte zu bilden, nicht gehorcht. Der traurige und schauerliche Unterschied ist nur der, daß der Ungehorsam der Zunge begründet ist durch eine krankhafte Veranlagung, daß sie also nicht gehorchen kann, während der Ungehorsam des Menschen gegenüber Christus seinen Grund hat in der freien Entschließung des Christen, daß er also nicht gehorchen mag. Der Ungehorsam des Christen gegenüber Christus ist deshalb schlimmer als Krankheit. Er ist Bosheit.

*

Da der Christ auch beim Sündigen Glied Christi bleibt, so tragen die sündhaften Handlungen des Christen einen ganz anderen Charakter als die des Nichteinverleibten. Sie liegen eben in einer anderen Ebene. Zwischen der Unzuchtsünde des Einverleibten und des Nichteinverleibten z. B. besteht ein ähnlicher Unterschied wie zwischen dem mutwilligen Treten auf Brot und auf konsekrierte Hostien. St. Paulus hat uns diese Wahrheit gelehrt. Nach ihm ist die Sünde eines Gliedes Christi etwas ganz anderes als die Sünde eines Ungetauften: „Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Glieder Christi sind? Darf ich nun die Glieder Christi nehmen und zu Gliedern einer Buhlerin machen?“ (1. Kor. 6, 15). Paulus will doch hier bestimmt nicht sagen, daß der Nichtchrist seine Glieder zu Gliedern einer Buhlerin machen darf. Nein! Auch der Nichtchrist würde durch diese Tat eine Sünde begehen. Was der heilige Paulus sagen will, ist dies: Der Christ begeht eine viel größere Sünde, und zwar wird der Charakter seiner Sünde dadurch bestimmt, daß er bei seiner Sünde Glieder Christi schändet.

*

Können wir der gräßlichen Fähigkeit zu sündigen nicht schon in diesem Leben entrückt werden? Die vollständige Unfähigkeit zu sündigen ist in diesem Leben für uns unerreichbar, weil wir noch zu geschaffenen Teilgütern abirren können. Es wird allerdings die Fähigkeit zu sündigen in dem Maße abnehmen, als unsere Geburt aus Gott sich der Vollendung nähert. In der Vollendung ist unser Sehnen und Verlangen so

restlos gestillt, daß für das Greifen nach einer verbotenen Frucht kein Raum mehr bleibt. Wir besitzen und genießen dann Gott, das höchste Gut, in dem Maße, daß alle Regungen unserer Seele restlos befriedigt sind. Diese vollendete Geburt aus Gott meint Johannes, wenn er den uns für den ersten Augenblick unverständlichen, ja scheinbar irrigen Gedanken ausspricht, daß der aus Gott Geborene nicht sündigen kann: „Wer aus Gott geboren ist, tut keine Sünde, weil sein Lebenskeim in ihm bleibt; ja er kann nicht sündigen, weil er aus Gott geboren ist" (1. Joh. 3, 9). Eine gesunde Selbstliebe wird uns deshalb veranlassen, unsere Geburt aus Gott zu begünstigen durch ein aszetisches Leben, das uns aufnahmefähiger für die Fülle Christi macht, und durch die Teilnahme an den heiligen Mysterien, die uns die Fülle Christi zuleiten.

3. Kapitel.

Die Gottessohnschaft des Christen.

Durch Christus sind wir real mit Gott verbunden. Denn da Christus in seiner Person auch die Christen als Glieder seines Leibes trägt, so umschließt die Person des Gottessohnes sowohl Gott als auch die Getauften. Es besitzt demnach Gott uns und wir besitzen Gott. Der Mensch kann also, wie St. Petrus sich ausdrückt, der göttlichen Natur teilhaftig werden (2. Petr. 1, 4). Diese Teilnahme an der göttlichen Natur ist deshalb nicht in dem abgeschwächten Sinne zu verstehen, als ob wir nur irgendwie äußerlich von der göttlichen Natur berührt oder beeinflußt würden, etwa so, wie der Abendhimmel von der untergehenden Sonne glutet. Nein, Gott und der Getaufte stehen in realer Lebensverbindung. Sie sind inniger verbunden als der Wassertropfen, der beim heiligen Opfer dem Wein beigemischt wurde. Wir sind der Wassertropfen, die Gottheit ist der Wein. Von dem besonderen Verhältnis des Getauften zur zweiten Person Gottes haben wir in den letzten beiden Kapiteln bereits gesprochen. Wir haben gesehen, daß wir als Glieder des Leibes Christi zur zweiten Person Gottes gehören. Nun steht aber die zweite Person Gottes wieder in einem besonderen Verhältnis zu den beiden anderen göttlichen Per-

sonen. Es ist daher von vornherein zu vermuten, daß unsere Einverleibung in Christus uns auch zu Gott Vater und zum Heiligen Geiste in ein vollständig neues, beglückendes Verhältnis bringt.

*

In welchem Verhältnis steht nun der Getaufte zu Gott Vater? Er ist sein Kind, genauer, sein Sohn. Kind und Sohn des himmlischen Vaters ist aber, wie ich ausdrücklich hervorheben möchte, nur der durch Glaube und Taufe Christus einverleibte Mensch. Denn die andern sind seine Kinder höchstens im uneigentlichen Sinne des Wortes. Es ist nicht überflüssig, das zu betonen, weil man nicht selten auf die Frage, warum wir Kinder Gottes sind, die Antwort erhält: Weil Gott uns erschaffen hat. Gerade die Tatsache, daß wir erschaffen sind, spricht nämlich gegen die Behauptung, daß wir Kinder Gottes sind. Inwiefern? Indem uns Gott erschuf, hat er uns die Menschennatur gegeben. Vater kann er aber nur denen gegenüber sein, denen er durch Zeugung seine eigene, also die göttliche Natur gegeben hat. Denn das liegt im Begriffe Vater, daß der durch ihn Gezeugte die Natur des Zeugers empfängt. Demnach ist Gott, insofern er uns erschaffen hat, nur Schöpfer und Herr, nicht aber Vater. Sehr klar und scharf habe ich diese Wahrheit bei den Vätern ausgesprochen gefunden. So sagt zum Beispiel Cyrill von Alexandrien: „Von Natur aus und in Wahrheit ist der Gott des Alls Christi Vater, nicht aber von Natur aus unser Vater, vielmehr unser Gott als Schöpfer und Herr“ (In Joh. 20, 17; P. G. 74, 700).

*

Wollen wir denn nun wirklich in allem Ernste behaupten, daß wir Kinder des himmlischen Vaters im strengen Sinne des Wortes sind? Gewiß! Wie könnte sonst der heilige Johannes sagen: „Wir heißen Kinder Gottes und sind es auch“ (1. Joh. 3,1)? Wir hörten schon, daß wir Kinder Gottes im vollen Sinne des Wortes nur dann sind, wenn Gott uns tatsächlich gezeugt hat. Einer solchen Zeugung durch Gott können sich aber die Christen durchaus rühmen: „Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen

glauben, die nicht aus dem Geblüte, nicht aus dem Wollen des Fleisches, noch aus dem Wollen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind" (Joh. 1, 12. 13). Also nach Johannes sind wir aus Gott geboren. Wie aber kann uns, die wir viele sind, Gott gezeugt haben, da Gott nur einen gezeugt hat bzw. von Ewigkeit zu Ewigkeit zeugt, nämlich seinen eingebornen Sohn? Nur dadurch, daß wir irgendwie dieser eingeborne Sohn Gottes sind. Wir haben uns mit dieser Wahrheit bereits vertraut gemacht. Zudem hat uns auch noch Jakobus in einem kurzen aber inhaltreichen Satze über unsere wunderbare Geburt aus Gott unterrichtet: „Mit freiem Willen hat er uns durch das Wort der Wahrheit gezeugt" (Jak. 1, 18). Steht hier nicht ausdrücklich, daß Gott uns gezeugt hat? Hat er uns aber gezeugt, dann sind wir wirklich Kinder Gottes. Freilich sagt Jakobus nicht einfach, daß Gott uns gezeugt hat, sondern daß er uns „durch das Wort der Wahrheit" gezeugt hat. Wer ist das Wort? Wer ist die Wahrheit? Niemand anders als Jesus Christus. Somit sind wir also tatsächlich von Gott Vater in Jesus Christus gezeugt worden. Wir Christen sind demnach bestimmt irgendwie mit Christus, dem Sohne Gottes, eins. Wohlweislich hat aber Jakobus, um dem Irrtum vorzubeugen, als wolle er eine vollkommene Identität zwischen Christus und uns aussprechen, hinzugefügt, daß Gott uns mit freiem Willen gezeugt hat. Durch diese Einschränkung wollte Jakobus sagen, daß Gott uns nicht zu zeugen brauchte, daß diese Zeugung vielmehr lediglich vom freien Ermessen Gottes abhing, während die Zeugung seines eingebornen Sohnes eben nicht vom freien Ermessen des Vaters abhängt; denn die Zeugung seines eingebornen Sohnes ist genau so notwendig wie die Existenz Gottes selbst. Inwiefern ist nun unsere Zeugung durch den himmlischen Vater nicht in die Notwendigkeit eingeschlossen, mit der Gott Vater seinen eingebornen Sohn zeugt? Weil unsere Eingliederung in den Leib des Sohnes Gottes nicht notwendig, sondern ein freier Gnadenerweis des himmlischen Vaters ist, wie uns Paulus erklärt: „Aus Liebe hat er uns nach seinem freien Willensentschlusse durch Jesus Christus zu seiner Kindschaft vorherbestimmt" (Eph. 1, 5). Wenigstens einen Beleg dafür, daß auch nach den Vätern die Christen Söhne Gottes in Christus sind, möchte ich anführen. Cyrill von Alexandrien sagt: „Weil der Sohn sich uns ein-

mischt, teilt er unserer Natur die ihm eigentümliche und spezifisch zugehörige Sohneswürde zu, indem er seinen Erzeuger den gemeinsamen Vater nennt" (In Joh. 20, 17; P. G. 74, 700).

* * *

Aber sind wir denn nicht bloß Adoptivkinder des himmlischen Vaters? Sagt uns doch Paulus ausdrücklich, daß wir an Kindes Statt angenommen worden sind: „Er sollte die, die unter dem Gesetze standen, loskaufen, und wir sollten die Annahme an Kindes Statt erhalten" (Gal. 4, 5). Kommen wir jetzt nicht in schroffen Widerspruch mit der obigen Behauptung, daß wir Kinder im wahren Sinne des Wortes sind? Es liegt doch gewiß eine unüberbrückbare Kluft zwischen der Adoptivkindschaft und der natürlichen Kindschaft. Das Adoptivkind unterscheidet sich gerade dadurch vom Kinde im strengen Sinne des Wortes, daß es nicht von dem gezeugt ist, den es Vater nennt. Paulus hat uns aber hier im Galaterbriefe als Adoptivkinder Gottes bezeichnet. Somit stehen wir doch wohl im Widerspruch mit obiger Behauptung, daß wir von Gott Vater in Wahrheit gezeugt seien. Dieser Widerspruch ist nur ein scheinbarer. In Wirklichkeit ist der Getaufte sowohl gezeugtes als auch adoptiertes Kind Gottes, je nachdem man nämlich den Getauften als geschaffene Person oder in seiner Eigenschaft als Glied der zweiten göttlichen Person betrachtet.

Über diese Unterscheidung hat mich durch geradezu klassische Ausführungen Cyrill von Alexandrien aufgeklärt. Er macht den Unterschied klar durch die Wörtchen „in" und „durch". Er weist auf Christus als Sohn Gottes hin. Bei diesem Sohne Gottes gibt es zwar keine Teilung in ungeschaffene und geschaffene Person, aber eine Teilung in göttliche und menschliche Natur. Gezeugt ist Christus vom himmlischen Vater nur bezüglich seiner göttlichen Natur, nicht bezüglich seiner menschlichen Natur. Letztere empfing er durch die mütterliche Zeugung aus der heiligen Jungfrau. Insofern ist Christus als Gott „in sich" der Sohn Gottes, als Mensch aber ist er Sohn Gottes „durch sich", das heißt durch seine göttliche Natur. Ähnlich ist es bei uns. Insofern wir als Glied Christi in der zweiten Person Gottes existieren, sind wir „in Christus" Sohn Gottes. Insofern wir aber geschaffene Personen sind,

sind wir „durch Christus" Söhne Gottes. Wenn wir also auf die Gottheit Christi schauen, dann gibt es nur einen einzigen Sohn Gottes, weshalb wir auch vom eingebornen Sohne Gottes reden. Schauen wir aber auf seine heilige Menschheit, dann ist er einer von den vielen, die zur zweiten Person Gottes gehören, weshalb er auch der Erstgeborene unter vielen Brüdern heißt. Hören wir jetzt den heiligen Cyrill selbst: „Christus ist zugleich der eingeborne Sohn und der erstgeborne Sohn. Er ist der eingeborne Sohn als Gott. Er ist der erstgeborne, insofern er als Mensch durch die von der Heilsordnung vorgesehene Vereinigung in uns und in vielen Brüdern wohnt. Dadurch sind wir in ihm und durch ihn Sohn Gottes der Natur nach und der Gnade nach geworden. Der Natur nach in ihm und in ihm allein; durch Teilnahme und Gnade durch ihn und im Geiste. So wie also der Menschheit in Christus die Möglichkeit gegeben wurde, einziger Sohn Gottes zu sein und genannt zu werden, weil sie gemäß der Heilsordnung mit dem Worte vereinigt wurde, so ist es auch dem Worte möglich geworden, auf Grund seiner Vereinigung mit dem Fleische Erstgeborener unter vielen Brüdern zu sein und zu heißen" (De recta fide ad Theodos.; P. G. 76, 1177).

*

Also auch als geschaffene Personen, als Sonderexistenzen betrachtet, sind die Getauften Söhne Gottes, wenn auch nur Adoptivsöhne. Ganz falsch wäre es aber, wollte man diese Adoptivkindschaft auf dieselbe Stufe mit der irdischen Adoptivkindschaft stellen. Worin liegt der Unterschied zwischen beiden? Wenn jemand hier auf Erden adoptiert wird, dann erhält er zwar die Rechte eines Kindes, aber nie kann er sagen, daß er sein Leben vom Adoptivvater empfangen hat. Also gerade dasjenige Moment fehlt, welches der Vaterschaft besonders eigentümlich ist. Das Adoptivkind Gottes dagegen ist belebt durch das Leben des himmlischen Vaters, weil ja der Lebensstrom Gottes nicht in der heiligen Menschheit Christi eine Schranke findet, sondern über diese hinaus sich auch in die lebendigen Glieder Christi ergießt. Somit ist der Getaufte, trotzdem er als Adoptivkind Gottes nicht von Gott Vater gezeugt worden ist, doch ebenso im Besitze des Lebens Gottes, wie ein natürliches Kind im Besitze des Lebens seines Vaters

ist. Was soll man angesichts dieser Tatsache mehr anbeten, die Weisheit Gottes oder seine Güte? Ist ja doch die Würde, die der Mensch durch das Gottesleben empfängt, unermeßlich. Welche Würde empfängt nicht schon der Leib durch den Lebensstrom der Seele? Was aber ist die Seele und ihr Leben im Verhältnis zu Gott und seinem Leben! Die Würde, die das Gottesleben dem Menschen verleiht, ist demnach so erhaben über das natürliche Leben des Leibes, wie Gott über die Seele erhaben ist. Deswegen konnte Augustinus mit Recht sagen: „Das Haupt hat die Glieder in sich umgewandelt" (en. 2. in ps. 30, sermo 1, n. 3; P. L. 36, 231). Nach Cyrill von Alexandrien werden wir durch das von Christus ausströmende Leben Gottes so erhöht, daß wir „beinahe in eine andere Natur verwandelt . . . und himmlische Menschen genannt werden" müssen (In Joh. 17, 20. 21; P. G. 74, 561).

*

Gibt es nun eigentlich einen oder viele Söhne Gottes? Die Antwort fällt verschieden aus, je nachdem wir uns als zur zweiten göttlichen Person gehörig oder als geschaffene Personen betrachten. Schauen wir auf Christus als auf die zweite Person Gottes, so gibt es nur einen einzigen Sohn Gottes. In ihm sind auch wir Getauften dieser eine Sohn Gottes. Schauen wir dagegen auf die einzelnen Christus einverleibten geschaffenen Personen, dann gibt es viele Söhne Gottes. Augustinus findet diese Tatsache ausgesprochen in 1. Joh. 5, 1. 2: „Wer den Vater liebt, liebt auch dessen Kind. Daran erkennen wir, daß wir die Kinder Gottes lieben, wenn wir Gott lieben". Von dieser Stelle ausgehend, wo von dem Kinde Gottes in der Einzahl und gleich darauf von den Kindern Gottes in der Mehrzahl die Rede ist, folgert Augustinus, daß es sowohl einen als auch viele Söhne Gottes gibt: „‚Daran erkennen wir, daß wir die Kinder Gottes lieben, wenn wir Gott lieben.' Was soll das heißen, meine Brüder? Die vorhergehende Bemerkung behauptet das vom Sohne Gottes, nicht von den Söhnen Gottes. Sie zeigte uns einen einzigen Christus und sagte uns: ‚Jeder, der glaubt, daß Jesus der Messias ist, ist aus Gott geboren. Und jeder, der den liebt, der ihn gezeugt hat', also den Vater, ‚liebt den, der von ihm gezeugt worden ist', also den Sohn, unsern Herrn Jesus Christus. Und er fährt fort: ‚Daran erkennen wir,

daß wir die Kinder Gottes lieben.' Er, der kurz zuvor sagte, ‚den Sohn Gottes', sagt jetzt ‚die Söhne Gottes'. Das hat seinen Grund darin, daß die Söhne Gottes der Leib des eingebornen Sohnes Gottes sind. Da er das Haupt ist, wir die Glieder, gibt es nur einen einzigen Sohn Gottes. Also liebt der, der die Söhne Gottes liebt, den Sohn Gottes" (In ep. ad. Parthos, X; P. L. 35, 2061).

*

Daß man von den Getauften als Kindern Gottes spricht, kann man nach dem Gesagten wohl verstehen. Aber merkwürdigerweise ist oft nicht von den Kindern, sondern nur von Söhnen Gottes die Rede, niemals aber von Töchtern Gottes. Ich verweise nur auf folgende Paulusstellen: „Durch den Glauben an Christus Jesus seid ihr alle Söhne Gottes" (Gal. 3, 26). — Oder: „Denn alle, die sich vom Geiste Gottes leiten lassen, sind Söhne Gottes" (Röm. 8, 14). Manche Übersetzer der Heiligen Schrift scheinen sich tatsächlich an dieser Ausdrucksweise des heiligen Paulus gestoßen zu haben; denn sie übersetzen an den betreffenden Stellen nicht genau „Söhne Gottes", sondern ungenau „Kinder Gottes", um auch die von Paulus scheinbar übersehenen oder absichtlich übergangenen Kinder Gottes weiblichen Geschlechts mit einzuschließen. Nein, Paulus hat die Kinder Gottes weiblichen Geschlechts weder aus Unachtsamkeit übersehen, noch etwa gar aus Verachtung des weiblichen Geschlechts übergangen. Für ihn sind alle Kinder Gottes, auch die weiblichen Geschlechts, Söhne Gottes. Warum? Weil Gott Vater nur einen Sohn, nicht auch eine Tochter hat und wir in eben diesem Sohne Kinder Gottes geworden sind. Deswegen reden die Väter immer wieder von der Gottessohnschaft der Christen. In dem von Methodius von Olymp († 311) verfaßten Dialog „Das Gastmahl" gibt eine Teilnehmerin Thekla die Erklärung dafür, daß alle Getauften Söhne Gottes sind, mit folgenden Worten: „Ich glaube, deswegen heißt es, daß die Kirche ein männliches Kind gebiert, da die Erleuchteten (Getauften) die Merkmale, die Art und den Manneschar akter Christi erhalten, weil die Ebenbildgestalt des Logos ihnen eingedrückt und in ihnen geboren wird" (Oratio 8, 8; P. G. 18, 149).

*

Als Söhne Gottes stehen wir zunächst in einem Verwandtschaftsverhältnis zu Gott Vater, weil er uns als Vater gezeugt hat. In welches Verhältnis treten wir denn als Söhne Gottes zu Christus? Christus ist Sohn des himmlischen Vaters, und wir sind Söhne desselben Vaters. Söhne desselben Vaters aber sind Brüder. Also ist Christus unser Bruder. Da er der erste in der Reihe der Söhne Gottes ist, ist er der Erstgeborene unter vielen Brüdern, wie Paulus Röm. 8, 29 sagt. Auch Christus selbst spricht von diesen Brüdern: „Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan" (Matth. 25, 40). Ob nicht auch der Heilige Geist eine Andeutung auf diesen Erstgeborenen unter vielen Brüdern machen wollte, als er den heiligen Lukas schreiben ließ: „Sie gebar ihren erstgeborenen Sohn" Luk. 2, 7)? Freilich würde dann damit zugleich auch noch die beglückende Tatsache ausgesprochen sein, daß wir Christen in Christus auch Kinder seiner gebenedeiten Mutter sind. Nach dem erwähnten Ausspruch Leos des Großen sind wir ja das aus dem Schoße der Jungfrau stammende Fleisch Christi. Durch die Eingliederung in den Leib Christi sind wir eben in eine so innige Verbindung mit dem Gottmenschen gekommen, daß sein göttlicher Vater auch unser Vater und seine heilige Mutter auch unsere Mutter ist. Sind nun aber wir Christen auch Kinder der heiligen Jungfrau, dann ist Christus offenbar nicht nur deswegen der Erstgeborene unter vielen Brüdern, weil er mit uns zusammen denselben Vater hat, sondern auch deswegen, weil seine Mutter auch unsere Mutter ist. Wenn also bisweilen kalter Unglaube den Ruhm der heiligen Jungfrau verdunkeln möchte durch den Hinweis auf jenen erstgeborenen Sohn, der noch andere Geschwister gehabt habe oder gar gehabt haben müsse, dann wollen wir leuchtenden Auges ihnen zustimmen und uns als Kinder der heiligen Jungfrau und als Brüder Christi rühmen. So hat Christus mit uns nicht nur den Vater gemeinsam, sondern auch die Mutter. Er ist demnach unser Bruder sowohl als Gottessohn als auch als Menschensohn.

Eine Folgerung wollen wir noch ziehen. Da die Getauften durch die Verbindung mit dem Sohne Gottes Geschwister Christi sind, so gibt es auch hier wieder nur Brüder, nicht auch Schwestern Christi, wie ja auch bezeichnenderweise in den eben zitierten Stellen Christus und Paulus nur von Brüdern sprechen. Aus diesem Grunde darf der Priester, auch

wenn er das heilige Opfer nur in Anwesenheit von Frauen darbringt, mit vollem Rechte beim Confiteor die Frauen als seine Brüder anreden: „Ich bekenne . . . euch Brüdern", sowie beim „Orate, fratres": „Betet, Brüder."

Haben wir nicht schon behauptet und bewiesen, daß Christus unser Vater ist? Haben wir nicht schon bewiesen, daß Christus auch unser bräutlicher Gemahl ist? Und er soll, wie wir jetzt gehört haben, auch noch in Wahrheit unser Bruder sein? Ja, Christus ist wirklich in einer Person unser Vater, unser bräutlicher Gemahl und unser Bruder. Christus ist tatsächlich unser Ein und Alles.

4. Kapitel.

Der Christ durch Christus im Besitz des Heiligen Geistes.

Immer wieder haben uns Schrift und Väter als Offenbarungswahrheit eingeprägt: Die Menschen werden zunächst der heiligen Menschheit Christi einverleibt, um dann in und durch diese die Fülle der Gottheit zu empfangen. Demnach werden wir offenbar durch Christus geheiligt. Diese Heilstatsache ist nach Ansicht der Väter namentlich in Joh. 17, 19 ausgesprochen: „Und für sie heilige ich mich, damit auch sie in Wahrheit geheiligt seien." Geradezu klassische Auslegungen dieses Schrifttextes in dem Sinne, daß wir durch Christi Menschheit geheiligt werden, habe ich bei Athanasius und Augustinus gefunden. Ich möchte letzteren hier zu Worte kommen lassen, insbesondere auch deswegen, weil er dabei in geistreicher Weise aus jenem Schriftworte beweist, daß wir Christen Christus geworden sind. Augustinus führt folgenden Gedanken aus: Christus hat seine heilige Menschheit schon im Augenblicke seiner Menschwerdung geheiligt. Wenn er also vor seinem Leiden sagt, daß er sich heilige, dann meint er nicht seine eigene Menschheit, sondern uns, die wir seine Glieder und somit er selbst sind. Deswegen fügt der Heiland auch erläuternd hinzu, daß er sich „für uns" heiligt. Augustinus sagt so: „In ihm (Gott) ist auch der Menschensohn selbst geheiligt worden

gleich bei seiner Erschaffung, damals, als das Wort Fleisch geworden ist. Damals also heiligte er sich in sich, das heißt sich, den Menschen, in sich, dem Worte, weil Wort und Mensch der eine Christus ist . . . ‚Und ich heilige mich selbst', das heißt ich heilige sie selbst in mir und damit mich persönlich, weil in mir auch sie selbst ‚ich' sind" (In Joh. 108; P. L. 35, 1916).

Geht denn nun aber die Behauptung, daß wir durch Christus geheiligt werden, nicht auf Kosten der katholischen Wahrheit, daß sich unsere Heiligung durch den Heiligen Geist vollzieht? Nicht im geringsten! Denn wir sind voll und ganz berechtigt, nachstehende, sich scheinbar widersprechende Behauptungen zu verteidigen, nämlich: Christus heiligt den Menschen, und — der Heilige Geist heiligt den Menschen. Steht unsere Ansicht mit der Auffassung der Väter und der großen Theologen der Vorzeit im Einklang? Ja! Auch sie betonen, daß Christus und der Heilige Geist uns gemeinsam heiligen. So sagt Chrysostomus: „Er (der Apostel) will ausdrücken, daß der, welcher den Heiligen Geist hat, nicht bloß Christi Eigentum heißt, sondern Christus selbst auch wirklich besitzt. Es ist ja nicht möglich, daß der Heilige Geist gegenwärtig sei und Christus nicht" (In ep. ad Rom. 7, 10; Bibl. der Kirchenväter, Kösel, 1922, Bd. V, S. 262). Dieselbe Auffassung spricht auch aus nachstehenden Worten des heiligen Thomas: „Was auch immer durch den Heiligen Geist geschieht, geschieht auch durch Christus" (Comment. in Eph. 2, lect. 5).

Wie stehen die neueren Theologen zu dem in Frage stehenden Problem? Auch ihre Ansicht harmoniert mit der vorgetragenen. So schreibt der Exeget Wikenhauser auf Grund einer Untersuchung der einschlägigen Paulusstellen: „Christus ist der Träger, Geber, Spender, Vermittler des Geistes . . . So ist nach paulinischer Auffassung sowohl Christus als auch der Heilige Geist übernatürliches Lebensprinzip des Christen" (Die Christusmystik des heiligen Paulus, Aschendorff, Münster, 1928, S. 50). Rudloff hat unser Verhältnis zu Christus und dem Heiligen Geiste besonders anschaulich so dargestellt: „Wenn wir mit der Menschheit Christi in Berührung kommen, so strömt aus ihr der Heilige Geist in uns über. Die Flamme, die in Christus glüht, schlägt auf den über, der mit Christus in Kontakt kommt. Auch er bekommt Anteil am Heiligen Geiste Christi, des Soh-

nes Gottes. So kann es uns keineswegs Rätsel aufgeben, wenn in der Heiligen Schrift dieselben Wirkungen einmal dem Heiligen Geiste, ein anderesmal Christus zugeschrieben werden. Sie sind Wirkungen des Geistes Christi, des Geistes in Christus. Der Heilige Geist kommt zu uns, wird uns gesendet mit dem verklärten Gottmenschen, in ihm und durch ihn. Die Sendung des Geistes fällt zusammen mit dem Wiederkommen Christi vom Himmel aus. Daher ist es auch verständlich, daß der Heiland seinen Jüngern sagen kann: Es ist gut, daß ich hingehe, denn wenn ich nicht hingehe, kommt der Beistand nicht zu euch. Wenn ich aber hingehe, werde ich ihn senden" (Kleine Laiendogmatik, Pustet, Regensburg, S. 94).

Und die Kirche? Bestärkt auch sie unsere Auffassung von dem gemeinsamen Wirken Christi und des Heiligen Geistes in uns? Ja! Überaus eindrucksvoll kommt dieser Glaube der Kirche am Ostersonnabend bei der Weihe des Taufbrunnens zum Ausdruck. Die Osterkerze versinnbildet den auferstandenen Christus. Sie wird dreimal in den Taufbrunnen gesenkt, um durch Christus das Taufwasser zu heiligen und zu befruchten. Christus ist es also, der das Taufwasser heiligt. Trotzdem begleitet die Kirche diese Zeremonie des Hineintauchens der Osterkerze mit folgender Bitte: „Es steige hinab in diesen vollen Born die Kraft des Heiligen Geistes!" Es steigt also offenbar in und durch Christus der Heilige Geist in den Taufbrunnen.

* * *

Wie aber wirken Christus und der Heilige Geist zusammen? Wie ist die Rangordnung? Wirkt Christus durch den Heiligen Geist oder der Heilige Geist durch Christus? Die Schwierigkeit dieser Frage beleuchtet Plus so: „Sie sind in einem förmlichen Widerstreit miteinander, der Sohn und der Heilige Geist. Eine Art Rätselfrage, bei der man von einem zum andern geschickt wird, ist es: Sind wir dem Sohne einverleibt, weil der Heilige Geist in uns wohnt? Oder wohnt der Heilige Geist in uns, weil wir dem Sohne einverleibt sind? Schließlich kommt es aufs gleiche hinaus. Unentwirrbares Durcheinander? Nein, völliger Sieg der Einheit. Wir sind Glieder Christi, weil der Heilige Geist auf uns herabgekommen ist, und der Heilige Geist ist auf uns herabgekommen, weil wir Glieder Christi sind"

(„In Christus Jesus", Habbel, Regensburg, 3. Aufl., S. 71). — Die richtige Antwort auf die vorliegende Frage werden wir uns nur dann zu geben vermögen, wenn wir beachten, daß Christus sowohl Gott als auch Mensch ist. Als Gott steht Christus in einem ganz anderen Verhältnis zum Heiligen Geiste als als Mensch. Augustinus hat die Verschiedenartigkeit dieser Verhältnisse knapp und klar in folgender Formel zum Ausdruck gebracht: „Der Herr Jesus selbst hat den Heiligen Geist nicht nur gegeben als Gott, sondern auch empfangen als Mensch" (De Trin. 15, 56; P. L. 42, 1093).

Wie machen wir uns nun diese von Augustinus ausgesprochene Wahrheit klar? Wir hörten vom heiligen Paulus, daß in Christus, insofern er Mensch ist, die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt. Selbstverständlich wohnt in ihm zunächst die zweite Person in der Gottheit, die ja der Träger der heiligen Menschheit ist. Da aber die drei göttlichen Personen ineinander wohnen, wohnt mit der zweiten Person Gottes in dem Menschen Christus auch Gott Vater und der Heilige Geist. Verschieden ist zwischen den drei göttlichen Personen die Tätigkeit, soweit sich durch sie die Lebensbeziehungen untereinander vollziehen: Der Vater zeugt, der Sohn wird gezeugt, Vater und Sohn hauchen den Heiligen Geist, der Heilige Geist wird gehaucht. Die Tätigkeit der drei göttlichen Personen, soweit sie über dieses innergöttliche Leben hinausgeht, also auf die Schöpfung abzielt, geht von der göttlichen Natur aus und ist darum allen drei Personen gemeinsam. Trotzdem gibt die Eigenart der drei göttlichen Personen ihrem Wirken in der Schöpfung eine besondere Note, so daß nicht ohne innere Berechtigung dem Vater insbesondere die Schöpfung, dem Sohne insbesondere die Erlösung, dem Heiligen Geiste als der personhaften beseligenden Liebe des Vaters und Sohnes insbesondere die beseligende Heiligung zugeschrieben wird. Treffend hat Cyrill von Alexandrien einerseits die Gemeinschaftlichkeit, anderseits die Sonderheit des Wirkens der drei göttlichen Personen im Reiche der Schöpfung zum Ausdruck gebracht durch Prägung folgender Formel: „Wegen der physischen Einheit offenbart die heilige Dreifaltigkeit bei allem Tun nur eine Willenstätigkeit, nämlich die, daß alles vom Vater durch den Sohn im Heiligen Geiste geschieht" (Adv. Nestor; P. G. 76, 180). Aus dem obengenannten Grunde wird mit Recht

die Heiligung der Schöpfung im allgemeinen und der heiligen Menschheit Christi im besonderen der Tätigkeit des Heiligen Geistes zugeschrieben. Es durchflutet und heiligt eben Gott Vater durch seinen Sohn im Heiligen Geiste Christus, insofern er Mensch ist, wofür wir kurz sagen: Die heilige Menschheit Christi ist vom Heiligen Geiste erfüllt.

*

Die Tatsache, daß da, wo der Heilige Geist wirkt, auch die zweite Person in Gott tätig ist, werden wir an einem konkreten Falle besonders deutlich erkennen. Wo finden wir in der Heiligen Schrift eine Stelle, in der das Zusammenwirken der zweiten und dritten Person Gottes durch ein bestimmtes Ereignis beleuchtet wird? In der Versuchungsgeschichte Jesu. Da heißt es: „Alsdann wurde Jesus vom Geiste in die Wüste geführt, um vom Teufel versucht zu werden" (Matth. 4, 1). Wer wurde geführt? Christus! — Wurde Christus geführt, insofern er Mensch war, oder insofern er Gott war? Offenbar als Mensch. — Wer hat den Menschen Christus geführt? Der Heilige Geist. — Und die Gottheit Christi? War sie bei dem Ereignis unbeteiligt? Ausgeschlossen! Wenn sie beteiligt war, dann war sie doch entweder mit dem Heiligen Geiste führend oder durch den Heiligen Geist geführt. Die Gottheit kann unmöglich geführt worden sein. Also war die Gottheit Christi bei jenem Ereignis mit dem Heiligen Geist führend. Der zeugende Vater hat eben durch seinen gezeugten Sohn in dem von beiden gehauchten Heiligen Geiste Christus, insofern er Mensch war, in die Wüste geführt. Wenn also hier in der Heiligen Schrift nur von einer Führung des Heiligen Geistes die Rede ist, so ist doch auch die Führung durch die zweite göttliche Person eine Selbstverständlichkeit. Damit ist das Verhältnis des Heiliges Geistes zu Christus, insofern er Gott ist, charakterisiert.

* * *

Eben haben wir festgestellt, in welchem Verhältnis das Wirken des Heiligen Geistes zum Wirken Christi steht, insofern Christus Gott ist. Christus ist aber auch Mensch. Als Mensch ist er unser Mittler. Er übt seine Mittlerschaft dadurch aus, daß er, der Geistträger, den Heiligen Geist auf uns,

die wir seine lebendigen Glieder sind, überleitet. Hier haben wir also ein gemeinsames Wirken des Heiligen Geistes mit der heiligen Menschheit Christi. Daß auch die heilige Menschheit stets bei unserer Heiligung mitwirkt, ist ausgesprochene Lehre des heiligen Thomas, wie Bartholomaeus de Medina, einer der besten Thomaskenner, berichtet: „Er (Thomas) lehrt also, daß die Menschheit Christi die Wirkursache ist unserer Rechtfertigung und Heiligung, aller Wunder, welche gewirkt worden sind zu Lebzeiten Christi und die noch bis ans Ende der Welt werden gewirkt werden, und daß sie die ganze Welt umgestalten und erneuern wird. Diese wahrhaft göttliche Lehre wiederholt er sehr oft in seinen Schriften" (Expositio in III am D. Thomae partem, q. 13, art. 2; Venetiis 1582, p. 193).

Und die Rangordnung im Wirken des Heiligen Geistes und der heiligen Menschheit? Der Heilige Geist bedient sich der heiligen Menschheit als seines Instrumentes. Betrachten wir zur Veranschaulichung die Einverleibung eines Wassertropfens in einen Weinstock. Wird der Wassertropfen einverleibt durch das Holz oder durch das Lebensprinzip des Weinstocks? Offenbar sowohl durch das Holz, das den Wassertropfen erfaßt, als auch durch das Lebensprinzip, das den Tropfen dem Weinstock einverleibt. Fällt beim Eingliederungsprozeß die vornehmere Aufgabe dem Holze des Weinstocks zu oder seinem Lebensprinzip? Unstreitig dem letzteren! Das zeigt sich besonders gut, wenn z. B. zwischen der Weinstockwurzel und dem aufzunehmenden Wassertropfen ein Steinchen liegt. Wenn in diesem Falle die Weinstockwurzel das Steinchen umgeht, um mit dem Wassertropfen in Verbindung zu kommen, so liegt die Ursache für diese dirigierende Bewegung bestimmt nicht in dem Holze, sondern in dem Lebensprinzip, das den Weinstock beherrscht. Wie aber bei der Einverleibung, so wirken auch bei der allmählichen Assimilierung des Wassertropfens das Lebensprinzip des Weinstocks mit dem Holz als dessen Instrument zusammen. Denn das Lebensprinzip des Weinstocks ist bei seinem Wirken gebunden an das Holz, und das Holz ist unfähig, den Assimilationsprozeß zu vollziehen ohne das Lebensprinzip. In ähnlicher Weise verhält es sich mit dem Weinstock Christus, allerdings mit dem Unterschiede, daß der Heilige Geist die heilige Menschheit Christi zum Wirken nicht braucht, tatsächlich aber gebraucht. Der

Heilige Geist, der die heilige Menschheit Christi erfüllt, ergreift durch die heilige Menschheit als sein Instrument den Menschen, um ihn der Menschheit Christi einzuverleiben, ihn der heiligen Menschheit allmählich zu assimilieren und ihn in ähnlicher Weise zu erfüllen, wie diese selbst von ihm erfüllt ist. Die heilige Menschheit Christi wirkt also nicht ohne den Heiligen Geist, und der Heilige Geist nicht ohne die heilige Menschheit. Der Heilige Geist und die heilige Menschheit Christi sind aber nicht einander nebengeordnet, sondern es besteht zwischen beiden das Verhältnis der Über- und Unterordnung. Der Heilige Geist bleibt das leitende und belebende Prinzip, die heilige Menschheit Christi sein Instrument.

Zusammenfassend können wir auf die anfänglich aufgeworfene Frage zurückgreifen, ob Christus uns durch den Heiligen Geist heiligt oder umgekehrt der Heilige Geist durch Christus. Der Tatbestand ist nach den vorausgegangenen Darlegungen folgender: Christus als Gott sendet den Heiligen Geist in seine heilige Menschheit. Der Heilige Geist bedient sich nun seinerseits der heiligen Menschheit Christi, durch die er uns der heiligen Menschheit einverleibt, durch die er in uns hinüberflutet und durch die er uns ihr allmählich assimiliert. Wenn man demnach auf die Gottheit Christi schaut, dann muß man sagen, daß uns Christus durch den Heiligen Geist heiligt, weil Christus als Gott den Heiligen Geist sendet. Schaut man aber auf die Menschheit Christi, dann muß man umgekehrt sagen, daß der Heilige Geist uns durch Christus heiligt, weil Christi Menschheit das Instrument des Heiligen Geistes ist. Nach dem eben Gesagten kann man als Seele des mystischen Leibes Christi sowohl den Heiligen Geist als auch den Logos bezeichnen.

* * *

Die Kirche und die Väter haben sich stets in ihrem Glauben in erster Linie durch die Heilige Schrift bestimmen lassen. Es muß also wohl in der Heiligen Schrift zu lesen sein, daß der Heilige Geist nicht gesondert von der heiligen Menschheit Christi wirkt. Scheinbar aber lehrt die Heilige Schrift das Gegenteil. Oder berichtet sie uns nicht, daß Christus in den Himmel aufgefahren ist und vom Himmel herab den Heiligen Geist den Gläubigen gesandt hat? Wirkt also nicht jetzt der

Heilige Geist allein, also ohne die heilige Menschheit Christi in den Gläubigen? Nein, die Heilige Schrift lehrt, daß auch der verklärte Christus in den Gläubigen wirkt. Die Lösung des Rätsels finden wir, wenn wir dem Worte „Pneuma" unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Wir sind gewohnt, in der Heiligen Schrift das Wort „Pneuma" mit „Geist" zu übersetzen und denken dabei gewöhnlich nur an den Heiligen Geist. Pneuma bezeichnet alles, was nicht grob körperlich ist. Es kann demnach unter Pneuma der Heilige Geist zu verstehen sein, aber auch der verklärte Christus, ja sogar der wiedergeborene Mensch („Was aus dem Pneuma geboren ist, ist Pneuma", Joh. 3, 6) und schließlich selbst der Teufel, wie Eph. 2, 2 beweist: „Das Pneuma, das jetzt in den Söhnen des Unglaubens wirksam ist."

Leicht läßt sich aus dem Zusammenhang erkennen, ob in einer Schriftstelle mit Pneuma eine göttliche Person oder die Menschenseele oder der wiedergeborene Mensch oder der Teufel gemeint ist. Schwerer ist es dagegen, zu unterscheiden, ob mit Pneuma der verklärte Christus oder der Heilige Geist bezeichnet wird. Muß denn nun nicht eine unerträgliche Verwirrung entstehen, wenn in der Heiligen Schrift vom heiligen Pneuma die Rede ist, und die einen verstehen darunter den Heiligen Geist, die andern den verklärten Christus? Nein! Eine Klarstellung des Sachverhaltes wird zeigen, daß beide Auffassungen nur die eine katholische Wahrheit enthalten, allerdings in engerer und weiterer Fassung. Um es schon jetzt im voraus zu sagen: Unter Pneuma ist in der Heiligen Schrift vielfach nicht der Heilige Geist allein zu verstehen, sondern der verklärte Christus, insofern er Träger und Spender des Heiligen Geistes ist.

*

Wir wollen jetzt zeigen, daß tatsächlich manche Schriftstellen unverständlich bleiben, wenn wir unter Pneuma den Heiligen Geist verstehen, daß aber jene heiligen Texte alle Schwierigkeit verlieren und sinnvoll werden unter der Annahme, daß mit Pneuma der verklärte Christus gemeint ist. Ich will mich auf einige eindeutige Beispiele beschränken. An erster Stelle möchte ich anführen die uns schon bekannte Stelle 1. Kor. 15, 45: „Der letzte Adam ward zum lebendig-

machenden Pneuma." Das hier genannte Pneuma kann unmöglich der Heilige Geist sein; denn der zweite Adam ist unstreitig Christus. Christus und der Heilige Geist sind stets zwei verschiedene Personen gewesen und geblieben. Das Wörtchen „ward" bleibt also unverständlich unter der Annahme, daß Pneuma hier Heiliger Geist bedeutet. Ist aber unter Pneuma der verklärte Christus zu verstehen, dann wird sein Sinn sonnenklar. Christus ist nämlich als Mensch nicht immer Pneuma gewesen, sondern erst geworden, und zwar durch seine Verklärung bei der Auferstehung. — Ebenso kann Paulus mit Pneuma nur den verklärten Christus meinen, wenn er sagt: „Der Herr ist das Pneuma" (2. Kor. 3, 17). Wollte man hier Pneuma im Sinne von Heiliger Geist fassen, so käme man wieder zu der glaubenswidrigen Gleichung: Christus ist der Heilige Geist.

Ferner kann Pneuma nicht der Heilige Geist sein, wenn dem Pneuma die Anfangslosigkeit abgesprochen wird. Das aber ist der Fall, wenn es beim heiligen Johannes heißt: „Am letzten Tage, dem großen, stand Jesus da und rief laut: ‚Wen dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, aus dessen Leibe werden, wie die Schrift sagt, Ströme lebendigen Wassers fließen.' Damit meinte er das Pneuma, das die empfangen sollten, die an ihn glaubten; denn noch gab es kein heiliges Pneuma, da Jesus noch nicht verherrlicht war" (Joh. 7, 37-39). Ich habe hier nach dem griechischen Urtext zitiert. Die lateinische Übersetzung der Vulgata ist nicht wortgetreu. Kann ich in dem zitierten Text „heiliges Pneuma" mit „Heiliger Geist" übersetzen? Nein! Denn der Satz würde dann heißen: „Denn noch gab es keinen Heiligen Geist". Dieser Satz würde eine offenbare Irrlehre enthalten, da der Heilige Geist von Ewigkeit her existiert. Auch wäre dann die angeführte Begründung für die behauptete Nichtexistenz des Heiligen Geistes „Denn Jesus war noch nicht verherrlicht worden" alles andere, nur keine Begründung und Erklärung; denn man würde sich fragen: Warum mußte Christus erst verherrlicht werden, ehe es einen Heiligen Geist geben konnte? Ist dagegen mit Pneuma der verklärte Christus gemeint, dann ist die Behauptung, es habe damals, als Christus diese Worte sprach, noch kein heiliges Pneuma gegeben, jedermann verständlich, und ebenso verständlich ist dann auch die Begründung „Denn Christus

war noch nicht verherrlicht worden", weil eben Christus erst mit seiner Auferstehung verklärt, geistförmig, pneumatisch wurde. Als Pneuma aber konnte er in die Menschen eingehen, in ihnen Wohnung nehmen und sie wie erquickendes Wasser laben und heiligen . Daß tatsächlich Christus erst nach seiner Verherrlichung, also als Pneuma, die Heiligung der Menschen in Angriff genommen hat, sagt Paulus ganz ausdrücklich: „Nach seiner Vollendung wurde er für alle, die ihm gehorchen, der Urheber des ewigen Heiles" (Hebr. 5, 9).

In einer weiteren Stelle wird vom Pneuma eine Tätigkeit ausgesagt, die des Heiligen Geistes wegen seiner göttlichen Natur unwürdig, der verklärten Menschheit Christi dagegen durchaus angemessen ist. In ihr kann also wieder unter Pneuma nicht der Heilige Geist verstanden werden, wohl aber der verklärte Christus. Die Stelle lautet: „Da tritt das Pneuma selbst für uns ein mit unaussprechlichen Seufzern, und der, der die Herzen erforscht, weiß, was das Pneuma begehrt, weil es im Sinne Gottes für die Heiligen eintritt" (Röm. 8, 26-27). Hier wird vom Pneuma behauptet, daß es Fürsprache einlegt, also bittet. Wen könnte der Heilige Geist bitten? Bitten ist eine der Gottheit unwürdige und unmögliche Handlungsweise, da Gott von niemand und in keiner Weise abhängig ist. Man kann der genannten Schwierigkeit auch nicht durch die Ausflucht entgehen, der Heilige Geist rege uns nur zum Beten an; denn es ist hier ausdrücklich von einem Eintreten für andere, von einem Fürbittgebet die Rede. Es handelt sich also nicht um ein Zusammenwirken zwischen dem Pneuma und uns bittenden Menschen, sondern um eine Sondertätigkeit des Pneumas. Es bleibt also bestehen, daß hier das Pneuma nicht der Heilige Geist sein kann, weil ihm ein Bitten unmöglich ist. Die Schwierigkeit verschwindet aber wiederum unter der Annahme, daß mit Pneuma der verklärte Christus gemeint ist; denn dieser kann in seiner verklärten Menschheit selbstverständlich bitten und flehen und Fürsprache einlegen. Man braucht übrigens in der vorliegenden Stelle nur die Gegenüberstellung zwischen dem die Herzen erforschenden Gotte und dem Pneuma, dessen Herz erforscht wird, zu beachten, um zur vollsten Überzeugung zu kommen, daß das hier genannte Pneuma nicht der Heilige Geist sein kann. Zudem sagt Paulus wenige Sätze nach dem erwähnten Zitat ausdrücklich, daß Christus es ist, der Für-

sprache für uns einlegt: „Christus Jesus . . ., er ist es, der für uns Fürsprache einlegt" (Röm. 8, 34).

*

Auch die apostolischen Väter haben Christus als Pneuma bezeichnet, ohne auch nur im geringsten den Unterschied zwischen der zweiten und dritten Person Gottes verwischen zu wollen. Ich führe einige solcher Stellen an aus der Köselschen Ausgabe der Kirchenväter, Bd.: Apostolische Väter, 1918: „Der Sohn ist der Heilige Geist" (Der Hirt des Hermas, Gleichnisse V, Kap. 5, S. 238) — Ferner: „Ich will dir zeigen, was dir der Heilige Geist gezeigt hat, der in der Gestalt der Kirche zu dir gesprochen hat; jener Geist nämlich ist der Sohn Gottes" (ebd. Gleichnisse IX, Kap. 1, 1, S. 257). Wenn man heiliges Pneuma, wie es hier geschehen ist, mit „Heiliger Geist" übersetzt, dann bringt man den Hermas in den Verdacht, er hätte den Sohn Gottes mit dem Heiligen Geiste identifiziert. Der Übersetzer deutet auch in der Einleitung zur Übersetzung diese Schwierigkeit an durch die Bemerkung: „Die Vorstellungen des Hermas über die Trinität sind nicht unzweideutig, insbesondere hat der Satz „Der Sohn Gottes ist der Heilige Geist" schon viel Erklärungsversuche hervorgerufen" (S. 177). Dieser scheinbar grobe Irrtum des Hermas müßte um so mehr befremden, als der „Hirt des Hermas", wie der Übersetzer auf derselben Seite gesteht, in der griechischen Kirche das höchste Ansehen genoß, ja sogar teilweise zur Heiligen Schrift gerechnet wurde. Die genannte Schwierigkeit ist gegenstandslos für den, der weiß, daß auch der verklärte Christus heiliges Pneuma ist. — Jetzt noch einen ebenso klaren wie wichtigen Beleg für die Richtigkeit der Auffassung, daß auch der verklärte Christus Pneuma ist und Pneuma genannt wird, aus der Secunda Clementis: „Wenn wir aber sagen, das Fleisch sei die Kirche und der Geist Christus, so hat also die Kirche geschändet, wer das Fleisch geschändet hat. Ein solcher wird nicht teilhaben am Geiste, der Christus ist" (14, 4; Apost. Väter, Kösel, 1918, S. 303).

*

Nach vielen Stellen der Heiligen Schrift wohnt im Gerechten das heilige Pneuma. Man wird also die Stellen prüfen müssen,

ob im einzelnen Falle unter Pneuma der Heilige Geist zu verstehen ist oder der geisttragende verklärte Christus. In einer Reihe von Fällen wird nur die letztere Deutung möglich sein, wie zum Beispiel in der erwähnten Stelle Joh. 7, 37-39. Wünschenswert wäre eine Arbeit, die all die einschlägigen Stellen in dieser Hinsicht prüfen würde. Es wohnt also im Gerechten nach der Heiligen Schrift bestimmt nicht nur der Heilige Geist, sondern auch der verklärte Christus, der persönlich und andauernd den Heiligen Geist sendet. — Ich möchte einen Vergleich ziehen zwischen dem Schöpfer-Gott und dem Erlöser-Gott. Eine irrige Auffassung von der Erhaltung der Welt geht dahin, daß der Schöpfer-Gott im Anfang die Welt geschaffen hat und daß sie nun ohne sein Zutun bestehen bleibt. In Wirklichkeit aber ist die Erhaltung der Welt nur möglich durch eine dauernde Tätigkeit des Schöpfer-Gottes. Die Welt würde ohne seine Tätigkeit sofort wieder werden, was sie ohne ihn war, also ins Nichts zurücksinken. Die primitive Auffassung von der Heiligung geht ebenfalls dahin, Christus habe am ersten Pfingstfeste einmal den Heiligen Geist gesandt, und nun bleibe der Heilige Geist ohne das Zutun Christi in der Kirche bzw. in den Gerechten. In Wirklichkeit aber ist es so, daß Christus in der Kirche und damit in den Gerechten Wohnung genommen hat und uns über seine heilige Menschheit dauernd den Heiligen Geist sendet.

*

Übrigens führt die Logik des Herzens ebenfalls zu der Überzeugung, daß der Heilige Geist nicht ohne Christus in uns wohnt. Ich erinnere noch einmal an das Schriftwort: „Wen dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, aus dem werden, wie die Schrift sagt, Ströme lebendigen Wassers fließen. Damit meinte er das Pneuma, das die empfangen sollten, die an ihn glaubten“ (Joh. 7, 37-39). Wer empfängt also das Pneuma? Wer an Christus glaubt. Nach wem hat der Christusgläubige zunächst Verlangen? Doch offenbar nach Christus, dem er sich im Glaubensakte liebend zuneigt. Ist es da anzunehmen, daß Christus die Sehnsucht damit beantwortet, daß er dem nach ihm Verlangenden den Heiligen Geist sendet, persönlich aber, im Himmel thronend, ihm fern bleibt? Nein, gerade dadurch zeigt ja der Glaube seine wunderbare Kraft,

daß er das im Glauben erfaßte Gut vermittelt. Hat der Heiland diese Wahrheit nicht selbst ausgesprochen? Martha gegenüber bezeichnet er sich als die Auferstehung und das Leben. Und welches Mittel empfiehlt Christus, um dieser Auferstehung und dieses Lebens teilhaftig zu werden? Den Glauben an den, der die Auferstehung und das Leben ist: „Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist; und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit" (Joh. 11, 25. 26). — Spricht nicht dieselbe Wahrheit, daß der Glaube das im Glauben erfaßte Gut vermittelt, auch aus der Mahnung Christi, an das Licht zu glauben, um Kinder des Lichts zu werden? „Solange ihr das Licht habt, glaubt an das Licht, damit ihr Kinder des Lichtes werdet" (Joh. 12, 36). Es vermittelt also offensichtlich der Glaube an Christus zunächst nicht den Heiligen Geist, sondern Christus und mit und durch Christus den Heiligen Geist.

* * *

Warum liegt so viel an dem Nachweis, daß uns der Heilige Geist nicht allein heiligt, sondern durch die heilige Menschheit Christi als sein Instrument? Einmal, weil es eine gar so kostbare und tröstliche Heilstatsache ist, daß außer dem Heiligen Geiste der Gottmensch den Gerechten durch seine Gegenwart beglückt, dann aber auch, weil sonst die Würde des Heiligen Geistes verdunkelt wird. Diese letztere Behauptung erweist sich als wahr durch folgende Erwägungen: Sicher ist, daß unsere Heiligung geschieht durch die heilige Menschheit Christi. Zwischen Ursache und Wirkung muß aber ein Kontakt bestehen. Es muß also ein Kontakt bestehen zwischen der Menschheit Christi und uns. Dieser Kontakt kann ein unmittelbarer oder mittelbarer sein. Wenn Christus als Mensch nicht in uns wohnt, sondern im Himmel thront, dann ist der Kontakt zwischen Christi Menschheit und uns nur ein mittelbarer, insofern wir eigentlich von ihr getrennt, aber doch durch den Heiligen Geist, der von Christi Menschheit auf uns überströmt, mit ihr verbunden sind. Wenn dem so wäre, dann hätten wir offenbar den Tatbestand, daß die Menschheit Christi uns durch den Heiligen Geist heiligen würde. Bei dieser Sachlage erscheint der Heilige Geist als Instrument

der heiligen Menschheit Christi. Diese aber ist Geschöpf. Es würde also in diesem Falle der Schöpfer Instrument eines Geschöpfes sein. Eine solche Behauptung ist unerträglich. Nein, der Heilige Geist heiligt zunächst Christus, insofern er Mensch ist, um uns dann mit diesem seinem geheiligten Instrumente in Verbindung zu bringen und auch uns zu erfüllen und zu heiligen. Gegen die von uns angedeutete Vertauschung der Rollen zwischen dem Heiligen Geiste und der heiligen Menschheit Christi wendet sich auch Mersch mit folgenden Worten: „Denn bei dem Gedanken, daß die Gottheit hier den Mangel des Kontaktes ersetzt, indem sie das Wirken seiner heiligen Menschheit den Geschöpfen zuleitet, würden die Rollen vertauscht. Der Mittler und das Instrument ist bei Christus nicht die Gottheit, sondern die Menschheit. Alles kommt von der ersteren, aber alles kommt durch die letztere" (a. a. O., 2. Bd., S. 206/07).

*

Mancher trägt Bedenken, der vorgetragenen Auffassung, nach der Christus auch als Mensch im Gerechten und somit zugleich an vielen Orten gegenwärtig ist, sich anzuschließen, aus Besorgnis, er könnte der von der Kirche verurteilten Ubiquitätslehre verfallen. Die Kirche hat bekanntlich den Satz verurteilt, Christus sei auch als Mensch allgegenwärtig. Mersch macht darauf aufmerksam, daß dieses Bedenken grundlos ist. Gerade Cajetan und die Salmatizenser, zu deren Zeit die Ubiquitätstheorie verurteilt wurde, haben nach Mersch die Notwendigkeit eines physischen Kontaktes und somit auch die reale Verbindung zwischen der Menschheit Christi und dem Christen betont, ohne sich im geringsten der Ubiquitätslehre verdächtig zu machen. Ich kann nichts Besseres tun, als Mersch selbst reden zu lassen, zumal wir von ihm zugleich hören, wie jene Theologen die Schwierigkeit gemeistert haben: „Ohne Zweifel ist sie (die Menschheit Christi) nicht überall, und die Lehrer, von denen wir sprechen, vollbeschäftigt mit den Streitigkeiten gegen die Protestanten, waren nicht weniger als irgendjemand darauf bedacht, in die Menschheit des Erlösers keine Ubiquität zu setzen. Sie haben weder die Naturen des Erlösers noch ihre Wirkweise konfundiert, sondern sie haben sich erinnert, daß in der hypostatischen Union die

menschliche Natur verbessert worden ist und daß die zwei Naturen miteinander zusammen handeln. Auch weisen sie darauf hin, daß die menschliche Natur, indem sie eine Einheit mit „dem Worte" bildet, aber auch nur so, von keinem Ding entfernt ist, oder vielmehr, daß, wenn es sich um sie handelt und um die Gnade, die sie erteilt, die Entfernung nicht mehr existiert oder wenigstens sie nicht hindert zu handeln: In ihr und für sie und durch sie bildet die ganze Gnadenordnung nur ein Einziges, einen einzigen Leib" (2. Bd., S. 209). Namentlich wird von Mersch Nazarius erwähnt, dem es eine besondere Herzenssache gewesen sein muß, der Schwierigkeit Herr zu werden. Nazarius bemerkt nämlich selbst, er habe, um zur Klarheit in dieser Frage zu kommen, „mit großer Inbrunst um das Licht des Heiligen Geistes gebetet". Nach Mersch hat dieser große Theologe folgende Wahrheiten herausgearbeitet und unterstrichen: „Er stellt als Prinzip auf, daß Gott, wenn er sich ein Werkzeug schafft, es schafft, unterhält und gebraucht, wie es ihm gefällt. Indem der Verfasser so die beiden Naturen in Christus stark herausstellt, zeigt er, daß das Heilswerk überall, wo es sich vollzieht, das Werk der zwei vereinigten Naturen ist und daß überall die Menschheit Christi das Mittel ist, durch welches „das Wort" mit den Menschen vereinigt ist, und daß es also überall das Instrument des Heiles ist" (Mersch, 2. Bd., S. 209). Also auch nach diesen Theologen steht es fest, daß, wo auch immer etwas Geschöpfliches geheiligt wird, die Heiligung durch die Menschheit Christi erfolgt. Eine Allgegenwart Christi wird damit ebensowenig gelehrt, wie eine Allgegenwart Christi auch nicht aus der gleichzeitigen Gegenwart Christi auf verschiedenen Altären in der eucharistischen Daseinsweise gefolgert werden kann.

* * *

Zum Schlusse des Kapitels möchte ich noch darauf hinweisen, daß die Menschwerdung des Gottessohnes und das Zusammenwirken des Heiligen Geistes und der Menschheit Christi nicht einzig und allein auf die Heiligung und Beseligung der Menschen abzielt. Wohl ist dieser Zweck des Heilswerks höchst beachtlich und programmatisch bei der Geburt Christi ausgedrückt worden mit den Worten „Friede den Menschen

auf Erden, die guten Willens sind" (Luk. 2, 14), aber dieser Zweck ist nicht der einzige, sondern er ist untergeordnet jenem höheren, den die Engel bei der Geburt Christi so ausdrückten: „Ehre sei Gott in der Höhe" (Luk. 2, 14). Wir werden also nicht nur geheiligt, um ewig glückselig zu sein, sondern auch, um durch unsere Eingliederung in Christus Gott durch die Stimme seines geliebten Sohnes preisen zu können. Der letztgenannte Zweck ist der höhere. Überall finden wir aber in der Weltordnung das Gesetz, daß das kleinere Gut im Dienste des höheren steht, wie der Finger im Dienste der Hand steht und die Hand im Dienste des Leibes und der Leib im Dienste der Seele. Deshalb ist es selbstverständlich, daß Christus als der Höhere nicht in erster Linie für uns da ist, sondern daß wir für Christus erschaffen wurden, wie Paulus ausdrücklich lehrt: „Alles ist durch ihn (Christus) und für ihn erschaffen" (Kol. 1, 16). Anderseits ist ja auch Christus, insofern er Mensch ist, wieder für das höhere Gut da, nämlich für Gott. Deshalb sieht nur der die Welt richtig, der sie sieht wie Paulus: „Alles ist für euch da, ihr für Christus, Christus für Gott" (1. Kor. 3, 23). Deshalb würden wir Mittel und Zweck vertauschen, wenn wir sagen würden: Wir wollen Gott verherrlichen, um heilig zu werden. Die richtige Ordnung wird nur dann gewahrt, wenn wir sagen: Wir wollen heilig werden, um durch Christus Gott in würdiger Weise verehren zu können.

5. Kapitel.

Der Christ als reale Darstellung des Gottmenschen.

Darf der Christ sagen: Ich bin Christus? Ich stelle diese Frage, weil sie tatsächlich bei Aussprachen verschiedentlich gestellt wurde. Ihre Beantwortung wird uns Gelegenheit geben, unser Wissen über die Verbindung Christus—Kirche zu kontrollieren und vielleicht manche Formulierung noch schärfer zu fassen, sowie Wahrheit und Irrtum noch strenger gegeneinander abzugrenzen. Zunächst einmal ist das eine sicher: Die Väter haben kein Bedenken getragen, den Chri-

sten Christus zu nennen. So erklärt im nachstehenden Zitate der heilige Augustinus zweimal, also sicher mit voller Überlegung und mit einem gewissen Nachdruck, daß wir Christen Christus geworden sind: „Heil uns und Gott sei Dank! Nicht bloß Christen sind wir geworden, sondern Christus! Versteht ihr, meine Brüder, diese Gnade, die vom göttlichen Haupte herabfließt? Staunt! Freut euch! Christus sind wir geworden! Wenn er das Haupt ist und wir die Glieder sind, dann sind er und wir der ganze Mensch" (In Joh. 21, 8; P. L. 35, 1568). Dieselbe Sprache führt der griechische Kirchenvater Cyrill von Jerusalem: „Da ihr nun Christus teilhaftig geworden seid (durch die Taufe), werdet ihr mit Recht Christus genannt" (Mystag. Katechesen 3, 1; P. G. 33, 1087). Tertullian sagt genau dasselbe, indem er ohne jedes Bedenken die Behauptung aufstellt, daß die Kirche Christus ist: „In dem einen wie in dem andern von uns lebt die Kirche. Die Kirche aber ist Christus" (De paenitentia X; P. L. 1, 1356).

*

Das von Augustinus eben gebrauchte Wort „geworden" ist geeignet, uns die Frage zu beantworten, mit welchem Rechte der Christ sich Christus nennen darf. Wie sind wir denn bei der Taufe Christus geworden? Ganz ähnlich, wie ehemals das Wort Fleisch geworden ist. Das Wort wurde dadurch Fleisch, daß es Wort blieb und noch dazu Mensch wurde. Das Wort, das bis zur Menschwerdung als einfaches Wesen existiert hatte, existierte von jenem Augenblicke an als ein zusammengesetztes Wesen, als Gottmensch. In ähnlicher Weise wird der Mensch bei der Taufe Christus. Er bleibt, was er vor der Taufe war, also Mensch, aber er kommt in reale Verbindung mit Christus und wird so Bestandteil, Glied Christi. Bei der Menschwerdung Christi wurde mit der unendlichen göttlichen Person des Gottmenschen eine verhältnismäßig unbedeutende menschliche Natur verbunden. Bei der Menschwerdung Christi nahm die zweite göttliche Person eine menschliche Natur so in Besitz, daß die menschliche Natur für alle Ewigkeit unlösbar mit der zweiten göttlichen Person verbunden bleibt. Bei der Taufe nimmt dieselbe zweite göttliche Person eine menschliche Person so in Besitz, daß die menschliche Person in lebendiger, wenn auch während dieser Erdenzeit noch lösbarer Ver-

bindung mit der zweiten göttlichen Person bleibt. Wenn also Paulus bisweilen Christus und die Kirche gesondert nennt, beispielsweise Eph. 3, 21: „Ihm (Gott) sei Ehre in der Kirche und in Christus Jesus", so ist damit eine reale Trennung zwischen Christus und Kirche ebensowenig ausgesprochen wie zwischen Christus und Gott, wenn derselbe Paulus 2. Tim. 4, 1 sagt: „Ich beschwöre Dich vor Gott und Christus Jesus."

Darf nun der, der im eben bezeichneten Sinne Christus geworden ist, ohne jede Einschränkung sagen: Ich bin Christus? Wir werden leichter die Antwort finden, wenn wir uns wieder an den zwei Naturen in Christus orientieren. Christus ist als Inhaber der göttlichen Natur Gott, als Inhaber der menschlichen Natur Mensch. In ähnlicher Weise ist der Christ als geschaffene Person ein Mensch, dagegen darf er als Glied am Leibe der zweiten göttlichen Person im Namen dieser zweiten göttlichen Person sagen, daß er Christus ist. Stimmt denn das, daß der Christ als Glied des Leibes Christi auch im Namen der zweiten göttlichen Person reden darf? Ganz gewiß! Augustinus hat uns in seiner geistreichen und originellen Art darüber folgendermaßen aufgeklärt: „Der ganze Christus ist Haupt und Leib. Haupt ist er, der Erlöser des Leibes, der schon zum Himmel aufgestiegen ist. Sein Leib aber ist die Kirche, die sich auf Erden plagt. Dieser sein Leib aber ist durch das Band der Liebe mit seinem Haupte verbunden, so daß aus Haupt und Leib ein einziger wird. Sonst hätte er nicht vom Himmel herab jenen Verfolger zurechtweisen können durch den Zuruf: ‚Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich?' Er thronte doch damals schon im Himmel. Kein Mensch vermochte ihn anzurühren. Wie konnte Saulus, der auf Erden gegen die Christen wütete, ihm in irgendeiner Form ein Unrecht zufügen? Trotzdem sagte er nicht: Warum verfolgst du meine Heiligen, meine Diener, sondern ‚mich', das heißt, meine Glieder? Es hat eben das Haupt für die Glieder gesprochen, und das Haupt hat die Glieder in sich umgewandelt. Die Zunge hat das Wort ergriffen für den Fuß. Wenn im Gedränge in schmerzhafter Weise der Fuß getreten wird, dann spricht die Zunge: ‚Du trittst mich.' Sie sagt nicht: ‚Du trittst meinen Fuß', sondern sie sagt, sie werde getreten, obwohl sie doch niemand anrührt. Es existiert eben der Fuß nicht gesondert von der Zunge." (en. 2 in ps. 30, sermo 1. n. 3; P. L. 36, 231).

Gehen wir auf das von Augustinus gebrauchte Beispiel noch etwas näher ein. Zunächst einmal steht fest, daß eine Person von sich aussagen kann, was zunächst nur das Glied dieser Person betrifft. Es darf also die Person sagen, sie sei getreten worden, wenn auch nur der Fuß getreten wurde. Es gehört eben der Fuß als Glied zur Person. Aber darf denn umgekehrt das Glied für die Person sprechen? Gehen wir wieder von dem von Augustinus angezogenen Beispiel aus. Darf die Zunge des getretenen Menschen sagen: Warum trittst du mich? Unstreitig ja, wie uns der Sprachgebrauch lehrt. Eine andere Frage aber ist die, aus welchem Grunde eine solche Ausdrucksweise berechtigt ist. Man muß unterscheiden: Spricht die Zunge von sich, insofern sie Zunge ist, dann kann sie unmöglich sagen, sie sei getreten worden. Man sieht das, wenn man sich dementsprechend klar ausdrückt. Die Zunge kann unmöglich in Wahrheit sagen: „Ich, insofern ich Zunge bin, bin getreten worden." Dagegen darf sie im Namen der ganzen Person, der sie als Glied angehört, mit Fug und Recht sagen: „Ich bin getreten worden.". Der Christ wird also vielfach ganz Widersprechendes von sich aussagen können, je nachdem er als geschaffene Person oder als Glied der zweiten göttlichen Person im Namen dieser zweiten göttlichen Person redet. Im letzteren Falle werden wir mit St. Paulus sagen können, wir seien schon in den Himmel aufgefahren: „Gott aber, so reich an Erbarmen, hat . . . uns in Christus Jesus mitauferweckt und mitversetzt ins Himmelreich" (Eph. 2, 4-6). Von uns als geschaffenen Personen konnte er das nicht sagen, wohl aber von uns als Gliedern Christi, weshalb er auch ausdrücklich hinzusetzt, daß wir „in Christus Jesus" mitversetzt worden sind ins Himmelreich. Der im zwölften Jahrhundert lebende Zisterzienserabt Isaak de Stella bestätigt unsere Behauptung, daß der Christ als Glied Christi im Namen Christi sprechen darf: „Wenn mein Fuß sprechen könnte, wie meine Zunge sprechen kann, dann würde er genau wie meine Zunge sagen: ‚Ich bin Isaak.' In derselben Weise können die gläubigen und vernunftbegabten Glieder Christi in voller Wahrheit sagen, daß sie das sind, was er ist, nämlich Sohn Gottes und Gott" (Sermo 42; P. L. 194, 1831).

*

Wenn wir falsche Aussagen vermeiden wollen, werden wir also immer scharf darauf achten müssen, ob wir von uns reden als geschaffenen Personen, als Sonderexistenzen, oder ob wir von uns als Gliedern Christi im Namen der zweiten göttlichen Person sprechen. Die unendliche zweite göttliche Person trägt nämlich auch die ihr einverleibten geschaffenen Personen, aber die einverleibten geschaffenen Personen sind durchaus nicht personale Träger der zweiten göttlichen Person. Sprechen wir also von uns als geschaffenen Personen ohne Rücksicht darauf, daß wir Teile eines Ganzen, nämlich Glieder am Leibe Christi sind, dann können wir von uns nicht ohne weiteres aussagen, was Christus von sich aussagen kann, wie die Zunge von sich nicht Dinge aussagen kann, die wohl die Person aber nicht die Zunge betreffen. Von uns als geschaffener Person dürfen wir zum Beispiel nicht sagen, daß wir im Jahre 1 im Stalle zu Bethlehem geboren worden sind. Christus dagegen kann sehr wohl Dinge von sich aussagen, die eigentlich nur uns, seine Glieder, betreffen, weil wir eben zu seiner Person gehören. So durfte er den Saulus, der zunächst nur die Glieder Christi verfolgte, als seinen eigenen Verfolger bezeichnen. Augustinus hat diese Dinge sehr scharf gesehen, wie folgendes Zitat beweist: „Alles, was seine Glieder sind, das ist er; was jedoch er ist, das sind nicht sofort seine Glieder" (In Joh. ev. tract. 28, 1. cap. 7; P. L. 35, 1622).

*

Der Christ wird es im allgemeinen vermeiden, im Namen Christi zu sprechen, um nicht falsch verstanden zu werden. Aber wenn er als Glied Christi im Namen Christi zum Beispiel sagen würde, er sei so alt wie Christus, dann mag man ihn wohl verlachen, aber seine Aussage bleibt ebenso wahr wie die anscheinend lächerliche Behauptung Christi, er sei älter als Abraham. Lächerlich oder ärgerniserregend erschien jene Behauptung Christi nur denen, die nichts von seiner Gottheit wußten oder wissen wollten. Ebenso wird die Behauptung des Christen, er sei so alt wie Christus, nur dem lächerlich erscheinen, der nichts von der Verbindung Christus—Christ zu einer einzigen mystischen Person weiß. Es gibt also zwischen Christus und uns einen ähnlichen Austausch der Aussagen, wie er in Christus selbst möglich ist, insofern er sowohl

Gott als auch Mensch ist. Mersch sagt diesbezüglich bei Behandlung einschlägiger Stellen aus Irenäus: „Die communicatio idiomatum im eigentlichen Sinne ist, wie man weiß, die Eigentümlichkeit beim Erlöser, die gestattet, unter gewissen Bedingungen von ihm, insofern er Mensch ist, das zu behaupten, was eigentlich nur von seiner Gottheit wahr ist, und umgekehrt. Man sieht also, daß bei Irenäus dieser Austausch auch bezüglich des gesamten mystischen Leibes gilt" (1. Bd., S. 272).

* * *

Darf der Christ nun sagen, daß er wirklich die reale Darstellung des gesamten Christus ist? Nach dem bisher Gesagten ist er zunächst nur Glied Christi. Wenn er nur Glied Christi ist, dann ist er scheinbar nicht der ganze Christus. Wie kommt es aber, daß Tertullian zu sagen pflegte: „Hast du den Bruder gesehen, so hast du den Herrn gesehen"? Hätte er nicht, um genau zu sein, sagen müssen: „Hast du den Bruder gesehen, dann hast du ein Glied des Herrn gesehen"? Nein, Tertullian brauchte seine Behauptung nicht einzuschränken. Denn im einzelnen Christen steht uns tatsächlich der ganze Christus gegenüber. Wir wollen uns diese Wahrheit klar machen: Die Hand eines Kindes liegt zwischen den Händen der Mutter. In diesem Falle darf die Mutter wohl sagen, daß die Hand des Kindes zwischen ihren Händen liegt, nicht aber, das das ganze Kind zwischen ihren Händen liegt; denn das Ganze ist eben nicht im Teile. Daß das Ganze nicht im Teile ist, gilt aber nur im Bereiche der Natur. In der übernatürlichen Ordnung herrscht ein weit vollkommeneres Verhältnis zwischen dem Ganzen und seinen Teilen. Da ist das Ganze im Teile, und der Teil ist im Ganzen, wie Christus wiederholt gelehrt hat, daß wir in ihm sind und er in uns ist. Drückt demnach die Mutter ihr getauftes Kind ans Herz, dann drückt sie nicht nur ein Glied Christi ans Herz, sondern den ganzen Christus, weil eben Christus in dem Kinde und das Kind in Christus ist. Also jeder einzelne Christ ist tatsächlich die reale Darstellung des ganzen Christus. Der schon erwähnte Nazarius drückt die eben ausgesprochene Wahrheit so aus: In derselben Weise, wie die zwei Naturen Christi in einer einzigen Person subsistieren, „so bildet Christus mit seinem

mystischen Leibe eine einzige mystische Person, die zwei Existenzweisen hat. Die eine ist die, die er in sich selbst hat, insofern er das Haupt ist, die andere die, die er in den Gläubigen hat, die von ihm Gnade und Liebe empfangen. Insofern er in sich selbst existiert, ist er für sich allein Person. Insofern er aber mystisch in seinen Gliedern subsistiert, tritt er ebensosehr als Person in jedem einzelnen seiner lebendigen Glieder auf als auch in mehreren zusammen oder sogar in allen zusammen" (Commentaria et controversiae in III am partem sancti Thomae, q. 1, a. 2, controvers. VII, Bolognae, 1619). Wie also die zweite göttliche Person sichtbare Gestalt gewonnen hat im Menschen Christus, so gewinnt der verklärte Christus sichtbare Gestalt in jedem einzelnen Christen.

6. Kapitel.

Die Verborgenheit Christi im Christen.

Die Gegenwart des Gottmenschen im Gerechten trägt, wie wir schon einmal betonten, das Merkmal der Verborgenheit an sich. Ist aber diese Verborgenheit eine absolute? Merken wir am Gerechten nichts von all der Herrlichkeit Christi? Geht vielleicht die Verborgenheit sogar so weit, daß der Gerechte selbst nicht einmal merkt, daß Christus in ihm Wohnung genommen hat? Eigenartig wäre es, wenn diese Verborgenheit eine absolute wäre. Denn es wäre doch zum mindesten merkwürdig, wenn Christus während unseres Erdenlebens uns zwar mit seiner Gegenwart beglücken, aber sie uns ganz und gar verheimlichen würde. Tatsächlich bestätigt uns die Heilige Schrift das Gegenteil. Paulus fragt die Korinther: „Oder merkt ihr nicht an euch, daß Jesus Christus in euch ist?" (2. Kor. 13, 5). Wie könnte Paulus diese Frage stellen, wenn sich das Wohnen Christi im Menschen in jeder Beziehung unserer Wahrnehmung entzöge? Außerdem verkündet der Heiland selbst den Aposteln mit klaren Worten, daß sie am Pfingstfeste erkennen würden, daß er in ihnen wohnt: „An jenem Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch" (Joh. 14, 20).

Hat sich dieser Hulderweis etwa nur auf den Pfingsttag oder auf die Zeit der Apostel beschränkt? Nein! Denn Christus verspricht feierlich in seiner Abschiedsrede, daß er sich jedem Menschen offenbaren will, der ihn liebt: „Wer meine Gebote hat und sie hält, der liebt mich. Wer mich aber liebt, der wird von meinem Vater geliebt, und auch ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren" (Joh. 14, 21). Diese Worte Christi stellen ein kostbares Versprechen dar. Christus erklärt hier feierlich, daß er sich dem ihn Liebenden offenbaren, also in irgendeiner Form bemerkbar machen will. Diese Zusicherung ist vom Heiland ohne jede Einschränkung gegeben. Da er also nicht gesagt hat, er werde sich dem Liebenden erst in der Ewigkeit offenbaren, entbehrt diese Sinndeutung zum mindesten einer soliden Begründung.

*

Wie offenbart sich Christus dem, der ihn liebt? Augustinus, der diese wundervolle Mitteilung Gottes aus eigener Erfahrung kannte, preist sie als eine unmittelbare, der Sinneswahrnehmung vergleichbare Erkenntnis der Seele: „Du warst bei mir, aber ich nicht bei dir. Du hast mich laut gerufen und meine Taubheit zerrissen. Du hast geblitzt und geleuchtet und meine Blindheit verscheucht. Du hast mit süßem Duft mich umweht. Ich habe ihn eingesogen, und nun seufze ich nach dir. Ich habe dich verkostet, und nun hungere und dürste ich nach dir. Du hast mich berührt, und ich bin entbrannt in deinem Frieden" (Confess. X. 27; P. L. 32, 795). Ähnlich berichten auch andere Heilige aus ihrer Erfahrung. So zum Beispiel erzählt Schwester Maria vom göttlichen Herzen Droste zu Vischering ihr inneres Erleben, als sie, in der Meinung, Christus sei mit seiner heiligen Menschheit nur bis zum Schwinden der eucharistischen Gestalten in uns gegenwärtig, sich beim Heiland beklagte: „An jenem mir unvergeßlichen Herz-Jesu-Feste beklagte ich mich bei ihm und entdeckte ihm meine Traurigkeit. Er hörte in seiner unendlichen Güte meine zärtlichen Klagen und Bitten und versprach mir, in meinem Herzen zu bleiben und dort nicht bloß mit seiner Gottheit zu weilen, sondern auch mit seiner Menschheit. Wie, das weiß ich nicht; aber was ich weiß, ist, daß ich seit jenem Augenblicke fast immer seine göttliche Gegenwart fühlte. Ich sah ihn nicht, aber ich wußte,

daß er in mir war und nahe bei mir, und es gibt weder einen treueren Bräutigam als ihn, noch eine glücklichere Braut in der Welt als jene, welche in beständiger Vereinigung mit ihm lebt" (Louis Chasle, Schwester Maria vom göttlichen Herzen Droste zu Vischering, Herder, Freiburg, 1929, 9. Aufl., S. 40). Meist reden die großen Heiligen von einem seelischen Hören oder einem seelischen Schauen, durch das sich ihnen die Gegenwart Christi kundgetan hat. Der Mensch pflegt, wie sie berichten, aus einer solchen Offenbarung eine Bereicherung an Glaubenslicht und an Gottesliebe als bleibenden Gewinn davonzutragen. Charakteristische Begleiterscheinungen seien „Friede und Freude im Heiligen Geiste" (Röm. 14, 17).

Missionare sagen, daß sich insbesondere Erwachsene in dem Augenblicke, da sie getauft werden, manchmal einer solchen wahrnehmbaren Gottesnähe erfreuen. Schon Cyprian berichtet uns von den auffälligen Veränderungen in seinem Innern beim Empfang der heiligen Taufe: „Auch ich war durch ziemlich viele Irrtümer in meinem früheren Leben in Banden gehalten und hätte nicht geglaubt, daß ich davon loskommen könnte. So völlig war ich den mir anhaftenden Lastern ergeben, und in der Verzweiflung an einer Besserung hielt ich es mit meinen Übeln wie mit unbedingt zugehörigen Hausgenossen. Nachdem aber mit Hilfe des lebenspendenden Wassers der Taufe der Schmutz der früheren Jahre abgewaschen war und sich in die nun entsühnte und reine Brust von oben her das Licht ergossen hatte und ich durch die zweite Geburt in einen neuen Menschen umgewandelt war, da wurde mir plötzlich auf ganz wunderbare Weise das Zweifelhafte zur Gewißheit, das Verschlossene lag offen, das Dunkel lichtete sich, als leicht stellte sich dar, was früher schwierig erschienen, und ausführbar wurde das, was zuvor als unmöglich galt. So konnte man erkennen, daß das irdisch gewesen, was ehedem im Fleische geboren war und im Dienste der Sünde lebte, und daß Gottes Eigentum geworden war, was nunmehr der Heilige Geist belebte" (Cyprian, Donatus 4; Bibliothek der Kirchenväter, Kösel, 1918, Bd. 1, S. 42/43).

* * *

In welchem Grade ist das Wohnen Christi wahrnehmbar? Die Wahrnehmbarkeit hängt in erster Linie ab von der Stärke

der Einwirkungen Christi auf den Gerechten. Schwache Einwirkungen können völlig unbemerkt bleiben. Kontrolliert doch die Seele meist nicht einmal ihre eigene Tätigkeit und kann vielfach trotz aller Aufmerksamkeit nicht einmal feststellen, woher die in ihr aufsteigenden Gedanken kommen, ob aus ihr selbst oder von einem fremden Geiste, ob von einem guten oder bösen. Wahrscheinlich hat auch Judas nicht gemerkt, daß der Gedanke, den Heiland zu verraten, auf einer Einflüsterung des Teufels beruhte (Joh. 13, 2). Ebenso hat es wohl auch Kaiphas nicht gemerkt, daß er unter Einwirkung eines Geistes als Hoherpriester weissagte, als er aus der Fülle seiner Bosheit heraus erklärte, Christus müsse für das Volk sterben (Joh. 11, 50. 51).

Anderseits kann sich Christus natürlich auch in einer jeden Zweifel ausschließenden Weise dem Gerechten kundtun. Wie sollte ihm das möglich sein! Hat doch schon der Engel, der dem heiligen Joseph die Weisung gab, mit Maria und ihrem Kinde nach Ägypten zu fliehen, die Offenbarung, obgleich sie im Traume gegeben wurde, so gegen jede Täuschung abzugrenzen vermocht, daß St. Joseph ohne jede Unsicherheit an die Ausführung der Weisung gehen konnte. Auch nach Paulus ist die Offenbarung Gottes bisweilen so unzweifelhaft wie ein Zeugnis: „Der Geist selbst bezeugt es unserem Geiste, daß wir Kinder Gottes sind" (Röm. 8, 16). Aber hat nicht die Kirche ausdrücklich erklärt, daß bezüglich seines Gnadenstandes niemand Gewißheit haben kann? Nun ist aber der Gnadenstand wieder eine Folge des Wohnens Christi in uns. Ist damit nicht gegeben, daß auch die Gegenwart Christi für den Gerechten nicht feststellbar ist? Wer so folgert, übersieht in der betreffenden Entscheidung des Konzils von Trient (sessio VI, c. 9-16) die einschränkende Bemerkung, daß niemand „ohne spezielle Offenbarung Gottes" jene Gewißheit haben kann. Wie oft er sie gibt und wem er sie gibt, das steht einzig und allein bei ihm. Zwischen diesen beiden äußersten Grenzen, nämlich daß wir die Gegenwart Christi überhaupt nicht merken und daß wir sie mit Glaubensgewißheit wahrnehmen, kann sich Christus natürlich der Seele in jedem beliebigen und von ihm gewollten Grade der Deutlichkeit offenbaren.

*

Was veranlaßt Christus, sich bald mehr, bald weniger deutlich dem Gerechten zu offenbaren? Von entscheidender Bedeutung für die Deutlichkeit wird wohl zunächst der Grad der Liebe des betreffenden Menschen zu Christus sein, wie ja nach dem Ausspruch Christi die Liebe überhaupt erst den Menschen dieser Gnade würdig macht. Daneben dürften für Christus Gründe erzieherischer Art bestimmend sein. Er wird wahrscheinlich handeln wie ein kluger Lehrer, der weiß, daß mancher Schüler offenkundiges Wohlwollen nicht verträgt, während ein anderer gerade durch offenkundige Mitteilung des Wohlwollens wirksam in seinem Streben gefördert wird.

* * *

Kann ein sicherer Weg zur Erreichung der wahrnehmbaren Gegenwart Christi gewiesen werden? Der Heiland selbst weist ihn uns. Wohl ist der Genuß der Gegenwart Christi ein freier Hulderweis seiner Güte. Das hat der Heiland auch den größten Heiligen immer wieder zum Bewußtsein gebracht, indem er ihnen von Zeit zu Zeit seine fühlbare Gegenwart entzog, ohne daß sie dieselbe von sich aus, trotz größter Anstrengung, wieder erlangen konnten. Aber gleichwohl ist uns ein wirksames Mittel, zum Genusse der Gegenwart Christi zu kommen, gegeben. Der Heiland selbst hat uns ja sein Wort verpfändet, daß er allen denen dieses Glück gewähren will, die ihn durch Haltung seiner Gebote lieben.

Daß ein Mensch die Sehkraft für Christus und die Übernatur erst dadurch empfängt, daß er die Gebote zur Richtschnur seines Lebens macht, liegt in folgenden Worten des Heilandes ausgesprochen: „Wenn einer dessen (Gottes) Willen tun will, wird er inne werden, ob die Lehre von Gott kommt oder ob ich von mir aus rede“ (Joh. 7, 17). Mit zunehmender Heiligkeit wird sich naturgemäß diese seelische Sehkraft erhöhen. Augustinus kleidet diese Wahrheit in folgende geistreiche Form: „In dem Maße werden wir also (Gott) schauen, als wir ihm ähnlich sein werden, da wir ihn ja auch jetzt in dem Maße nicht schauen, als wir ihm unähnlich sind“ (ep. classis II, 92, 3; P. L. 33, 319).

* * *

Lohnt es sich, das spürbare Glück der Gegenwart Christi zu erstreben? Eine Gnade, die als Vorbedingung vom Menschen Christusliebe fordert, die also die höchste Tugend zur Voraussetzung hat, muß unbedingt wertvoll sein. Manche meinen, das Streben nach dem vertrauten Verkehr als eine ungesunde Gefühlsschwärmerei bekämpfen zu müssen. Zuzugeben ist, daß die empfundene Christusnähe das Gemüt ungemein stark beeinflußt. Deswegen aber diese Gnade weniger zu schätzen, zeugt von einer lebensfremden Verkennung der Gemütswerte. Sind doch erfahrungsgemäß die durch das Gemüt verursachten Willensentschlüsse weit stärker als die nur durch Verstandesgründe erzeugten. Wir erleben es ja fast täglich, daß sie sogar die vom Verstand gegebenen Weisungen oft genug zunichte machen. Gemütsanwandlungen sind nur dann verwerflich, wenn sie zu schlechten Handlungen drängen wollen. Die durch die erlebte Christusverbundenheit hervorgerufenen Gemütsanwandlungen sind aber die denkbar edelsten. Sie festigen den Menschen im Guten so stark, daß ein Abfall nur noch durch unverzeihliche Bosheit herbeigeführt werden kann. Allerdings ist dann auch der Fall um so schlimmer. Willst du eine Bestätigung, so lies Hebr. 6, 4: „Denn die bereits einmal erleuchtet waren, die Himmelsgabe verkostet und den Heiligen Geist empfangen, das herrliche Gotteswort und die Kräfte der künftigen Welt gekostet haben und dennoch abgefallen sind, die kann man doch unmöglich wieder zur Umkehr bringen."

*

Welchen Genuß bringt das wahrnehmbare Einssein mit Christus? Diese Frage mag vielleicht befremden oder gar unpassend erscheinen. Trotzdem wollen wir sie beantworten; denn ich halte ihre Beantwortung für wichtig. Zunächst ist dies sicher: Wo Christus sich einem Menschen liebend offenbart, da muß unbedingt etwas von jenem Glück einkehren, das untreitig Martha, Maria Magdalena und Lazarus jedesmal verkostet haben, wenn der Herr bei ihnen einkehrte. Wie bei der Besessenheit der Mensch vom bösen Geiste beunruhigt, gehetzt und gequält wird, so empfängt der Mensch, dem sich der einwohnende Christus offenbart, zum mindesten das entsprechende Gegenteil, nämlich „Friede und Freude im Heiligen

Geiste“ (Röm. 14, 17). Solches Glück wird das Gotteskind schon dann erfahren, wenn Christus ihm nur seine Gegenwart verrät, das heißt, wenn Christus der im Acker verborgene Schatz bleibt und der Mensch lediglich die beglückende Gewißheit gewinnt, daß er jener Acker ist. Nach dem Berichte der großen heiligen Theresia ist der Beglückte dann einem Menschen vergleichbar, der in stockfinsterer Nacht einen lieben Freund neben sich weiß, ohne ihn auch nur im geringsten zu sehen. Größer wird naturgemäß das Glück des Menschen sein, wenn Christus ihm nicht nur seine Gegenwart verrät, sondern ihm außerdem seine Herrlichkeit irgendwie enthüllt. In dem Maße, in dem er sie ihm enthüllt, wird sich auch das Glück und der Genuß steigern. Ja, der Genuß! Denn St. Augustinus hat schon recht, wenn er wiederholt und in den verschiedensten Formulierungen erklärt: Die Dinge dieser Welt sind zum Gebrauche, Gott allein ist zum Genusse da. Ist ja doch Gott das höchste Gut. Diese Formel mag uns oft recht kalt gelassen haben. Sie wird aber sofort unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, wenn wir uns klar machen, was der Ausdruck „höchstes Gut“ besagt. Jeder Genuß ist für den Menschen irgendwie die Frucht eines Gutes. Also muß Gott als das höchste Gut geeignet sein, jeden denkbaren Genuß zu vermitteln, also selbst solche Genüsse, die wir uns jetzt nur durch eine Sünde erkaufen könnten, ferner jeden denkbaren Genuß in höchster Qualität und unverlierbar. Ich irre also nicht von der Wahrheit ab, wenn ich dem Gelehrten erkläre, daß er in Gott die Wahrheit in ihrer vollen Schönheit verkosten wird. Ich erwecke aber auch keine falsche Vorstellung im Kinde, wenn ich ihm erzähle, daß es in Gott den Genuß der Erdbeere und der Haselnuß finden wird. Wir modernen Menschen wollen die geschaffenen Dinge auskosten. Dabei sind wir zur Vergnügungssucht abgeirrt, freudearm und freudehungrig geworden. Rückkehr und Hinwendung zu Gott wird uns auch die Himmelsgabe verkosten lassen, von der uns Hebr. 6, 4 eben erzählte, wenngleich dieses Verkosten uns von der Himmelsseligkeit nur einen Vorgeschmack zu geben vermag.

* * *

Vielen wird aus eigener Erfahrung die wahrnehmbare Gottesnähe schon irgendwie bekannt sein. Allen diesen kommt die Sehnsucht nach jenem Himmelsglück, sobald sie auch nur davon reden hören. Aber selbst, wer es noch nicht verkostet hat, lauscht und ahnt, daß es sich um etwas überaus Begehrenswertes handeln muß. Wir erkannten schon, daß echte, große Gottesliebe unbedingt das Tor zu diesem Paradiese öffnet. Aber ich möchte noch auf einen besonderen Weg hinweisen, weil er für sehr viele gangbar sein wird, nämlich für alle, die Sorge haben. Der heilige Paulus zeigt dem von Sorge Gequälten den Weg zu diesem Paradiese des Friedens Gottes. Ich kenne jenes Rezept des heiligen Paulus von einem Priester, der einst selbst von großen Sorgen gequält wurde und Tag und Nacht keine Ruhe fand. Eines Morgens, als gerade eine Pause im Beichthören eintrat, griff er nach dem Neuen Testament in der Hoffnung, Gott werde ihn vielleicht ein Mittel gegen Sorgen finden lassen. Er schlug ganz beliebig auf und sein Blick fiel auf Phil. 4, 6: „Sorget euch um nichts!" Er war betroffen und beglückt zugleich. Also um gar nichts solle man sich Sorgen machen. Dieser Rat tat ihm überaus wohl. Doch die Sorge saß so tief in seinem Herzen, daß er spürte, sie werde auf seinen bloßen Wunsch hin nicht weichen. Da las er weiter: „Sondern traget alle eure Anliegen in Gebet und Flehen mit Dank vor Gott." Jetzt wußte er, was er zu tun hatte. Wegtragen sollte er die Sorgen, wegtragen zu Gott in flehentlichem Gebete. Freilich muß das Gebet ein ganz glaubensstarkes sein, ein Gebet, bei dem man Gott noch dankt für das Kreuz, das er dem Menschen doch nur aus Liebe auferlegt. Der Priester war von Herzen dankbar für den guten Rat. Sein Entschluß war gefaßt: Ich werde den Rat des heiligen Paulus befolgen. Würde aber die erwartete Hilfe eintreten? Wieder blickte er ins Buch und fand ein wunderbares Ja auf seine Frage, indem er weiterlas: „Und der Friede Gottes, der jede Vorstellung übersteigt, wird eure Herzen und eure Gedanken in Christus Jesus bewahren." Also die Sorge, die noch in seinem Herzen saß, würde ausgetauscht werden gegen unbeschreiblichen Frieden Gottes. An diesem seinem eigenen Frieden läßt demnach Gott solche Menschen teilnehmen, auf daß die quälenden Gedanken ein Ende haben und das zermarterte Herz wieder auflebt. Der Priester hat das von Paulus

verordnete Rezept befolgt. Der Erfolg ist ein so guter gewesen, daß er es später vielen seiner bekümmerten Seelsorgskinder weitergegeben und reichen Segen damit gestiftet hat.

Trotzdem also der Schleier der Verborgenheit die zukünftige Herrlichkeit der Kinder Gottes hienieden verhüllt, lüftet doch Gott bisweilen diesen Schleier, um die Menschen durch den Vorgeschmack der Himmelsfreuden für die himmlischen Güter zu begeistern.

V. TEIL.

Erschließung des Mysteriums „Maria, mütterliche Mittlerin aller Gnaden".

Wie ich schon in der Einleitung sagte, habe ich mein Büchlein dem Schutze der heiligen Jungfrau anvertraut. Zuversichtlich hoffe ich, daß sie meine Bitte erhört und mich vor Irrtum bewahrt hat. Diese Zuversicht gründet sich nicht etwa nur auf ein allgemeines, dunkles Empfinden, sondern auf eine ganz bestimmte Tatsache. Der Wahrheit ist es eigen, nach allen Seiten Licht zu verbreiten und so auch andere Wahrheiten klarer herauszustellen oder gar erst zu erschließen. Schon in verschiedenen Kapiteln fanden wir, wie die in dieser Schrift niedergelegte Lehre vom mystischen Leibe Christi uns das Auge für manche andere Glaubenswahrheit öffnet. Besonders überrascht war ich, als sich mir durch die Lehre vom mystischen Leibe Christi das Mysterium „Maria, mütterliche Mittlerin aller Gnaden" erschloß.

*

Daß Maria bei jeder einzelnen Gnadenmitteilung eine persönliche Rolle spielt, wird mit solcher Liebe und solcher Überzeugung vom katholischen Volke geglaubt, daß man allgemein auf eine feierliche Besiegelung dieser Tatsache als Glaubenssatz wartet. Und doch stehen wir hier scheinbar vor einem unerschließbaren Mysterium. Das Herz bejaht instinktiv wenigstens eine gewisse Gnadenmittlerschaft der heiligen Jungfrau, aber der Verstand steht wie vor einem verschlossenen Paradiese. Warum? Weil die zwei Lösungsversuche, denen wir im allgemeinen begegnen, in Wirklichkeit keine Lösungen darstellen. Die einen folgern so: Maria hat uns den Heiland geschenkt. Vom Heiland empfangen wir alle Gnaden. Also ver-

danken wir auch der heiligen Jungfrau alle Gnaden. Dieser Lösungsversuch geht am Kern des Problems vorbei. Denn nicht darauf kommt es bei diesem Glaubensgeheimnis an, daß Maria in der Gnadenordnung irgendwie eine bedeutsame Rolle spielt, sondern die Frage lautet, ob uns jede einzelne Gnade persönlich von Maria mitgeteilt wird. Ebenso unbefriedigend ist der zweite Lösungsversuch: Christus gibt jede einzelne Gnade an Maria, um sie von ihren mütterlichen Händen an uns weitergeben zu lassen. Diese Auffassung setzt zwischen Christus und uns noch die heilige Jungfrau als Mittlerin. Nun ist es aber gewiß, daß es zwischen Gott und uns nur einen einzigen Mittler gibt, den Menschen Christus Jesus. So wird die alleinige Mittlerschaft Christi bei diesem zweiten Lösungsversuche verdunkelt. Ich will nun berichten, wie mir die in meiner Schrift niedergelegte Idee vom mystischen Leibe Christi den Weg zu dem Mysterium „Maria, mütterliche Mittlerin aller Gnaden" geebnet hat.

* * *

Als ich über das Problem „Die Kirche als Braut Christi" nachdachte, kam mir ein Gedanke in Erinnerung, den ich vor Jahren irgendwo in den Schriften des heiligen Augustinus gelesen hatte. Augustinus findet es nicht bedeutungslos, daß Eva nicht im kindlichen Zustande, sondern als vollendetes Weib aus Adam hervorging. Dann muß wohl auch, so schloß ich, die zweite Eva, die Kirche, aus dem zweiten Adam in vollendetem Zustande hervorgegangen sein. Mein Schluß basierte auf der Erfahrungstatsache, daß die Erfüllung das Vorbild übertrifft. Aber wie soll die Kirche gleich bei ihrer Gründung vollendet gewesen sein? Sie bestand damals aus einer Handvoll Menschen. Sie ist auch heute noch in dieser Beziehung unvollendet. Vollendet wird sie erst am Ende der Zeiten sein. Also zahlenmäßig war die junge Kirche entschieden höchst unvollendet.

Oder war die eben gegründete Kirche vielleicht in anderer Hinsicht vollendet? Da kam mir die fruchtbare Formel „Fülle Christi" in den Sinn, und ich fragte: „War die junge Kirche etwa bezüglich der Fülle Christi vollendet?" Ich hatte mich damals schon zu der Überzeugung durchgerungen, daß wir

Christen tatsächlich eine beglückende Wohnstätte in der heiligen Menschheit Christi gefunden haben, wodurch wir der Fülle Christi, seiner Gottheit, teilhaftig geworden sind. Der Reichtum eines jeden Christen besteht in der Fülle Christi. Je reicher er in dieser Beziehung ist, desto heiliger ist er. Pinsk hat diesen Gedanken einmal sehr treffend ausgedrückt, indem er die Heiligen charakterisiert als „eine konkrete, wenn auch beschränkte Ausprägung der Fülle des einen Erlösers" (Liturgische Zeitschrift, Pustet, Regensburg, 1932, Nr. 4, S. 106). Christus ist bezüglich der Fülle seiner Gottheit dem unermeßlichen Meere zu vergleichen. Wir Menschen dagegen sind Gefäßen vergleichbar, die in dieses Meer bei der Taufe hineingetaucht und so von der Fülle Christi erfüllt werden. Wird ein Gefäß in das Meer getaucht, dann füllt es sich, ohne daß das Meer auch nur einen Tropfen seiner Fülle verliert. So wird auch die Fülle Christi nicht im geringsten geschmälert, wenn wir bei der Taufe eine Wohnstätte in Christus finden und dabei die Fülle Christi empfangen. Nun gehört die Mutter Gottes zur Kirche vom Tage ihrer Gründung an. Sie besitzt und besaß unstreitig in hohem Maße die Fülle Christi. Es ist also durch die Zugehörigkeit der heiligen Jungfrau zur Kirche gewiß die Kirche als Braut Christi schon bei ihrer Gründung überaus reich an Fülle Christi gewesen. Wohl kam ich durch diese Erwägung ein Stück weiter, aber die Vollendung der Kirche bezüglich der Fülle Christi blieb trotzdem, so meinte ich, unbewiesen. Warum? Weil neben der heiligen Jungfrau auch noch andere Menschen die Fülle Christi besitzen. Selbst wenn die Mutter Gottes soviel von der Fülle Christi empfangen hat wie alle Heiligen der Kirche zusammen, so besaß und besitzt sie eben doch nur einen Teil der Fülle Christi. Also kann nach dieser Anschauung die Kirche bei ihrer Gründung bezüglich der Fülle Christi nicht vollendet gewesen sein. So lautete mein von falscher Voraussetzung ausgehender falscher Schluß.

•

Wieder einen bedeutenden Schritt kam ich der Lösung des Problems näher, als ich den Mut fand, aus den Formeln „Wir in Christus" und „Christus in uns" die unabweisbare Folgerung zu ziehen, die wir in einem früheren Kapitel bereits gezogen haben. Wir haben dort, ermutigt durch das Beispiel des hei-

ligen Cyrill von Alexandrien, den Schluß gezogen, daß auch wir Christen im Bereiche der Übernatur ineinander, nicht nebeneinander existieren. Wir Christen sind also Gefäßen gleich, die in dem Christus versinnbildenden Meere nicht nebeneinander, sondern ineinander stehen. Mit anderen Worten: So wie wir jene Fülle empfangen, die bereits Fülle Christi ist und Fülle Christi bleibt, so können wir auch jene Fülle empfangen, die schon ein anderer Heiliger, sagen wir der heilige Joseph oder die heilige Maria Magdalena, in Besitz genommen hat. Diese Anschauung ist uns vielleicht für den Augenblick ungewohnt und daher befremdlich. Sie wird aber alles Befremdliche verlieren, wenn wir hören und sehen, daß diese Anschauung genau mit der der Kirche übereinstimmt. Hat sich denn die Kirche über diesen Punkt geäußert? Ja, und zwar sehr oft und in höchst feierlicher Weise, nämlich in der Liturgie. Im Kanon der heiligen Messe vor der Wandlung, und zwar in dem Gebete, beginnend mit dem Worte Communicantes, und in sehr vielen Stillgebeten macht uns die Kirche aufmerksam auf die Hilfe der Heiligen, die wir „durch ihre Verdienste und Fürbitten" erfahren. Was haben wir denn unter jenen Verdiensten der Heiligen zu verstehen? Die Verdienste der Heiligen und auch die Verdienste Christi sind genau dasselbe wie die Fülle der Heiligen beziehungsweise die Fülle Christi. Man darf sich nicht verleiten lassen, die Verdienste Christi und der Heiligen als einen von der Person Christi und von der Person der Heiligen getrennt liegenden Schatz, als ein sachliches Wertdepot, anzusehen. Nein, jene Verdienste, jene Fülle ist ein in den betreffenden Personen ruhender, höchst persönlicher Reichtum. So wie wir nun in Christus eingehen und Mitbesitzer seiner Fülle werden können, so ist ein Gleiches auch zwischen uns und den Heiligen möglich. Dieses wunderbare Eingehen in die Heiligen und diese Mitinbesitznahme ihres Reichtums, ohne daß die Heiligen in ihrem Reichtum geschmälert werden, vollzieht sich hauptsächlich in der offiziellen Heiligenverehrung, wie sie das heilige Meßopfer darstellt. Es wird ja nicht nur im heiligen Opfer das Leben Christi bis zur Himmelfahrt vergegenwärtigt, sondern sein ganzes Leben, also auch sein jetziges. Zu diesem Leben Christi gehört aber das Leben jedes Heiligen genau so, wie ein vom Weinstock aufgenommener Wassertropfen zum Weinstock

gehört. So wie die Geschichte eines solchen Wassertropfens, nachdem er in den Weinstock aufgenommen wurde, zur Geschichte des betreffenden Weinstocks gehört, so gehört das Leben jedes Menschen von seiner Taufe an zur Lebensgeschichte Jesu Christi. Im heiligen Opfer wird das ganze Leben Christi, das ganze Heilswerk, also der ganze Reichtum Christi, zu dem, wie gesagt, auch der Reichtum der Heiligen gehört, vergegenwärtigt, um uns zugeeignet zu werden.

In der Tat war ich mit dieser Erkenntnis wieder einen bedeutenden Schritt der Lösung des Problems näher gekommen. Wenn nämlich die Christen nicht nur in Christus, sondern auch ineinander wohnen, dann teilen sie sich nicht in die Fülle Christi so, daß jeder ein Teilchen der Fülle Christi ausschließlich besitzt, sondern was einer besitzt, kann auch ein anderer, können tausend andere gleichzeitig mitbesitzen. Bei dieser Sachlage kann selbstverständlich die heilige Jungfrau als Glied der eben gegründeten Kirche tatsächlich die Fülle Christi in dem Umfange besessen haben, wie die gesamte Kirche sie am Ende der Weltzeit besitzen wird. Hat sie sie besessen, dann ist die zweite Eva tatsächlich auch als vollendetes Weib aus dem zweiten Adam hervorgegangen. Aber eben diese Tatsächlichkeit blieb noch zu beweisen. Wie sollte ich weiterkommen?

* * *

Beim Nachdenken tauchte nachstehende Frage in mir auf: Wieviel von der Fülle Christi hat wohl Maria empfangen? Gibt es darauf überhaupt eine Antwort? Lautet sie etwa gar so: Die heilige Jungfrau hat die ganze Fülle Christi empfangen? Du fragst, wie ich wohl auf diesen Gedanken kam, den ich zuerst selbst kaum zu denken wagte? Das kam so: Vor Jahren hatte ein adeliger Laie, der mit seinem scharfen Verstande und seinem Gelde lediglich Gott und den Armen diente und ein begeisterter Verehrer der heiligen Jungfrau war, eines Tages mich gefragt, warum sich wohl die Mutter Gottes dem Hirtenmädchen von Lourdes gegenüber als „die Unbefleckte Empfängnis", nicht, wie man doch eher erwarten sollte, als „die unbefleckt Empfangene" bezeichnet hat. Er erklärte mir dann, daß in dem abstrakten Ausdruck „die Empfängnis" weit mehr liege als in dem konkreten „die Empfangene", wie ja

auch der abstrakte Begriff „das Leben" nur auf Gott, der die Fülle alles Lebens ist, anwendbar ist, während schon vom kleinsten Käfer ausgesagt werden kann, daß er Leben hat. Wenn sich nun Maria, so fuhr er fort, als die Empfängnis bezeichnet hat, dann solle doch wohl damit gesagt sein, daß sie alles empfangen kann beziehungsweise empfangen hat, was überhaupt empfangbar ist. — Dieser Gedankengang des frommen Laien brachte mich auf die Frage: Hat vielleicht Maria tatsächlich die ganze Fülle Christi empfangen? Denn warum sollte nicht die ganze Fülle Christi empfangbar sein? Haben doch die Kirchenväter immer wieder gesagt, daß der ganze Reichtum Christi auf uns übergeht. So sagt Cyrill von Alexandrien: „Was in Christus ist, das geht auch auf uns über" (Thes. ass. 20; P. G. 75, 333).

*

Als ich mich etwa zwei Wochen mit dieser Frage beschäftigt hatte, baten mich junge Leute, die am Rosenkranzfeste im Hochamt Choral singen wollten, ihnen das Proprium der Messe vom Rosenkranzfeste zu erklären. Bei der Erklärung des Offertorium-Verses hielt ich überrascht inne, als ich las, daß der Mutter Gottes von der Kirche nachstehende Worte in den Mund gelegt werden: „In mir ist alle Gnade des Weges und der Wahrheit; in mir ist alle Hoffnung des Lebens und der Tugend." Hat sich nicht Christus als den Weg, die Wahrheit und das Leben bezeichnet (Joh. 14, 6)? Wenn ich also für „Weg, Wahrheit und Leben" Christus setzen kann, dann heißt der erwähnte Offertorium-Vers: „In mir ist alle Gnade Christi." Diese Feststellung löste große Freude bei mir aus. Fand ich doch hier die ersehnte Antwort und dazu noch die Antwort in dem ersehnten Sinne. — Wenn also Christus mit seiner Gottesfülle das Meer darstellt und wir Gefäßen gleichen, die in das Meer hineingetaucht worden sind, dann ist Maria das Gefäß, welches das ganze Meer faßt. So ist die ganze Fülle Christi gleichzeitig restlos auch die Fülle der Mutter Gottes. Nicht die Größe des Besitzes unterscheidet Christus und Maria, sondern nur die Art des Besitzes: Christus hat seinen Reichtum aus sich, Maria aus Christus. Christus ist das Meer, Maria hat das Meer. — Es kam das Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariä. Das Festofficium enthält in der 2. Nocturn

als Lesung einen Abschnitt aus einer Predigt des heiligen Hieronymus. In dieser Lesung begegneten mir nachstehende Worte: „In Maria aber kam die Fülle aller Gnade, die in Christus ist, wenngleich auf andere Weise“ (lectio IV). Betont hier nicht auch Hieronymus, daß die Größe des Gnadenbesitzes zwischen Christus und Maria nicht verschieden ist, sondern nur die Art und Weise des Besitzes? Und hat uns nicht die Kirche diesen Satz im Brevier zur Beachtung und Betrachtung vorgelegt? Ist da ein Bedenken noch am Platze?

*

So war meine ursprüngliche Frage, ob die zweite Eva, als sie aus dem zweiten Adam hervorging, vollendet war, mit einem uneingeschränkten Ja beantwortet: Denn da Maria als Glied der Kirche die ganze Fülle Christi besaß, war auch die Kirche, eben durch Maria, schon damals vollendet. Es liegt aber auf der Hand, daß bei diesem Sachverhalt Maria die personifizierte Kirche, die zweite Eva, die Mutter aller Lebendigen ist. Es stimmt eben all das Wunderbare, was uns Isaak de Stella über das wechselseitige Verhältnis von Maria und Kirche mit folgenden Worten lehrt: „In derselben Weise wie das Haupt und der Leib ein einziger Sohn und mehrere Söhne sind, in derselben Weise sind Maria und die Kirche eine einzige Mutter und mehrere Mütter . . . Die eine, ohne jede Sünde, hat dem Leibe das Haupt gegeben, die andere hat im Nachlaß aller Sünden dem Haupte seinen Leib gegeben. Beide sind Mutter Christi, aber keine bringt ihn ganz ohne die andere zur Welt. Daher wird mit gutem Rechte das, was in den inspirierten Schriften im allgemeinen von der jungfräulichen Mutter Kirche gesagt ist, im besonderen auch von der Jungfrau Maria verstanden, und das, was im besonderen von der jungfräulichen Mutter Maria zu verstehen ist, bezieht sich auch im allgemeinen auf die jungfräuliche Mutter Kirche, und zwar so sehr, daß das, was von der einen oder andern behauptet wird, im allgemeinen unterschiedslos auf die eine oder andere angewendet werden kann“ (Sermo 51; P. L. 194, 1863). Maria verkörpert also die Kirche, die zweite Eva, das Weib Christi. Weib hat sie ja merkwürdigerweise der Heiland selbst in zwei bedeutungsvollen Augenblicken genannt, einmal beim ersten Wunder, als er seine Herrlichkeit offenbarte, und dann

vom Kreuze herab. Denn merkwürdig ist es schon, wenn ein Sohn seine Mutter mit Weib anredet. Wenn also Christus diesen Ausdruck gebrauchte, und zwar in so feierlichen Augenblicken, dann wollte er uns gewiß mit einer bedeutungsvollen Wahrheit vertraut machen. Ja, wahrhaftig, es war und ist eine bedeutungsvolle Wahrheit. Er hat uns durch seine Anrede „Weib" seine gebenedeite Mutter als Mutter aller Lebendigen geoffenbart.

*

Vielleicht ist es angebracht, hier den Beweis, daß wir die Mutter unseres Erlösers wirklich als unsere eigene Mutter verehren dürfen, kurz und klar hinzustellen: Mutter ist die, die mit ihrem eigenen Leben das Leben eines anderen Menschen begründet. Ich stelle zunächst folgende Frage: Wie ist die Abfolge des menschlichen Lebens zwischen Christus und Maria? Die Antwort lautet: Zuerst hat Christus das menschliche Leben von Maria empfangen. Sie hat ihm das Adamsleben vermittelt. Bei seinem Tode hat Christus dieses Adamsleben verloren und bei seiner Auferstehung ein anders geartetes, weit kostbareres, weil unsterbliches menschliches Leben unmittelbar von Gott, wie einst Adam, empfangen. Im Besitze dieses neuartigen Menschenlebens ist Christus der zweite Adam geworden, indem er dieses neuartige Menschenleben weitergab. Er hat es weitergegeben an die Kirche, beziehungsweise an die personifizierte Kirche, an Maria. Der Tatbestand ist also in der Übernatur ganz ähnlich wie in der Natur. Wie ursprünglich nur ein einziger Mensch, nämlich Adam, das menschliche Leben besaß und doch seine Kinder es auch durch die von Adam belebte Eva empfangen haben, so ist ursprünglich nur ein einziger, nämlich Christus, der eigentliche Besitzer und Mittler des menschlichen Lebens, das er bei der Auferstehung empfangen hat, und doch empfangen wir, seine Kinder, dieses Leben nicht von ihm allein, sondern auch durch die von ihm belebte Eva, die Kirche, beziehungsweise die heilige Jungfrau. In einer wunderbaren, für uns durchaus unbegreiflichen, aber höchst realen Liebesvereinigung zwischen dem zweiten Adam und der zweiten Eva sind wir so bei der Taufe von Christus und Maria gezeugt worden. Zusammenfassend müssen wir also so sagen: Insofern die Gottesmutter

dem Heiland das Adamsleben mitteilte, sind wir ihre Kinder, weil wir Glieder am Leibe Christi sind; insofern die Gottesmutter vom Heiland das Leben des verklärten Christus empfangen hat, sind wir ihre Kinder, weil sie die zweite Eva, die personifizierte Kirche ist.

* * *

Mit dieser Erkenntnis, daß die heilige Jungfrau die zweite Eva, die personifizierte Kirche ist, erschloß sich mir auch zugleich das Mysterium „Maria, mütterliche Mittlerin aller Gnaden". Denn wenn Maria uneingeschränkt die Fülle Christi besitzt, die Fülle Christi aber gleichbedeutend ist mit göttlichem Leben oder Gnade, dann können wir bei jedem Gnadenempfang sowohl sagen, daß wir von Christus, als auch daß wir von der heiligen Jungfrau Gnade empfangen haben. Maria hat uns also nicht nur den Gnadenspender im allgemeinen geschenkt, sondern sie ist tatsächlich bei jeder einzelnen Gnadenspendung persönlich beteiligt. Sie ist aber auch nicht eine Spenderin der Gnade in der Weise, daß die Gnade erst aus dem Besitze Christi ausscheidet, um in den Besitz der heiligen Jungfrau und von ihr dann in unseren Besitz überzugehen, sondern Christus bleibt im Besitz der Gnade, er bleibt der einzige Mittler, und doch spendet uns in Wahrheit die heilige Jungfrau mit Christus die Gnade. So scheiden die zwei oben erwähnten Schwierigkeiten aus, auf die in der Regel die Erklärung des Geheimnisses „Maria, Mittlerin aller Gnaden" stößt. So ist es mit der Weitergabe des Gotteslebens an uns Menschen wieder ganz ähnlich wie mit der Weitergabe des Menschenlebens durch Christus. So wie Christus als zweiter Adam zunächst allein im Besitze des bei der Auferstehung empfangenen neuartigen Menschenlebens war und wir es trotzdem doch auch durch die von Christus belebte zweite Eva empfangen, so besaß ursprünglich der Mensch Christus allein die Fülle der Gottheit leibhaftig, und doch empfangen wir sie zugleich auch von der Mutter Gottes, nachdem sie selbst mit der ganzen Fülle der Gottheit, wie sie im Menschen Christus ist, von ihrem göttlichen Sohne begnadet worden war. So ist sie in Wahrheit Mittlerin aller Gnaden, allerdings eben nicht in dem Sinne, als ob sie allein uns die

Gnaden vermitteln würde, sondern nur in und mit Christus. Deswegen ist es vielleicht angebracht, um ganz klar zu sein, sie nicht einfach „Mittlerin aller Gnaden“ zu nennen, sondern „mütterliche Mittlerin aller Gnaden“. —

Dank der heiligen Jungfrau, die mir den Schleier dieses beglückenden Geheimnisses gelüftet hat! Tausend Dank aber auch dafür, daß sie mir den Zugang zu diesem Geheimnisse von der Idee des mystischen Leibes her ebnete und mir so die Richtigkeit und Brauchbarkeit der in dieser Schrift entwickelten Idee vom mystischen Leibe Christi bestätigte!

Salvator-Druck, Berlin O 34, Warschauer Straße 57